Hamburg

und

Die Hamburger.

Portrait's, Zustände und Skizzen

aus der Gegenwart.

Leipzig,
Julius Kossak.
1847.

Ex
Bibliotb. Regia
Berolinenfi.

An den Herrn L. B. — Esq. in London.

— Als ich im Frühling des vorigen Jahres von Ihnen ging, nahmen Sie mir das Versprechen ab, Ihnen eine aus eigener Erfahrung geschöpfte Charakterskizze von dem „deutschen London," wie Sie beliebten, zu geben, wo möglich brieflich und planlos, so wie Gelegenheit und Veranlassung sich darboten.

Ich will mich dieser Pflicht hiermit entledigen, wenn auch etwas ordentlicher und geregelter, als die Erfüllung meines Versprechens es erheischte, und zwar in Capiteln oder nach Kategorien, indem ich das Publikum dabei zugleich zum Mitwisser und Schiedsrichter mache, wie weit ich bis

jetzt in meinem Studium der deutschen Sprache und Literatur, der deutschen Sitte und des deutschen Lebens vorgerückt bin.

Ich entschlage mich dabei alles Heimweh's wie aller nordamerikanischen Erinnerungen, und verbleibe mit den herzlichsten Grüßen über das herrliche Meer

Ihr Freund.

Geschrieben zu Berlin,
am Sonntage Palmarum 1847.

Inhalt.

I. Stadt und Staat 1
II. Die Geſellſchaft 19
III. Das Bürgerleben 27
IV. Handel und Wandel 50
V. Das junge Hamburg 67
VI. Die Preſſe 80
VII. Die Literaten 94
VIII. Thereſe 122
IX. Die Profeſſoren des akademiſchen Gymnaſiums 140
X. Das Theaterweſen 156
XI. Die Muſik und ihre Jünger 172
XII. Das Proletariat und die Proſtitution . . . 185
Epilog 211

I.

Stadt und Staat.

„Ihr Anblick ist wie ein Traum!“
Lord Byron.

Wenn man von der See kommt und, besonders im Frühling oder Sommer, mit dem Dampfer die ruhig fließende, spiegelblanke Elbe hinauffährt, so gewährt das nördliche oder eigentlich rechte Ufer, zwei Meilen vor Hamburg, das heißt von dem in einem Thalkessel gelegenen, rothdachigen Fischer- und Lootsendorf Blankenese an, einen überaus reizenden Anblick, der nach und nach, sowie die Häuser näher zusammenrücken und sich in Partien und Massen auf einander drängen, eine immer großartigere Perspective darbietet, so daß das Auge am Ende auf dem, niedrig

an dem Hafen gelegenen, von einem eigenthümlichen Dunst- und Rauchkreis überzogenen Dächer-Chaos ruhen bleibt. Dieses belebte, bebaute, bepflanzte, grün, weiß und roth schimmernde Elbufer hat noch jeden Reisenden mit Interesse und Bewunderung erfüllt, weil es einzig in seiner Art ist. Es ist freilich wahr, eine gewisse Monotonie herrscht darin, die ganze Seite hat ein sehr modernes Ansehen, es giebt hier keine Rebenhügel, Felsen und Burgen, keine Einschnitte und Bergsenkungen wie am Rhein oder auch an der Donau, es ist nichts Wildes und Romantisches da, was den Pinsel und die Phantasie des Malers herausfordert, das ganze gewährt vielmehr den Anblick einer sanften, lieblichen und bescheidenen Ruhe, aber doch auch Etwas, was vielleicht an die italienischen oder nordamerikanischen Flußufer erinnert. Der Sülberg bei Blankenese, mit seinem Pavillon und darauf wehender Flagge schließt den Prospect gleichsam ab; dann jedoch treten in ununterbrochener Folge die weißen Villen und pallastartigen Landhäuser, auf der Höhe oder an der Senkung des Ufers gelegen, überall aus den dichten Baumgruppen und Laubwellen hervor, bis Altona diese zwei Meilen lange Monotonie unterbricht, dann die Vorstadt St. Pauli mit ihren Packhäusern, Speichern, Schiffswerften und Landungsbrücken für die Dampf-

ſchiffe von Harburg, Stade, Helgoland, Frankreich, Holland und England ſich anreiht, um auf Hamburg, die Handelswelt, vorzubereiten und ſo das Auge ſich nach der entgegengeſetzten Seite ſeine Fernſicht in den Vorſtädten St. Georg, den verſchiedenen „Deichen," abermals mit Schiffswerften, Theermagazinen u. ſ. w. verlieren zu laſſen.

Das entgegengeſetzte, linke Ufer, hannoverſchen Territoriums, ſcheint verſchämt vor jener impoſanten, maſſenhaften Stadtverbindung zurückzutreten und erbleichend in die Erde zu ſinken. Der Blick ſchweift hier weit und breit in einer öden, nebelgrauen Ferne umher, einzelne winzige Fiſcherhäuſer, der Flecken Wilhelmsburg, das Städtchen Harburg ſcheinen es kaum zu wagen, aus oder hinter baumloſen Wärder und Dünen der Flußarme hervorzutauchen. Will man dieſe Gegenſätze unter einen allgemeinen Begriff bringen, ſo läßt ſich der maſtenreichen See- und Handelsſtadt das Großartige der Lage wohl nicht abſprechen, und der ſo gewonnene äußere Totaleindruck lohnt ſchon die Mühe, welche man ſich etwa nimmt, um die Lage der Stadt von der Elbſeite aus aufzufaſſen. Zunächſt wieder die glatte, ſilberglitzernde Elbe, dann der lange Maſtenwald mit weißen Segeln, rothen Flaggen und Wimpeln, mit „ho-i-o!" ſingenden und arbeitenden Ma-

troſen, dahinter die ſich wellenartig dehnenden, braunrothen Häuſermaſſen mit jetzt nur drei Thürmen, dem alten Stadtwappen.

Die Bauart der Stadt ſelbſt ſcheint mir gegenwärtig zwei weſentlich verſchiedene, eigenthümliche und beſtimmt abgeſchloſſene Charactere darzubieten, nach welcher Auffaſſung ſie gleichſam in der weiteſten Dimenſion von Oſten nach Weſten, oder von dem Steinthor bis zu dem Millernthor in zwei ganz für ſich beſtehende Hälften getrennt wird. Darnach hat die jetzt ältere ſüdliche Hälfte, an der Hafenſeite, ein niederländiſches, die ſüdliche an dem herrlichen, mit Promenaden und Lindenreihen umgebenen Alſterbaſſin gelegene, jetzt neu erbaute nördliche Hälfte aber ein italieniſches Ausſehen. Dadurch wird, meiner Anſicht nach, der Begriff des Großſtädtiſchen dem Gemüth des Beobachters eingedrückt.

Ich hoffe, durch dieſe Skizzirung der Phantaſie des Leſers zu Hülfe zu kommen, und thue dies um ſo lieber und bereitwilliger, da ich in allen Reiſenovellen und Beſchreibungen mich vergebens nach einer ähnlichen, und doch ſo paſſenden und anſchaulichen, auch leicht und klar faßlichen Darlegung umgeſehen habe. Denn die leben- und geſchäftsreiche Handels-

ſtadt, die großartige Vorſtadt von England, Frankreich und der ganzen neuen Welt dürfte eines ſolchen genauen und näheren Studiums doch wohl werth und würdig ſein. Gleichzeitig aber fühle ich auch lebhaft, wie ſehr mir ein friſches, compactes Skizzirungstalent, als das des „transatlantiſchen Unbekannten" iſt, abgeht, um die Schlaglichter recht präcis und keck, im Style eines Salvator Roſa oder Peter Paul Rubens hinzuſetzen.

Hier im Süden, längs dem großen und kleinen, oder dem Außen- und Binnenhafen ſtehen die hohen Häuſer mit den ſpitzen ausgeſchnittenen Giebelenden, düſter und ergraut an den ſchmalen, ewig feuchten Straßen oder an den Kanälen und Fleeten; dort im Norden ſchimmern weiße Paläſte mit flachen Dächern und ſpiegeln ſich in dem reizenden Baſſin der ruhig träumenden Alſter, welche weiße Schwäne, leiſe und ſanft plätſchernd durchziehen. Hier deutet Alles auf das Geſchäft, auf die emſige Betriebſamkeit der See- und Handelswelt, dort herrſcht ein geſchäftiger Müſſiggang vor. Hier drängen ſich Matroſen, Bootsleute und Krahnzieher mit kurzen ſchwarzen Jacken und runden, geölten „Südweſtern", dort modiſche Herren und Damen durcheinander. Hier werden mächtige Kiſten und Waarenballen den Speichern und Lager-

kellern zugeführt, dort breiten und blähen ſich in Farben prunkende Stoffe vor den blitzenden Spiegelſcheiben. Hier iſt raſtloſe Arbeit, dort behaglicher Genuß. Hier Großhandel, dort Kleinhandel. Hier Werkeltag, dort Feiertag. Hier die City, das Herz des Meere und Länder verbindenden und durchſtreifenden Verkehrs, dort die Blüthe und der Reiz des Lebens, der Sitz der Freude und Schwelgerei, der Künſte und Gelage. So haben die beiden Hälften der Stadt ſich ſtreng geſondert, jeder iſt ihr Theil zur Erhaltung und Belebung des Ganzen zugewieſen. Und will man noch ein poetiſches Gleichniß: Hier iſt das Mährchen von der alten, biederen Zeit der Großväter, dort die Romanze von der neuen, verlockenden Zeit der Enkel. Warum aber müſſen beide Charaktere nun ſo gegen die Natur kämpfen, ſelbſt mit dem Sonnenſyſtem im Widerſpruch ſtehen? Warum breitet ſich die Handelswelt gen Süden, die Vergnügungswelt gen Norden? Warum wird hier der Luſt und Freude weder Muße noch Raum gegeben? Warum ſind die Hallen der Kunſt und des Luxus, die Theater und Salon's allein dort drüben hin verlegt? Oh! gewiß hat ein tieferer Sinn die alte Handels- und Hafenſtadt ſo eingerichtet. Die Börſe mit ihren allegoriſchen Figuren und Arcaden iſt dort nur ein Symbol, wo der Norden

üppig und wollüſtig verzehrt und verſchwendet, was die Triebwärme des Südens gereift und in Früchten geſpendet hat.

Daher paßt zur altmodiſch und geſchäftig daher ſchreitenden Südſeite auch die altmodiſche Verfaſſung; allein zu dem heitern und lebensmuthigen Neubau, zu dieſem modernen Glanze, der ſeine Bauſtyle aus der Geſchichte zuſammengeſucht und mit friſchem Enthuſiasmus zuſammengeſetzt hat, will ſie nicht ſtimmen. Wenn ich auch hier jetzt den Reformkampf um mich rauſchen und lärmen höre, da ſchließe ich unwillkürlich die Augen und verfalle in ſeltſame Träume. Mir iſt es, als ſehe ich die Einwohner aus der nördlichen und ſüdlichen Stadthälfte gegen einander losrücken. Das Feldgeſchrei ertönt, die Waffen klirren. Man ſieht es an Form und Inſtitution, hier in der ſüdſeitigen Geſchäftigkeit hat die alte Verfaſſung Quelle und Urſache und Bedingung; dort wo Alles ſcheint und gelten will, wo die Perſönlichkeit ſelbſt hervortritt, drängt die Repräſentation mit Macht in das Leben hinein. Der Credit, das merkantiliſche Geſchäftsvertrauen mußte ein politiſches Bürgervertrauen zur Folge haben. Wenn die Erbgeſeſſenen, diejenigen, welche ein Haus oder Erbe beſitzen, nur collegienfähig ſind, das heißt in den Rath- und Bürgerverſammlungen ihre

Stimme geltend machen können, ſo liegt dieſer formellen Staatsverfaſſung der alten Republik nicht die Idee zum Grunde, daß Einer ein Haus haben müſſe — was doch im Grunde nicht ſo Großes und Gewichtiges in einer Welthandelsſtadt, ſondern daß er ein feſter, ſicherer Mann ſein müſſe, deſſen Credit, zu dem der Glaube im Handel und Wandel unerſchütterlich, ſolidariſch ſtark ſtehe. Auf dieſem Credit, auf dieſem Vertrauen ruht der Nachdruck, der eine Credit gründet den andern Credit.

Ich habe ſchon oft die Erfahrung gemacht, daß, wenn man ſich eine Inſtitution zunächſt ganz einfach, natürlich und genetiſch erklärt, man aus der reellen die ideelle Welt ſo allmälig ſich ablöſen und herüberſpielen läßt. Iſt der Körper nicht überall eine Verſinnlichung des Geiſtes? wie ſchon Göthe bemerkt. Will man alſo Etwas begreifen und verſtändlichen, warum nicht auch rückwärts den Geiſt aus dem Körper erklären. Es iſt die probateſte und zugleich geiſtvollſte Weiſe, einen Gegenſtand, eine formelle Lebensfrage richtig und klar zu faſſen.

Das Stimmrecht und die Abſtimmungsmacht der alten, republikaniſchen Verfaſſung von 1712, wie ſie noch jetzt gilt, beruht auf Epiſcopal-Curien; da nun

aber die fünf Kirchſpiele von ſehr verſchiedener Größe ſind, ſo kann der kleinere Theil der Bevölkerung den größeren ſchlagen, wenn — ja — wenn nur die feſte Perſonenzahl der Collegien abſtimmt, nicht auch das geſammte Corps der ſogenannten Freiwilligen. Ich will hier durchaus meiner liberalen Geſinnung keine Blöße geben, noch gegen moderne Principien und Staatsformen eifern, aber ſtreng logiſch genommen, iſt die jetzt verlangte Repräſentation nur für Verhältniſſe des Königthum's erfunden, und beſſer und glänzender in der Idee als in der Praxis. Ich ſage das nicht ſo hin. Man prüfe ſelbſt und urtheile ſelbſt, nachſchwatzen iſt leicht. Im Grunde iſt eine Repräſentation nichts anderes als die jetzige Collegien-Einrichtung, vielleicht in der Ausübung und Anwendung noch nicht einmal ſo viel, will man anders die Schranken anerkennen und beſtehen laſſen, welche der Repräſentativ-Verfaſſung in königlichen Staaten auch angewieſen ſind. Denn in der Republik darf noch weniger als in der conſtitutionellen Monarchie geduldet werden oder zu befürchten ſein, daß der Einzelne ſich bald hier, bald dort zu einem Dictator aufſchwingen kann, wofür die römiſche Geſchichte ja Beiſpiele genug aufzuweiſen hat.

Ich behaupte daher aus reiflicher Erwägung und

Ueberlegung, dieſe alte republikaniſche Verfaſſung mit ihren Collegien, die zum Theil doch immer eine Repräſentation ſind, iſt freier durch die freiwillige Bürgerſchaft, welche ohne Umſtände herzutreten kann, ſo bald ſie — erbgeſeſſen — iſt, freier und mächtiger als die Repräſentativ-Verfaſſung, eine nur in neue Formen und Bezeichnungen gegoſſene Verfaſſung, der manche moderne Beſchwerlichkeiten zur Seite gehen. Ich weiß es, die Repräſentation des Ich's, der Individualität, des Standes blendet, blendet beſonders diejenigen, welche nichts weiter als ihr Ich haben — vielleicht gehöre ich ſelbſt zu dieſem Stande, zu dieſer Claſſe, aber ſelbſt gegen meinen eigenen Vortheil kämpfe ich alle antiken und modernen Vorurtheile nieder, wo die Wahrheit zu erſtreiten iſt.

Wenn die alte Verfaſſung in den letzten Jahren vor dem Brande ein ſo ſchlechtes Anſehen bekam und in dem gewaltſamen Moment des Feuers vollends in Mißcredit gerieth, ſo lag das in näherer und fernerer Beziehung durchaus nur an der Bürgerſchaft, welche freiwillig die Verſammlungen beſuchen, den Rath zwingen und treiben kann, wenn ſie — Zeit und Luſt hat. Die Periode nach dem Brande hat das zu mehreren Malen bewieſen, wo die Zahl der Freiwilligen ſehr groß war und, ſo viel man darüber hörte, auch

gut und laut geſprochen wurde. Die Uebung dazu muß erſt mehr und mehr wiederkommen, das Intereſſe daran, ob etwas genehmigt oder nicht genehmigt, Geſetz oder nicht Geſetz ſein ſoll, muß immer ſtärker und lebendiger werden.

Wahr aber iſt und bleibt, dieſer alten Verfaſſung fehlt das Recht der Initiative, das Recht der Anträge und Vorſchläge aus dem Einzeln- und Geſammtwillen der Bürgerſchaft, das Recht der Motionen und Bill's. Es entging der Bürgerſchaft alſo das Princip der natürlichen, ſelbſtbeſtimmenden und ſelbſtthätigen Bewegung. Aus dieſem alleinigen Grunde iſt dieſe alte Verfaſſung ſteifer, altmodiſcher, geiſt- und lebenloſer, als die conſtitutionelle Ständeverfaſſung monarchiſcher Staaten. Der alte Republikanismus hat alle Glieder und Körpertheile, Kopf, Herz und Arme, die Organe ſind alle feſt zuſammen- und in einander gefügt, aber es fehlt ihm das Blut, dieſer beſondere Saft der Wärme und des Lebens, das ſchöne, heiße, rothe Blut, welches die edelſten Säfte und Kräfte der Erhaltungsfunction in ſich aufnimmt, und ſo dem Geiſt, der Seele und dem Gemüth jenen wunderbaren Aether mittheilt, der den Menſchen erſt zum Menſchen, den freien Bürger erſt zum freien Bürger macht. Das Blut allein hat die urſprüngliche Bewe-

gung, das Blut nur lebt; ſtockt dieſes, fehlt es gar in dem Körper — o weh! der todten Maſchine. Genug, dieſem alten Republikanismus fehlt der koſtbare Lebensſaft, das ſich bewegende, pulſirende Blut. Läßt es ſich einpumpen in den alten kranken Organismus? Die Aerzte ſagen nein. —

Für die Herren Recenſenten, welche mir die Ehre einer Beurtheilung zu Theil werden laſſen ſollten, und für diejenigen meiner geneigten Leſer, welche ſelbſt zu urtheilen pflegen, muß ich hier eine Bemerkung vorausſchicken, ehe ich weiter ſchreibe, um möglichen Mißdeutungen vorzubeugen, und damit ich, zum Nachtheil meines Herrn Verlegers, nicht nach andern Anſichten gerichtet werde, als die ſind, welche mich bei Abfaſſung dieſes erſten Abſchnittes geleitet haben. Wie leicht könnte durch eine Unterlaſſungsſünde in Rückſicht dieſer zu machenden Vorbemerkung nicht der Eindruck, den dieſes Buch doch zu machen wünſcht, für die Folge getrübt und ſo eine voreingenommene Mißſtimmung unſchuldiger Weiſe herbeigeführt werden.

Jeder bewußtvolle, denkende Autor hat in der Regel ein Publikum vor Augen, für das er ſchreibt. Das Publikum, welches ich intereſſiren und angenehm beſchäftigen möchte, ſcheint mir, da es ſich hier vom

Staate und Regierungsverhältniſſen handelt, in der Mitte zweier Parteien zu ſtehen, von denen die eine umfaſſende und gelehrte Abhandlungen voll neuer Ideen und abſtracter oder praktiſch durchgeführter Theorien, mit Recht verlangen zu können meint, während die andere auch das leichteſte Raiſonnement, weil es ſich hier von Politik handelt, überſchlagen würde. Wie da nun mit dem Publikum in gutem Vernehmen bleiben, da aus Sorgloſigkeit oder Nachläſſigkeit, wie man nun ſagen will, eine allgemeine Vorrede den Plan nicht detaillirt hat. Ich verweiſe zunächſt oben auf die Parentheſe des Titels: „Portraits, Zuſtände und Skizzen.“ Das Ganze ſoll nichts mehr oder weniger als eine Phyſiognomik, oder wenn man lieber will, eine Phyſiologie der Stadt Hamburg ſein, belebt durch einige Figuren und pikante, charakteriſtiſche Anecdoten. Ob eine ſolche ſtets wechſelnde oder abſpringende Miſchung gefällt oder gefallen kann, das zu beſtimmen mag ich mir hier nicht erlauben. Gut, wenn meine Leſer ſelten oder nie das Zeichen der Langenweile von ſich geben, wenn ſie das Buch mit heiterem Lächeln durchblättern und wohl vor ſich hinſprechen: Na, der Verfaſſer hat das alte, viel beſprochene Hamburg doch noch ſo leidlich gefunden und offenherzig bekannt, was er dabei hörte und dachte.

Auch die Parteifarbe, das liberale Roth ist nicht zu abschreckend aufgetragen, um dadurch das liebe Ich selbst recht glänzen zu lassen!

Ich will hier das alte und neue Klagelied nicht abermals anstimmen, daß es ein unerquicklicher Mißstand sei, daß Administration und Justiz in allen Zweigen und Instanzen den unter sich doch zusammenhaltenden, in collegialischer Verwandtschaft stehenden Mitgliedern des Senats anheim gegeben sei. Blößen, Mängel und Schwächen, welche diese Amts-Integrität verdächtigen und in Mißcredit bringen, kommen täglich vor. Alle Amts- und Gerichts-Stationen stehen in genossenschaftlicher Verbindung. Daher die Mißstimmung der Bürger und die Anrüchigkeit des Gerichtsganges. Ich halte es nicht für angemessen oder unterhaltend, hier weiter darüber zu reden. Diese Vielseitigkeit und Vielköpfigkeit des Senats ist verwerflich. Ueber diese sämmtlichen Functionen der Corporation zu reden, ist überhaupt schon eine ärgerliche Sache. Jede Klage oder Beschwerde, die man anbringt, stößt auf — Menschen und menschliche Rücksichten. Wo ist da entschiedene Unparteilichkeit zu suchen und zu finden. Es ist fast nicht zu glauben, daß die freien (?) Bürger es so lange damit ausgehalten haben und noch heute aushalten.

Unter den Mitgliedern des Senats in weiterer Bedeutung treten nur wenige Persönlichkeiten und Portraits hervor, die als Notabilitäten eine besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen können. Die Meisten werden nie in höherer Beziehung oder mit individueller Auszeichnung genannt. Ihre Namen tauchen alle Jahr eigentlich nur ein Mal auf, nämlich Petri Stuhlfeier, wenn alle Aemter umgesetzt und also wieder neu besetzt werden.

Die merkwürdigste und interessanteste Persönlichkeit im ganzen Senats-Clerus ist der Syndikus Sieveking, ein Mann von hoher, stattlicher Gestalt und majestätischer Haltung, mit aufstehenden, kurzgeschnittenen, schneeweißen Haaren, aber diesen zum Trotz noch voll jugendlicher Rüstigkeit und Freisinnigkeit, der würdige Repräsentant der freien Hansestadt beim deutschen Bund und in allen diplomatischen Angelegenheiten, mit einem Wort, dieser Mann ist an Körper und Geist der Metternich Hamburg's. Sieveking ist auch im vollen Sinne ein Adliger, wenn es adelt, einem alten patricischen Geschlechte anzugehören. Man hat von dem Manne manche pikante Anekdote in Umlauf gesetzt, die ihn besser charakterisirt als es sonst auf Seiten und Bogen geschehen kann. Ich will hier nur eine einzige in Erinnerung bringen.

Zu den bekannten Verhandlungen über die Elbangelegenheiten hatte der Senat zuerst nur einen Commerzsecretair, den jetzigen Senator Doctor Kirchenpauer abgeordnet. Später reiste der Syndikus Sieveking selbst nach Dresden. Als er jetzt sich zeigte, wurden ihm von — und — schen Ministern Vorwürfe darüber gemacht, daß Hamburg vorhin nur einen gewöhnlichen Commerzsecretair abgesandt habe, um mit ihnen, den Ministern, zu verhandeln, was doch unter der Würde ihres Ranges sei. „Sehen Sie, Excellenzen," entgegnete Sieveking, ohne sich in seiner bewußvollen Haltung irre machen zu lassen, „wir können das gegen einander aufgehen lassen; ich habe bei uns auch Bürgermeister-, also bei Ihnen Fürstenrang, und verhandle doch mit Ihnen." Die Repräsentation ist Sieveking zur andern Natur geworden, und wenn man das Modell eines Diplomaten und Ministers haben will, so darf man ihn nur malen. Geht er doch im gewöhnlichen Leben nie anders als im schwarzen Frack, seidenen Strümpfen und Schuhen, oder im langen ministeriellen Rock umher; dabei oft mit einem gewissen genialen Humor vor sich hinpfeifend, wobei sein Auge blitzt und er von der Umgebung auf der Straße keine Notiz zu nehmen scheint. Offenbar ist sein Geist dann mit di-

plomatiſchen Tagesfragen auch im Freien ohne Umſtände beſchäftigt und das Pfeifen ein Paroli, das er einer fremden Macht zu bieten gedenkt.

Als der Bürgermeiſter Abendroth noch lebte, ſtand der hochbetagte Bürgermeiſter Barthels mit jenem in Verſchwägerung, beide Männer hatten Schweſtern aus Italien, zwei Venetianerinnen zu Frauen. Dieſe ehemalige Brautfahrt der jungen Hamburger Advokaten aus reichen Häuſern, gehörte mit zu den romantiſchen Eigenthümlichkeiten des höheren Hamburgiſchen Lebens. Beide hatten als junge Männer zuſammen gereiſt, hatten die Schweſtern in Venedig kennen gelernt und dort im friſchen Jugendmuth als gerngeſehene, begüterte Hamburger glückliche Tage verlebt, bis die Bräute von der Adria ihren Geliebten bis zur Elbe und Alſter hin folgten. Barthels ſchrieb damals ſeine Briefe über Calabrien und Sicilien, die bei den Philologen claſſiſches Anſehen hatten, jetzt aber freilich längſt vergeſſen ſind. Die Reiſemomente und Rückerinnerungen ſpielen überhaupt eine beſondere Rolle in dem Jugendleben der reicheren Hamburger, bei denen es zum Ton gehört, England, Frankreich und Italien durchflogen zu ſein, von den dortigen Sitten, Künſten und ſocialen Zuſtänden ſprechen zu können aus eigener Anſchauung.

Soll ich etwa noch den Senator Hudtwalker erwähnen, der mit Büchern, das heißt einem Roman, und mit Brochüren, auch in kirchlichen Angelegenheiten aufgetreten iſt, und zwar vom myſtiſch-orthodoxen Standpunkte aus, ſo wären das die Staatsperſonen alle, die in der Regierung der freien Stadt irgend bemerkenswerth ſind. Ich ſehe, es ſind dies nicht viele Notabilitäten unter einem Senats-Clerus von 32 Perſonen, allein die Geſchichte weiß nicht von Mehreren. Auch ſelbſt einfach entſchiedene und ſtark ausgeprägte Charaktere mit einer beſtimmten Geſinnung und individuellen Richtung ſind nicht da, wie man doch ſonſt in einem jeden Miniſterium die Perſonalitäten immer charakteriſtiſch aufzuführen vermag. Es ruht eine eigenthümliche Bläſſe auf den Zügen dieſes Senats, der keinen frei und offenherzig redenden und handelnden Schmidt, gleich wie Bremen, aufzuweiſen hat. Es gewährt keine Erhebung, länger dabei zu verweilen und die Leſer zu langweilen. —

II.

Die Gesellschaft.

Ich habe oft die Behauptung aussprechen gehört, daß in Hamburg, nach dem Verhältniß seiner Einwohnerzahl von 150000, die wenigsten Bücher verkauft werden, weniger als in allen andern deutschen Städten, die vielleicht nur die Hälfte jener Einwohner haben. Die Herren Verleger werden wissen und mögen sagen, in wie weit jene Behauptung Grund hat. So viel ist gewiß, daß selbst gebildete Leute es hier sehr übel nehmen, wenn die Buchhändler ihnen Bücher, die ein augenblickliches Interesse in Anspruch nehmen und worüber in Blättern und — auswärtigen Gesellschaften debattirt wird, zur Ansicht zuschicken. Ferner, daß Hamburg eine Masse stark besuchter Leihbi-

bliotheken hat, aus denen ſelbſt die vorzugsweiſe Gebildeten ſich ihren Bedarf durch die Bedienten holen laſſen. Aber welche Bücher? welche Lectüre?

Wo in dem höheren Kreiſe etwas iſt, was auf Bildung Anſpruch machen kann oder nach Verwirklichung derſelben trachtet, da lehnt es ſich gewiß an fremde Elemente, an franzöſiſche, beſonders engliſche an. Dieſe Blüthe der geiſtigen Bildung und des geiſtigen Intereſſes iſt ein natürliches Product des praktiſchen Verkehrs und des äußern Zuſammenhangs. Die beſſeren Leihbibliotheken ſind daher nothwendig darauf hin- und angewieſen, neben dem deutſchen Aſſortiment, was immerhin mangelhaft ſein kann und für Nachfrage und Bedürfniß leicht ausreicht, beſonders auch ein franzöſiſches und ein engliſches zu halten. Was hier in der ideellen Welt dann blos als Unterhaltungsſtoff dient, das wird in der reellen Welt und als politiſche Potenz weiter entwickelt zur förmlichen „engliſchen Partei", die ſich in ſtaatlichen und ſtädtiſchen Verhältniſſen mit Lebhaftigkeit und Hartnäckigkeit geltend zu machen ſucht.

Die natürliche Folge dieſer Erſcheinung eines engliſchen Culturcultus iſt, daß die haute volée in Hamburg in den Zuſtänden des Geſchmacks der deutſchen

Literatur und Kunſt denn gewöhnlich unentſchieden und theilnahmlos bleibt, weil ihr der rechte Boden, der natürliche Maaßſtab fehlt. Es ergeht dieſer haute volée mit ihren Reviews und Magazines wie unſeren Philologen mit den griechiſchen und lateiniſchen Claſſikern; ſie ſind in der Fremde lieber und beſſer zu Hauſe als in der Heimath. Man nimmt von den Fortſchritten der deutſchen Literatur und von ihren neueſten Erſcheinungen ſoviel Notiz, als unerläßig nothwendig iſt, um bei einem Gallathee nicht erröthen zu dürfen, lieſt im Uebrigen aber die engliſchen Werke, weil die reichen Papa's täglich Gelegenheit nehmen, über die engliſchen Intereſſen und Geſchäftsthätigkeiten ſich weit und breit zu ergehen.

Daſſelbe Verhältniß, welches in literariſcher Beziehung obwaltet, findet auch in politiſchen Dingen ſtatt. Dort führen die Damen, hier die Männer den Reigen an.

Die unter den höheren Ständen herrſchenden, politiſchen Anſichten und Maximen, ſind theils auf Reiſen angelernt, theils durch die merkantiliſchen Verhältniſſe aufgedrungen. Es fehlt daher nicht, daß man eingenommen iſt für Alles, was in politiſcher Hin-

ſicht in Paris oder London geſchieht, daß man der Tagesordnung an der Seine und Themſe mit krankhaft einſeitiger Leidenſchaftlichkeit folgt und daher von den hieſigen Zeitungen verlangt, daß ſie die dortigen Debatten mit Genauigkeit und Ausführlichkeit bringen, während man die deutſchen Intereſſen kaum eines flüchtigen Hinblicks würdigt, mit der einzigen Genugthuung, dem Anſtand und bon ton genügt zu haben.

Dieſe Ausländerei, dieſes Hangen an fremden Intereſſen, dieſe blinde Vorliebe für Frankreich und England, dieſes gedankenloſe Beziehen der nordamerikaniſchen auf Hamburgiſche Zuſtände, iſt dem Hamburger, Kraft ſeiner Handelslage zur andern Natur geworden, der er ſich weder im Geſchäft noch in der Geſellſchaft entſchlagen kann. Man ſieht es dem vornehmen Hamburger an, daß ihn Alles langweilt, was deutſche Oeffentlichkeit betrifft, daß dagegen engliſches Staatsleben ſeine ganze Seele füllt. Und doch hat er nicht den Muth und die Kraft, ſeine Schwärmerei in ſeiner Vaterſtadt zur Wirklichkeit werden zu laſſen.

Am unleidlichſten benimmt ſich in obiger Hinſicht das Hamburgiſche Junkerthum. Dieſes Hamburgiſche Junkerthum, theils dem kaufmänni-

ſchen, theils dem juriſtiſchen Fache angehörend, trägt alle Zeichen und Lebensäußerungen des ehemaligen deutſchen Junkerthums an ſich, es iſt übermüthig, ausgelaſſen, ſtolz, aufgeblaſen, impertinent lächelnd oder beleidigend herablaſſend gegen Andere, doch mit dem Unterſchiede, daß das ehemalige deutſche Junkerthum nackt und blos war, während das noch beſtehende Hamburgiſche Junkerthum ſich auf die Geldkiſten der Väter ſtützt und ſie durchbringt, an femmes entretenues giebt, was das Zeug halten will. Man erzählt in dieſer Beziehung manche Hiſtörchen von der Verſchwendungsluſt der Hamburgiſchen Junker, beſonders dann, wenn Sie ſich in den Netzen der Actricen gefangen haben. Da werden Tauſende todtgeſchlagen, Equipagen und Pferde verkauft, um die glänzendſten Luxusartikel von Paris kommen zu laſſen.

Aber auch an Hohlheit des Kopfes und Nichtigkeit des Geiſtes gleicht der Hamburgiſche Junker denen aus den Geſchichten von Spieß, Cramer und Siegfried von Lindenberg. Das Einzige was dieſem Dandy nachzuſagen iſt, iſt eine gewiſſe Nonchalance und Lebensroutine, die aber gar oft einen rohen Anſtrich bekömmt. Dadurch wird ſich der Geldadel immer vor dem Geburtsadel unterſcheiden. Der Geld-

adel kränkt und verletzt, wo er herablassend sein will, während der wirkliche Adel dieses immer mit Feinheit und Menschenfreundlichkeit zu thun weiß. Wer mag alle Thorheiten aufzählen oder anhören, die von diesem Junkerthum ausgehen? Einige derselben werden schon bei schicklicherer Gelegenheit auftauchen, wo sie leicht hineingestreut eher an ihrem Platze sind. —

Einen anschaulichen Begriff von den äußeren socialen Zuständen Hamburgs bekömmt man nicht besser, vielleicht in keiner anderen Stadt so scharf gesondert und in Classen gebracht, als im Theater. Hier sind die drei Stände in den drei Rängen, besonders wenn man noch die dritte und vierte Gallerie zusammenmischt oder auch noch einen Theil des Parterres dazu zieht, scharf und genau ausgesondert. Je tiefer desto schwerer, je höher desto leichter der Stand. Seht dort im ersten Range den gesammten Handelsadel, dort im zweiten den wohlhabenden Industriellen oder kleinen Kaufmann. In diesen oder jenen Rang zu gehen ist eine Lebensfrage der Etikette. „Sie geht in den ersten" oder — „sie geht in den zweiten Rang" ist eine Sache von großer Bedeutung. Man sollte nicht glauben, daß in einer rein bürgerlichen Stadt, ohne Hof, ohne Adel, ohne

Militairchargen eine ſolche altmodiſche Obſervanz obwalte. Daher wird auch ein Doctor der Rechte oder Kaufmann, welcher Pavillon's und ſogenannte öffentliche Lokale beſuchte, dieſe verlaſſen für immer, ſobald er in den Senat gewählt worden iſt. Und eine Frau Doctorin, welche plötzlich Frau Senatorin geworden iſt, wird zuverläſſig im Theater aus dem zweiten Rang in den erſten überſiedeln. Ich habe dieſe an ſich ſehr unnatürliche und geſchmackloſe Etikette immer lächerlich gefunden. Aber die Hamburgiſche Geſellſchaft muß meine Anſicht nicht theilen, darum nicht, weil der Ehrgeiz und der äffiſche Geldſtolz dabei im Spiele iſt. Noch lächerlicher iſt es aber, wenn auch andere, an ſich vernünftige und gebildete Leute, dieſem Geld- Rang- und Adelſtolz des baroniſirten Bürgers die ſubmiſſeſte Obſervanz erweiſen und es für guten Ton halten, die Geſellſchafts-Formalitäten mitzumachen.

Das großſtädtiſche Weſen der Hamburgiſchen Geſellſchaft in ihrer höheren Abgeſchloſſenheit entwickelt ſich erſt dann, wenn brillante Bälle oder Privat-Maskenzüge die ſtille Monotonie des häuslichen Daſein's unterbrechen. Es iſt ein ergötzliches Zeichen der ächt deutſchen Natur, mit welchen ſcheelen Blicken das Volk, der zweite und dritte Stand, dann nach

diesen Herrlichkeiten der Geldverschwendung hinhorcht, wie die Armuth tobend und scheltend an dem Freudentaumel epikuräischer Genüsse und lucullischer Gelüste vorüberschleicht. Es ist wahr, die einzige Großartigkeit der Hamburgischen Gesellschaft besteht in dem potenzirten Luxus des Lebensgenusses, in dem Genusse der Blüthen aller Länder, Zonen und Meere voll orientalischer Farbenpracht.

3.

Das Bürgerleben.

Die allgemeine Vergnügungsſucht und das Herumtreiben der jüngeren, männlichen Generation hat nach dem Brande einen neuen Aufſchwung erhalten, von dem noch nicht abzuſehen iſt, wie er endigen wird. Auf Moralität und eheliches, häusliches Glück müſſen dieſe Zuſtände ſehr nachtheilig zurückwirken. Ich ziele hiermit auf die zahlloſen Volkawirthſchaften, Kaukaſus-Hallen, Hallen zum deutſchen Michel, alte Weinhallen, und wie dieſe Hallen in den Souterrains der neuerbauten Häuſer, dieſe ſonſt ſchlechtweg Keller genannten Wohnungslokäle alle heißen mögen, die ſich im Lockpfeifen und Annonciren ihrer täglichen muſikaliſch-declamatoriſchen Abendunterhaltungen in

dem lokalen Anzeigeblatt, Spalten und Seiten lang hintereinander überbieten. Hier besorgt eine junge Schottin im National-Costüm, dort eine reizende Circassierin, ebenfalls im phantastischen National-Costüm die Aufwartung; hier sollen die Gäste entscheiden, welches Mädchen am würdigsten ist, die Aufwartung zu übernehmen, dort hat eine junge Holsteinerin den Sieg über ihre Concurentinnen davon getragen, und die Gäste werden nun aufgefordert die Siegerin in Augenschein zu nehmen. Kurz das Wesen der Mariannenwirthschaften hat seinen Höhepunkt erreicht.

Von diesen Polkaellern und Polkawirthschaften wußte man früher nichts, sie sind erst nach dem Brande, und besonders erst im vorigen Jahre entstanden. Die großen, geräumigen Souterrains schienen gleichsam dazu entworfen und eingerichtet zu sein, und es ist eine Eigenthümlichkeit bei dem lebenslustigen Hamburger, daß er lieber in Kellern als in Häusern dem Vergnügen und der Weinlaune nachgeht. Er glaubt sich hier unter der Erde einsamer, abgeschlossener und ungesehener, seine Zechfreuden bekommen dadurch den Anstrich geheimer, ausgelassener Orgien.

Wie oben auf die Demoralisation, so wirken

dieſe Volkahallen mit ihren Unterhaltungs-Elementen auch auf den unſtgeſchmack und Theaterbeſuch ſehr nachtheilig ein, was ſchon oft zu öffentlichen Klagen und Beſchwerden mit Recht Veranlaſſung gegeben hat. Man amüſirt ſich hier beim Glaſe Wein, der ſehr billig, oder Grog eben ſo gut oder beſſer als im Theater oder Concert. Der gewöhnliche ſinnliche Menſch, und die Natur des Hamburgers iſt im Allgemeinen derb ſinnlich, macht keinen Unterſchied zwiſchen den Kunſtgenüſſen, die er hier oder in den Theatern haben kann, hört er doch auch hier Arien und Duette aus den neueſten Opern und dieſes für nichts, ja, um die Rivalität mit den Theatern dem Anſcheine nach noch mehr zu verwirklichen, werden hie und da in den Volkahallen ſogar dramatiſche Scenen aufgeführt. Eine einfache Gardine, ein großes Tuch bildet den Vorhang, dieſes wird bei Seite gezogen und die Comödie, „Emiliens Herzklopfen" und dergleichen beginnt.

Was übrigens die allgemeine Sonntagsluſt betrifft, ſo ſcheint ſie drei Ausflüſſe oder Abzugs-Canäle zu haben, aus dem Millernthor, Damm- und Steinthor. Außerhalb dem Millernthor, in St. Pauli, früher der „Hamburger Berg" genannt, und unter dieſem Namen durch den Seeverkehr bis weit

über die Meere noch jetzt bekannt, ist das Eldorado der jungen Handwerker, der Gesellen und Matrosen, die sich hier über den jetzt sogenannten Spielbudenplatz bis zu den Bordellen, „in den vier Löwen", „in der Sonne," „im Löwen," „im Anker," oder wie diese Lokalitäten alle heißen mögen, wild und laut durcheinander drängen. Das ganze Leben und Treiben hat hier etwas Rohes und Bestialisches, es gehört hier zum „guten Ton", sich trotzig und sinnlich roh zu geberden, zu stoßen und zu toben. Man hat aber eine ganz falsche Vorstellung von diesem „Hamburger Berg" oder, wenn man will, Hamburger „Prater," wenn man das Treiben der Matrosen hier und besonders in den Häusern der Venus vulgivaga als das vorherschende denkt. So mag es früher gewesen sein, jetzt drängt sich der ganze untere Hause, Cigarren rauchend und die Bajaderen starr angaffend, brutal durch einander. Und das ist die ganze Lust, das die Krone dieser Orgien wird man fragen? Ich muß die gründliche Antwort darauf natürlich schuldig bleiben. Man erzählt freilich, daß selbst fürstliche Personen sich neugierig und incognito unter diese Schaaren gemischt haben sollen; ob die Befriedigung der Neugierde ihnen die Mühe des Weges gelohnt hat, steht dahin. Soviel aber bleibt wohl gewiß, daß die Lust

der unterſten Volksklaſſe und beſonders der männlichen Jugend nirgend aufgelöſter, roher und beſtialiſcher, mehr in grobſinnlichen, höchſt öde genießenden Formen auftritt als in dieſen Hallen. Denn welche Erheiterung, welcher Genuß kann für den jungen Handwerker und Arbeiter darin liegen, wenn er ſich hier in das Gewühl, in den verworrenen Taumel hineinſtürzt und wie blödſinnig die ebenſo blödſinnig ſtarrende Maſſe in den von gellenden Trompeten und polternden Trommeln durchrauſchten Saal anſtarrt? Die Volksbeluſtigung kann ſich ſchwerlich auf eine niedrigere und des Menſchen unwürdigere Stufe ſtellen. Der eigentliche Matroſe ſcheint vor dieſer Verrohung ſeiner urſprünglichen Sphäre ſelbſt immer mehr zurückzuſchrecken.

Die aus den früheren Bretterbuden ſeit einigen Jahren erſtandenen weißen Gebäude, in denen wilde Thiere, Naturalien, Kunſtreiter und Carouſſels ihre Unterhaltungen und Schauſtellungen Sonn- und Werkeltages feil bieten, üben in der Regel nicht die geringſte Anziehungskraft mehr aus. Der wilde Zug eilt vorüber, den — übrigen Schauſtellungen zu.

Eine beſondere Erwähnung verdienen wohl die den Londoner Pfennig-Theatern nachgebildeten Schil-

lings-Theater, deren es hier zwei, drei nebeneinander giebt, und die in großen, schwarzen Buchstaben die stolze Inschrift: „Hamburger National-Theater", „Hammonia-Theater" oder „Casperle-Theater" zur Schau tragen." Wären nicht die regelmäßig gebauten weißen Häuser, freilich nur von einem Stock, man würde glauben, daß der berühmte Tespis hier noch seinen Umzug hielte. Aber diese Theater und Gesellschaften sind stehend und fest, Alles ist auf längeres Bleiben eingerichtet. Große, mit gelben Buchstaben auf schwarzem Grunde und auf Leinwand gemalte Anschlagzettel, von wenigstens vier bis fünf Fuß Höhe melden, daß man heute „Norma," „Das Nachtlager von Granada," „Faust's Höllenfarth," „Die Räuber von Schiller" oder dergleichen aufführt. Einige der Schauspieler und Schauspielerinnen, in altdeutscher oder ritterlicher Tracht stehen in den Pausen beständig vor oder richtiger in der Thüre und führen eine Art Stegreif-Comödie auf, die der schlechten und gemeinen Witze wegen, stets von dem gaffenden Haufen angehört und belacht werden. Ist dieser Entre-Act vorbei, so wird noch einmal die Anzeige und Aufforderung an das Publikum gerichtet, daß man das heutige Stück zu sehen doch nicht versäumen solle, u. s. w. Manche, ja Viele eilen auch wirklich hinein, zahlen ihren Schilling und placiren sich auf

den niedrigen Bänken, so gut es gehen will. Jetzt wird die Thüre geschlossen, weil die Vorstellung beginnen soll, wird jedoch nach einer Viertelstunde schon wieder geöffnet, weil die Oper, „das Nachtlager von Granada" bereits beendigt ist. Ein Akt dauert hier kaum fünf Minuten und besteht in der Regel aus einer Arie und einem kurzen, gewöhnlich auch sinnlosen Dialog. Die Zuschauer, welche bei ernsten und sentimentalen Stellen oft auflachten, mit Aepfeln warfen oder andere schlechte Späße machten, so daß die Schauspieler nicht selten Ruhe gebieten mußten, strömen wieder hinaus, und die Scene in der Thüre beginnt von Neuem. In der Regel wird so eine Vorstellung an Sommerabenden, von Nachmittags vier Uhr an, drei bis fünf Mal wiederholt. Die Bühne ist schmal, klein und flach, und scheint für alle Stücke nur eine einzige Decoration zu haben. Das niedrige Haus ist nur durch zwei bis drei schlechtbrennende Lampen erhellt, kurz, es geht hier ganz so her wie in den Pfennig-Theatern in London. Sonderbar, daß auch diese Zustände auf einen tieferen Zusammenhang mit London hinzudeuten scheinen.

Wie aber ist es möglich, wird man ausrufen, daß sich hier, mitten in Deutschland, dicht vor den Thoren der großen, reichen Stadt ein solches Thea-

tertreiben erhalten kann, da doch in Sachen der Kunst überhaupt zwischen hier und England noch ein gewaltiger Unterschied herrscht! Es beruht das Fortdauern dieses stehenden Tespiskarren's zwischen geweißten Brandmauern wohl auf dem Umstande, daß die verwilderte Rohheit noch zu tief in dem untersten Volke wurzelt, und daß die Polizei keine Miene macht, diese Theater zu schließen und dem die Stadt und den Volkscharakter selbst schändenden Treiben dieser ungewaschensten Comödianten ein Ende zu machen. Der Staat hat hier offenbar noch nicht seine Aufgabe und seinen Zweck begriffen, die Cultur in jeder Hinsicht zu befördern und den Sinn auch des untersten Volkes immer mehr an das Edlere und Bessere zu gewöhnen. Auf diesem Terrain dem Volk alle mögliche sinnliche Freiheit lassen und gewähren, heißt den Begriff der Freiheit selbst mit Füßen treten. Es war eine hübsche und wohlthuende Idee von einem Mitgliede des „jungen Deutschland", daß die Aesthetik immer mehr die Moral ersetzen und sich unter das wirkliche Leben mischen müsse. Vielleicht ist die Aufforderung hier nicht zur Unzeit und nicht am unrechten Orte angebracht, wenn ich die Hamburgische Polizei ersuche, diesen „National-Theatern" doch endlich die Thüren zu schließen. Mag es in

St. Pauli und auf dem „Spielbuden-Platz" dann auch weniger laut hergehen, der Policinello-Kaſten iſt ja immer noch da. Warum auf halbem Wege ſtehen bleiben, da man doch einmal die frühern Bretterbuden in ſolide Gebäude verwandelt und ſogar die anrüchige Benennung „Hamburger Berg" verdammt hat! Für die äſthetiſche Erziehung des Volks und die Verſittlichung im Allgemeinen wäre dadurch ſchon viel geſchehen. Die Periode der Kunſtreiter und Seiltänzer, welche hier in vorigen Zeiten nicht minder ſtehende Gäſte waren, iſt auch längſt vorüber. Die Circus-Gebäude ſtehen ſeit Jahren ſchon leer. Der ſoweit gereinigte und moderniſirte „Hamburger Berg," ſchaut uns nur noch wie eine alte Kokette an, die gelben und rothen Bänder flattern auf dieſer altmodiſchen Haube, die Wangen zeigen dicke Schminke, aber die Romantik, welche hier einſt ihr Weſen trieb, ja die Poeſie und der Humor ſelbſt in ihrer naturwüchſigen Geſtalt, die vielen Waffelkuchenbuden und Wachsfigurencabinete, die Schauſtellungen aller Art, die Feuerfreſſer und Eiertänzer ſind davon gezogen, es iſt nichts übrig geblieben als eine triviale Nüchternheit und die rohe Sinnlichkeit. Die Volksluſt aber will einen Abzugskanal für ihre Sonntags-Zerſtreuungen haben, und weil die Bretterbuden mit den alten

Herrlichkeiten verſchwunden ſind, weil das eigentliche Volk ſolchen kindlichen Genüſſen längſt entwachſen iſt, deshalb geht der Strom dieſer Sonntagsjäger nun an den verſteinerten Buden vorbei und durch die gellenden Häuſer. Iſt dieſe Vorſtadt noch das Wahrzeichen von Hamburg, welches jeder wandernde Geſelle kennen gelernt und geſehen haben muß, wie bei Wien den Prater oder bei Berlin den Thiergarten — ? Ich glaube es nicht. Das alte Wahrzeichen ſitzt nicht mehr an dieſem tiefen Brunnen der Volksluſt, in den vor langen, langen Jahren Mancher hineinguckte und ſich berauſchte, auch wohl ſich hineinſtürzte als verlorner Sohn und nach Jahren dann erſt wieder zum Vorſchein kam, wenn er als reicher Pflanzer von Amerika heimkehrte. Dieſe Zeiten des alten Hamburg haben wir gehabt; zum letzten Male ſoll, wenn ich nicht irre bei dem Kravall im Jahre 1830, ein Freudenhaus demolirt worden ſein; damals warf der Pöbel Berge von Uhren, Ketten, Ringen zu den Fenſtern hinaus, aus Rache über den ſich ſo bereichernden Beſitzer, und der Pöbel war nobel genug, dieſe Gegenſtände nicht anzurühren. Seitdem hört man keine Myſterien, keine Blut- und Mordgeſchichten mehr, die in dieſen Räumen paſſiren. Selbſt die Seefahrer ſind civiliſirt geworden. Es giebt hier

keine Seelenverkäufer und keine Schergen mehr, die die liederlichen Söhne reicher Väter hier bei Nacht und Nebel fangen, ihnen den Mund verstopfen und sie in den untersten Raum der morgen in See stechenden Schiffe schleppen. Diese Herrlichkeiten und Schaudergeschichten sind alle zerstoben, der ehemalige „Hamburger Berg" hat den mattesten Katzenjammer, er ist prosaisch nüchtern geworden.

Ich bitte meine geneigten Leser um Verzeihung, daß ich mich bei diesem Gegenstande so lange aufgehalten habe, allein ihn zu berühren schien mir unerläßlich, eben wie Jeder, der uns Reiseeindrücke aus Wien giebt, bestimmt auch die Herrlichkeiten und Raritäten des schon erwähnten Praters schildern wird. Als ich in meiner Jugend Hamburg zuerst kennen lernte, da feierte das Volk noch die alten Walpurgisnächte bei helllichtem Tage und über Geister und Gemüther war noch die Dunkelheit wie ein schwarzer Flor gezogen.

Etwas gereinigt und verfeinert erscheint das Freudenwesen bei „Dorgerloh" und „Peter Ahrens," zwei Tanzsalons, von denen der erste besonders von Grisetten und Dienstmädchen, der zweite allein von Priesterinnen der Venus vulgivaga besucht wird. „Peter

Ahrens" war — oder iſt? — ſo zu ſagen auch ein Wahrzeichen oder eine Merkwürdigkeit. Wer nach Hamburg kam, der wollte natürlich auch ſehen, was es hier zu ſehen gab. Man fragte und erkundigte ſich. Es war aber auch gar nichts, weder in Kirchen, noch in Pinakotheken, weder Kunſtſachen noch Alterthümer, höchſtens das „Röding'ſche Muſeum", welches aber dadurch abſchreckte, daß es in einem langen Schuppen oder Materialiengebäude ſich befand. Da flüſterte denn endlich der Kellner, nachdem der Fremde ſich von ſeinem Erſtaunen und von ſeiner falſchen Vorſtellung einigermaßen erholt, jenem ganz leiſe in das Ohr: „Wenn Sie nach „Peter Ahrens" gehen wollten, da iſt es ſehr merkwürdig." Und der nochmals erſtaunte Fremde ſah ſich die Merkwürdigkeit von „Peter Ahrens" an. So glaube ich, hat dieſe Localität ihren Weltruf erlangt, und daher kommt es, daß man ſie von allen literäriſchen und andern Reiſenden beſucht, in allen Reiſenovellen erwähnt und geſchildert findet. Ich habe dieſe Merkwürdigkeit aber immer ſehr zweideutig und nichts weniger als ehrenvoll für den hamburgiſchen Ruf gehalten. Ich dachte immer, man muß hier doch eine große moraliſche Indifferenz und ganz eigenthümliche Anſichten von den öffentlichen ſittlichen Zuſtänden zur Schau tragen. Die moraliſchen Grund-

ſätze ſind hier offenbar in ein beſonderes Stadium getreten, man ſetzt ſich mit der materiellen Freiheit über Vieles hinweg und der Begriff von bürgerlichem Anſtand und jubelnder Nonchalance hat einen ſehr individuellen banalen Gang genommen. Die Chronique scandaleuse des alten Hamburg würde einen nicht viel anderen Inhalt und Gehalt haben, als die von Petersburg unter Peter I. und Katharina I., dem von Kratter gefeierten „Mädchen von Marienburg“

Ja, da ich hier zufällig die ruſſiſchen Zuſtände berührt habe, ſo kann ich vielleicht dreiſt behaupten, ſie finden von der einen Seite ein Analogon in den hamburgiſchen. Manches hätte in dieſer Hinſicht noch in dem vorhergehenden Abſchnitt von der „Geſellſchaft“ berührt werden können, allein ich habe es wohlweißlich vermieden, kein Aergerniß und keine Veranlaſſung zu Mißdeutungen zu geben, wie leicht dort auch an — ob ganz verſchwundene? — ſociale Myſterien und Nuditäten in den höheren Kreiſen zu erinnern geweſen wäre, die gleichſam ein Sublimat der oben beregten hamburgiſchen Zuſtände mit ruſſiſcher Färbung (geweſen) zu ſein ſcheinen. Es ſchleichen auch jetzt oft noch ſeltſame Mährchen aus Tauſend und Einer Nacht, ganz im orientaliſchen Geiſte gehalten, als un-

heimliche Spukgestalten durch die Mitte des Volks. Man erzählt von Zusammenkünften beiderlei Geschlechts — — doch genug davon. Auch die blasseste Erzählung würde selbst in dem vorliegenden Rahmen noch zu grell erscheinen, wie viel mehr würde dies der Fall gewesen sein in dem Capitel von der höhern Gesellschaft überhaupt. Für den französischen Feuilletonisten, für einen Eugen Sue aber dürfte hier noch reichlicher historischer Stoff zu pikanten, socialistischen Romanen zu finden sein. Ich gestehe meine Schwäche und Muthlosigkeit; es gehört ein solcher kühner Feuilletonist, es gehört die ganze Freiheit der Gedanken und der Presse dazu, um diese Mysterien der hamburgischen Gesellschaft zu beleuchten. Und welche moralische Blasphemien sollen nicht jetzt noch unter den Augen der Polizei, denen dergleichen doch gewiß nicht verborgen bleiben kann, passiren, so daß orthodoxe Geistliche ein vollkommenes Recht haben, über ein Sodom und Gomorrha der Neuzeit ihr donnerndes und blitzendes Anathema auszusprechen! Allein man übt vielleicht gewisse Rücksichten und läßt als unwahr gelten, was nicht zur Strafe und Züchtigung gezogen wird. Nur die Vox populi ist hier eine Vox Dei, und wenn ein — erbleicht, einen geschriebenen Artikel zitternd in den Händen hält und, so — aut — aut — gezwungen

der heiligen Hermandat gewähren laſſen muß oder — doch es iſt genug. Die beſſere Natur, das Blut empört ſich ſchon bei dem bloßen Gedanken. Aber unſer großer Shakeſpeare hat recht, in Hamburg paſſiren hundert Dinge, von denen ſich Eure Phantaſie nichts träumen läßt. Das moraliſche Gefühl muß lange in Lethargie gelegen haben, während die öffentliche Meinung, unter der Knute und in ihrem Indolentismus erhalten, zäh und ſchwerfällig gleich der Schnecke ihren Weg fortkroch. —

Ich will jetzt auf meine urſprüngliche Claſſification der Sonntagsluſt zurückkommen. Es iſt dabei noch die charakteriſtiſche Bemerkung nachzuholen, daß von ſolider, ſittlich-gemüthlicher und unbefangen vermiſchter Volksbeluſtigung in Hamburg niemals die Rede ſein kann, und dies aus Mangel an natürlicher Bildung und volksthümlicher Civiliſation. Hier iſt Alles, und ſo beſonders das Vergnügen ausgeartet und verwildert, es hat durchgehends einen moraliſch verwerflichen, das reine Gefühl beleidigenden Charakter angenommen, und das Bürgerleben beruht, wo es nicht dem Geſchäft des Tages nachdrängt, auf äquivogen Verhältniſſen. Es giebt daher in und vor Hamburg keinen einzigen Tanzſalon, in welchem anſtändige Bürgersleute, Söhne und Töchter ſich Sonntags vergnügen könnten. Alle Locale der

Art ſind durch den Peſthauch der privilegirten Freude vergiftet. Kein Wunder, wenn die Mittelclaſſe ſteif und pedantiſch zum Thore hinausſchleicht, wenn der herzliche Frohſinn fehlt. Dieſer Gedanke von einer ſolchen Abſonderung erweckt mir ein beſonderes peinliches Gefühl. Man muß nie den Sinn eines geſunden Volkes kennen gelernt haben, wenn man dieſen Gegenſätzen, welche die Ariſtokratie noch ausſchließen, nicht mit allem Mitleid zuzuſehen genöthigt iſt. Was hilft da die verſchönerte Natur am Geſtade der Elbe nach Flottbeck und Blankeneſe hinaus, mit den ſchimmernden Villen und Sommerſchlöſſern, mit den ausgedehnten botaniſchen Pflanzungen und Parkanlagen, welche das mittlere Publikum, der eigentliche Bürgerſtand allſonntäglich bewundernd und beſchauend durchzieht auf zwei Meilen Weite, während wie geſagt der Pöbel ſchon auf dem „Hamburger Berg" ſitzen oder hängen bleibt, wenn die unbefangene Lebensluſt ſich immerdar ängſtlich abſondern und darauf bedacht ſein muß, nicht über die Grenze des Anſtandes zu ſchreiten, wenn man das ſchuldloſe Vergnügen erſt in der Weite von der Stadt ſuchen muß, erſt dort, wo das hamburgiſche Terrain aufgehört hat, wo alſo die Civiliſation durch eine andere Leitung aufrecht erhalten wird, was in und vor Hamburg nicht möglich ſcheint.

Aber auch nur ſcheint. Wenn die Regierung nur darauf auch mit ihr beſonderes Augenmerk hätte, wenn ſie etwas von ihrem höheren Zwecke wüßte, ſo könnte und würde es damit nach und nach ſchon eine andere Geſtalt wieder gewinnen, und das Bürgerleben an Sittlichkeit und Geſinnung in ein neues Stadium treten, welches mit dem voll Ehrgeiz aufzuerhaltenden Weltruf harmonirte.

Wie dort alſo nach Weſten, geht hier eine andere Ausſtrömung der Volksluſt nach Oſten, theilweiſe nach dem jetzt freilich ſchon ſehr aus der Mode gekommenen „Tivoli", mit Theater, ſelten noch benutzter Rutſchbahn und einem gerade nicht erheblichen „Wintergarten." „Tivoli" iſt das Eldorado der Griſetten und des Griſettenweſens. Im „Tivoli" für ſechs Mark auf ein gutes halbes Jahr Comödiengenuß abonnirt zu ſein, gilt für dieſe Claſſe als „guter Ton" und einziger ſocialer Wunſch. Doch ich will hier raſch abbrechen bei dieſer Griſettenſphäre und der Wahrheit huldigen: „Tivoli" iſt aus der Mode.

Wenn ich die bisherigen, etwas unſaubern, vielleicht hier und da widerlich berührenden Schilderungen ausführlicher behandelte, als es manchem meiner geneigten und nachſichtsvollen Leſer gut und nothwen-

dig ſchien, ſo muß ich zu meiner Entſchuldigung doch als Grund anführen, daß ich dies allein nur deshalb that, um meinem vollſtändigen Gemälde eine hiſtoriſche Baſis unterzubreiten. In dem rohen und lockeren, etwas ſtark barbariſchen und mit ſocialem Unkraut bedeckten, entarteten Boden wurzelten die bunten, gemiſchten Lebensfreuden und Lebensgenüſſe des alten Hamburg. Ich habe angedeutet, daß die Civiliſation hier bereits zu lichten und zu ſichten verſucht hat, doch ohne die nöthige Harmonie wieder herzuſtellen. Die Bedingungen des Genuſſes und der Erheiterung von Sonſt und Jetzt ſind weſentlich verändert. Was jetzt ſo roh und grell und gellend erſcheint, das war einſt norddeutſche, locale Volksthümlichkeit in dieſem bunten Gemiſch des ſeemänniſchen und bürgerlichen Lebens. Die Welt iſt auch hier eine ganz andere geworden. Ich habe ſchon geſagt, die Romantik iſt aus dieſem Conglomerat entwichen, und nur der proſaiſche Katzenjammer übrig geblieben, der ſich jeden Sonntag erneut, der jeden Feiertag hier zum blauen, in den Häuſern oft zum blutigen Montag macht, wo der ſpaniſche Matroſe nach der Sitte ſeines Landes Rache übt.

Wohlthuend und neu geſtaltend hat ſich für das edlere Bürgerleben aber das Element des Bieres gel-

tend gemacht, und es ſcheint mir charakteriſtiſch oder ſymboliſch genug, daß gerade in dieſer Vorſtadt, in dieſer Umgebung das baieriſche Element zuerſt auftauchen und in die ſocialen Zuſtände zerſetzend und einigend eingreifen mußte. Man wird mich hoffentlich recht verſtehen, und in dieſer ſkizzirten Zuſammenſtellung ſcheinbar heterogener Verhältniſſe und Zuſtände nichts Bizarres oder Widerſinniges finden; habe ich oben doch nur den hiſtoriſchen Grund und Boden andeuten wollen, auf dem die Aeſte moderner Auffaſſung und Bedingung des ſocialen Lebens luſtig und kräftig, ſaftig und triebreich emporwuchſen. Vor etwa funfzehn Jahren legte ein Herr Stelzer in St. Pauli die erſte baieriſche Bierhalle an, und die Neugierde verſchaffte ihm reichen Zuſpruch. Jetzt, nachdem die Herren Kien und Raabe in der Stadt ſelbſt umfaſſende, großartigere Bierhallen mit hamburgiſchem Gebräu angelegt haben, hat Herr Stelzer zwar an Zuſpruch verloren, aber der Stamm ſeiner Gäſte verläßt ihn nicht, und ſcheut nicht den etwa weiten Weg zu ihm hin. Es iſt Ton, unter einzelnen Schauſpielern, ich nenne nur den gewandten, dem Charakter nach unbefangenen Voſt, den Literaten Doctor François Wille, ſogar heilige Pflicht, ſich hier wieder zu treffen, und Kieler Studenten oder Militairs, holſteiniſche Juriſten

und Medicíner, gehören auch gleichſam dieſem geſchloſſenen Kreiſe an. Um dem Princip treu zu bleiben und der kleiner gewordenen Zahl von Gäſten doch äußerlich das Urſprüngliche und Noblere zu laſſen, hat Herr Stelzer das ächt baieriſche Bier beibehalten, und perhorrescirt daher in Ernſt und Würde die verallgemeinerte, unächte Nachahmung.

Man kann es Hamburg zum Ruhme in dieſer Beziehung nachſagen, daß nicht wie in Berlin, die Conditoreien hier einen ſocialen Entwickelungsmoment und Einigungspunkt abgeben. Wie wäre in dieſer ſüßlichen, weiblichen und weibiſchen Umgebung auch Saft und Kraft männlichen Lebens zu erwarten! Nein, das Bier erfüllt auch hier ſeine Miſſion, der altdeutſche Trank feſtigt die Geſinnung und den Charakter, was ſich um die Bierſeidel bei Kien und Raabe einfindet, das iſt das beſſere, verjüngte Bürgerthum, während das in dem alten hiſtoriſchen Boden wurzelnde Polka-Keller-Weſen gleich einer Schmarotzerpflanze dahinſiecht, die Gemüther im flachen Taumel und dem ariſtokratiſchen Junkerthum nachahmenden Fahrtenmachen ohnmächtig verkümmert. Dort bei Kien ſammeln ſich die jüngeren Advocaten und geſinnungsvolleren Bürger jedes Standes und Gewerbes, während ſelbſt in der „Halle an der Alſter" das mo-

diſche Weſen concertartiger Tanzaufführungen, unter Direction des Herrn Canthal, jenes Weſen nur etwas geläutert und potenzirt erſcheint, und keineswegs frei iſt vom „jüdiſchen Element", welches immer mehr um ſich greift und die germaniſch chriſtlichen Elemente verflacht und ſich mit dem ſocialen Modegeiſt verſchmilzt.

Während ferner in der alten „Alſterhalle" die junge kaufmänniſche Comptoir- und Ellenpflanze ihre Zweige in einer gewiſſen Verwilderung ausbreitet, iſt der älteſte und eigentliche „Alſter-Pavillon", in welchem immer, „mit hoher bürgerlicher Erlaubniß", geraucht wurde, auch noch jetzt derjenige Einigungspunkt, der eine Roſle in der hamburgiſchen Socialität und Entwickelung ſpielt. Der „Alſter-Pavillon" weiß ein eigenes Lied, ein zur Wehmuth ſtimmendes Epos von dem hamburgiſchen perſönlichen Lebensverkehr zu ſingen. Hier miſchten ſich von jeher manche intelligente Charaktere unter einander, von hier ging der Profeſſor und Dramaturg Zimmermann in ſeine Claſſe, um mit Geiſt und Geſchmack den Terenz und den Juvenal zu erklären, oder in das alte Stadt-Theater, um Dichter und Schauſpieler zu recenſiren; hierher kamen die literariſchen Notabilitäten, die fremden und einheimiſchen Künſtler, hier ſammeln

ſich noch jetzt um ihre beſtimmten Tiſche junge Gelehrte und Künſtler, hier ſind Wille, mit dem von Kühne und Anderen charakteriſirten ſchmarrenreichen Geſicht und dem natürlichen Unterhaltungstalent, der Zeichner Speckter, und Andere die Stammgäſte und bringen Reiſegäſte, wie Heinrich Heine, mit. Ja, der „Alſter-Pavillon", niedrig und traulich an oder richtiger auf der Alſter gelegen, weiß ein intereſſantes Lied, eine pikante, altengliſche Romanze aus dem hamburgiſchen Leben zu ſingen, und wenn der Mond ſich in der klaren Alſterfluth ſpiegelt und die weißen Schwäne den geſelligen Freudenwinkel, wo manches gute, tüchtige Wort geſprochen und gewechſelt wurde, mit ſtillen, ſanften Kreiſen umziehen, ſpät noch in der Nacht oder vielmehr Morgens um zwei Uhr, dann ſcheinen alte italieniſche Mährchengeſtalten aus Eichendorff's Erzählungen hier wach zu werden und in den Lüften über dem Alſter-Pavillon einen Reigen aufzuführen, wie man es von den Schlachtfeldern erzählt hat. —

Ich lebe der Ueberzeugung, „der letzte Alſter-Pavillon-Gaſt" wird nicht zur Ruhe gehen, er wird den Geiſterreigen auf dieſer Stelle anführen, wenn auch dieſer — letzte — Pavillon verſchwunden iſt, alle Gläſer und Worte verklungen ſind, die hier nach

Mitternacht von jeher durch einander rauſchten. Dieſe Stimmung, dieſe Anſicht gehört nicht mir allein, ich mache keinen Anſpruch auf poetiſche Einkleidung, hier, wo ſich ein natürliches Epos gebildet hat. —

IV.

Handel und Wandel.

Ich habe die Beobachtung und Erfahrung gemacht daß man auswärts von dem Reichthum und der pekuniären Blüthe Hamburgs fortwährend sehr glänzende Vorstellungen hat. Man spricht von dieser Handelsstadt, als sei sie ein zweites Peru und Golkonda, als könnten ihre Goldquellen und Silberbarren nie versiegen, als wäre sie allein durch alle Stände wohlhabend, durch alle Bürgerklassen, wenn auch an allen anderen Orten Noth und Mangel herrsche. Mit einem Wort, man hält den öffentlichen Credit der Stadt für unerschütterlich. Im Ganzen mag sich diese gute Meinung freilich wohl auf die ersten Kaufleute beziehen, und wie Ludwig XIV. sagte: L'etat, c'est moi, so

ſind die Kaufleute hier die Stadt, was zählen dem Renommée und der Weltſtellung und Weltbedeutung nach, auch die übrigen Bürgerclaſſen, die ganze übrige Bewohnerſchaft im Verhältniß zu den Kaufleuten, liegt der Nachdruck hier doch auf dem Handel in dem Begriff: Handelsſtadt. Dieſer abſtracte Begriff iſt characteriſtiſch, giebt ſogleich eine ſcharfe Idee von der Färbung und dem tieferen Weſen der Stadt.

In der letzten Zeit hat die obige Meinung manche berichtigende Variationen erlitten, als Staatsanleihen nicht ferner contrahirt werden konnten. Doch blieb Stadt und Kaufmannſchaft, in unklarer Auffaſſung, gleichbedeutend.

Als ich mich nun in der Stadt ſelbſt längere Zeit aufgehalten und die verſchiedenſten Beobachtungen angeſtellt hatte, auch vielfältig ſehr drückende Lagen, Noth, Mangel, Geſchäftsloſigkeit im Mittelſtande, Stockung des Erwerbes um mich gewahrte, da fing ich an zu horchen und nachzuforſchen, wie jene Meinungen und dieſe Zuſtände, dieſe auch hier, auch in dieſer „reichen Stadt" wirklich exiſtirenden drückenden Verhältniſſe wohl mit einander zu reimen und zu erklären wären, und wo der Urſprung jenes Vertrauens, jener löblichen, ehrenwerthen Anſicht von Hamburg

wohl zu ſuchen ſei, und da fand ich denn, daß der Hamburger Geſchäftsmann ſelbſt mit ſehenden Augen blind iſt, wie alle in einen Gegenſtand Verliebte, daß er trotz des ihn umgebenden Detail-Verfalles, trotz des wachſenden, progreſſiven Proletariat's und der damit verbundenen Armuth nichts ſieht als Reichthum und Wohlhabenheit, daß er eine entgegengeſetzte, ungünſtige, der Tradition und hiſtoriſchen Meinung widerſprechende Anſicht von den inneren Zuſtänden nicht aufkommen läßt, platterdings nicht, daß er bei der mit der Muttermilch eingeſogenen, von ſeinem Ich nicht zu trennenden Behauptung, bei dem auf Treue und Glauben überkommenen, angeerbten Vertrauen bleibt: Ach was, Hamburg iſt reich, wir ſind im Wohlſtand! Was fehlt uns? — „Aber da und da, das und das — die Kaufleute, das heißt freilich nicht die fünf, ſechs Nabobs, können nicht die Fracht bezahlen und müſſen die Waaren bei den Spediteuren bis auf Weiteres liegen laſſen; die meiſten Schiffe gehen in See, oft mit Ballaſt, oder mit halber, viel weniger mit ganzer Befrachtung, es iſt ſo Vieles nur Schein und Hallo!" — Es hilft nichts. Der Hamburger hat von der Abnahme des ſtädtiſchen Wohlſtandes ebenſowenig eine Idee, als er vor dem Brande eine Idee davon hatte, daß Hamburg, bei der „Vortrefflichkeit unſerer

Löschanstalten," so weit abbrennen konnte. Man überredet sich zu nichts, und läßt sich zu nichts überreden. Man hat vielfältige Crisen wie vielfältige Feuerausläufe hinter sich.'

Man kann demnach sagen: Hamburg ist nicht mehr, wenn ihm das Princip genommen worden, wenn es unter seinem Handel weggezogen worden ist, und dieses Princip ist der historische Begriff des Credites. Der Credit in weitester Bedeutung ist das Axiom der gesammten Hamburgischen Existenz.

Vor mehreren Jahren wurde ein Schiff, ein Hamburgisches Schiff von den Engländern aufgebracht, welches auf dem Wege des Sklavenhandels ertappt sein sollte. Man sprach viel von dieser anrüchigen Geschichte. Der Proceß wurde im Handelsgericht mit aller Wichtigkeit und Weitläufigkeit geführt, die Advokaten sprachen bis spät in die Nacht, die Zuhörer drängten sich unruhig vor der öffentlichen Barrière.

„Der Capitain, das Schiff ist schuldig," hörte man einzelne Stimmen. — Die Umstände liegen zu klar vor Augen. Die Sklavenpeitschen sollen Kinderpeitschen, Ochsenziemer für Schulknaben sein? Wozu auf dem Schiff? Die Bleiplatten, die Planken, die überzähligen, dreidoppelzähligen Wasserfässer — alle

Corpora delicti treffen zu, ſie laſſen ſich von keinem noch ſo geſchickten Advokaten wegleugnen und verdrehen."

„Und doch — ſagte ein kleiner Mann — und doch hat dieſes Schiff keinen Sklavenhandel getrieben, und doch wird es frei geſprochen, für unſchuldig erklärt, eine Million gegen — Nichts!"

Man horchte. „Aber warum denn?"

„Weil ein Hamburger Schiff ſich durchaus nicht mit einem ſolchen infamen Handel abgegeben haben darf, weil das Nichtſchuldig Princip ſein muß. Und das Princip bleibt unerſchütterlich feſt ſtehen."

Schiff und Capitain wurden frei geſprochen. In London erneuerte ſich der Prozeß, man ſprach von ungeheuren Geldſummen, ich habe aber nicht ſo Genaues von dem ferneren Verlaufe erfahren, daß ich es nacherzählen könnte.

Das Princip ſiegt über Recht und Unrecht, über Wahrheit und Lüge, über Glauben und Unglauben, über Schein und Wirklichkeit. Ohne dieſes ſtricte Princip in voller lebendiger Kraft würde Hamburg nicht mehr ſein, die Handelsſtadt, die ihrer Lage und dem Glück Alles verdankt, Vieles aber auch der mit

Hartnäckigkeit verbreiteten, auf Tod und Leben erhaltenen öffentlichen Meinung von dem allgemeinen Wohlstand, der unerschütterlich, durch keine Calamitäten und unglückliche Conjuncturen zu vernichten. Das Princip ist das Leben, das Sein. Man lernt hieraus, was ein Princip ist und vermag, welche Kraft und Wirksamkeit es entwickeln kann. So lange der Hamburger Geschäftsmann das Princip nicht verliert, verliert er auch den Muth und das Selbstvertrauen nicht, und so heißt es denn auch hier: „So lange du dir selbst vertraust, vertrauen dir die andern Seelen."

Nun mögen Demonstrationen und Carricaturen auftreten, so viele da wollen. Nun mögen die satyrischen Maler den glänzendsten Manufacturwaaren-Laden mit den riesigen, sechsfüßigen Spiegelscheiben nach funfzig Jahren zeigen, wie er in eine elende Schnapskneipe mit Schwefelhölzerverkauf verwandelt ist, und Spinnengewebe oben Thüre und Fenster überziehen — wir denken nicht daran! wir denken nicht daran!

Handel und Wandel — siehe da die Seele und das Gemüth von Hamburg. Was sich darauf bezieht, wird geachtet, was sich dem activ oder passiv entgegen stellt, mißachtet, wenigstens nicht geachtet Alles Uebrige im Reiche des Geistes, Talente, Wissen-

ſchaften, Künſte und Geſchicklichkeiten ſind nur die Knechte und Mägde des ſouverainen Kaufmann's. Wer nicht Kaufmann iſt, iſt — nichts, iſt blos ein zur Kurzweil, zum Vergnügen und Bedürfniß des Kaufmann's Geduldeter. Dieſe demüthigende Erfahrung kann und muß Jeder machen, der auch nur einige Tage als Nicht-Kaufmann in Hamburg verweilt. Wie ganz anders iſt das in allen übrigen deutſchen Städten, mit Ausnahme freilich von Bremen und Frankfurt, denn Lübeck iſt eine unglückliche Stadt, der man das Princip untenweggezogen hat.

Was den inneren Verkehr und den eigentlichen ſtädtiſchen Betrieb immer mehr paralyſirt und von Woche zu Woche mißlicher und zweifelhafter macht, iſt die ſich überſtürzende Concurrenz, das Product der materiellen Freiheit. Der Detail-Handel hat ſchwerlich in anderen deutſchen Städten eine ſo ſich ſelbſt verzehrende, gefahrdrohende Geſtalt genommen, als eben in Hamburg. Die Speculation kann wohl in dem Großhandel, nicht aber auch in dem Kleinhandel neue Mittel und Wege erſinnen, und dem Umſchwung, dem Geſchäftsverkehr nachhelfen. Der „Bazar," dieſes brillante Gebäude des Kleinhandels, welches ſich vergebens nach dem Pariſer Leben und Wandel ſehnt, iſt ein ſchlagender Beweis, daß auf dieſem Gebiete und in

dieſer Hinſicht die Speculation ſehr ſchlechte Geſchäfte machen muß. Man kann die Bedürfniſſe und Kaufgelüſte nicht ſteigern. Der Fremdenbeſuch hat ſich in den letzten Jahren zwar vermehrt und vergrößert, doch kamen unter dieſen Fremden von Tauſend wohl kaum Einer nach Hamburg mit der Abſicht, den Detail-Handel zu heben und ſeiner Blüthe wieder näher zu bringen. Die Manufacturiſten und überhaupt alle Specialhändler gingen offenbar von ganz falſchen Vorausſetzungen aus. Sie ließen ſich hinreißen von den prachtreichen, brillanten Läden in den großen weißen Häuſern und mit den gewaltigen Spiegelſcheiben, allein ſie bedachten nicht, daß dadurch nur eine Wirkung auf die Augen des Publikums, nicht aber ſo auch auf die Mehrverausgabung und größere Conſumtion erwachſen könne. Letztere, die Conſumtion, iſt in Hamburg einmal an unabänderliche Geſetze gebunden, und wer nach Hamburg kommt, der will nicht kaufen, ſondern auch einmal in aller Friſche und Fülle eſſen, was alle Länder, Meere und Zonen hier zuſammengeliefert haben, er will ſich einen Begriff von dem neuen Hamburg verſchaffen, von dem Reiſende ihm ſchon zu viel der Wunderdinge erzählten, er will ſich vielleicht von den Detailliſten auch darüber aufklären laſſen, wie es möglich, daß ſo viele Läden, in unmit-

telbarer Folge nebeneinander, beſtehen können. Er bedarf dieſer Aufklärung aber vielleicht nicht mehr, wenn er das erſte beſte Blatt zur Hand nimmt und lieſt, wie die Detailliſten hier täglich und dutzendweis ſich inſolvent erklären, wie ſie ſtürzen und ſtolpern aus dem Grunde der unüberlegten, falſchen Vorausſetzungen, und weil ſie von dem neuen Hamburg Erwartungen hegten, welche die Bedingungen der Concurrenz und Conſumtion nie erfüllen können. Daraus ſind alſo für den Handel und Wandel in Hamburg höchſt unglückliche und noch größeres Unheil drohende Conjuncturen erwachſen. Es fehlt nur noch, daß der Anſchluß an den Zollverein dieſem Weſen den Todesſtoß giebt. —

Der Standpunkt des Hamburgers, dem Zollverein gegenüber, iſt überhaupt der der alten merkantiliſchen Dynaſtie und des hanſeatiſchen Stolzes. Der Hamburger hält noch immer an dem Glauben feſt, daß er durch den Handel die Welt beherrſche, und daß, wenn er mit dem Engländer auch nicht um die Wette ringen und ſegeln könne, weil ihm dazu die politiſche Macht und Bedeutung abgehe, er ſich ihm doch als würdig anſchließen, mit ihm gemeinſchaftliche Sache machen dürfe. Dieſer Standpunkt iſt ein durchaus hiſtoriſcher, und es fehlt dem Hamburger Kauf-

mann daher nicht bloß das moraliſche Gleichgewicht für die reine und unbefangene Auffaſſung der Weltzuſtände und Zeitereigniſſe, ſondern auch das poſitive Princip. Dadurch muß nothwendig ein Conflict herbeigeführt werden, der ſich früher oder ſpäter an dem hanſeatiſchen Stolz und Autoritätsglauben rächt. — Was ſoll der ſtill genährte Traum von einer deutſchen Flotte, durch die vielleicht das Verhältniß des alten hanſeatiſchen Bundes wiederhergeſtellt würde, durch die der Glanz der Stadt zur neuen Freude erwachte? Würde Hamburg etwa die bedeutendſte Rolle in dieſer deutſchen Flotte ſpielen können? Ich glaube das nicht. Man wird mir mit den Beweiſen aus der Geſchichte entgegentreten, man wird meine Anſicht durch die Beweiſe und Herleitungen aus dem einſtigen Hanſaleben und der damaligen Hanſagröße vollkommen niederzuſchlagen wähnen, man wird die Verhältniſſe miteinander vergleichen und die einen durch die andern für bewieſen halten. Gut. Alles vom hiſtoriſchen Standpunkt aus. Ich habe aber bereits erklärt, daß dieſer mir, der Zeit und den Zuſtänden nicht genügt, daß ganz neue Bedingungen und Momente für eine deutſche Flotte an's Licht getreten ſind, in dem Maße, als die ganze politiſche Weltlage, die Forderung politiſcher Exiſtenz eine andere und gänzlich neue geworden iſt.

Man laſſe doch mit der neuen deutſchen Flotte nicht die Caſuiſtik und merkantiliſche Einſeitigkeit ihr Spiel treiben. Die deutſche Flotte verlangt politiſche Macht und Bedeutſamkeit im Hintergrunde. Eine deutſche Flotte ohne ſtaatliche Größe iſt ein Unding. Jetzt, nach dem poſitiven und nationellen Princip iſt der Staat Zweck, nicht der Handel. Früher war es umgekehrt; als der Staat in ſeiner Schwäche dalag, konnte der Hanſabund dem zerſtückelten, mittelloſen, durch Vaſallen gequälten und geängſtigten Fürſten-Conglomerat die Spitze bieten. Die Verhältniſſe haben ſich in jeder Beziehung geändert.

Ich darf hier die Bemerkung nicht übergehen, daß dem Hamburger Kaufmann, wie hier in der Auffaſſung des Zollvereines, ſo auch in allen übrigen deutſchen Angelegenheiten und öffentlichen Intereſſen, die poſitive Intelligenz überall fehlt. Er hat immer mit ſeinem Ich zu kämpfen, welches ſich ſelbſt ſetzt. Und natürlich, die Seele des Handels iſt ja der Egoismus. Und der Feind des Handels, das Verabſcheuungswürdigſte für ihn? Jedes revolutionäre, umgeſtaltende, die Welt bewegende, wandelnde, umſtürzende Element, kurz der Radicalismus, als Factor der ganzen Neuzeit. Je mehr aber der Radicalismus den conſervativen Egoismus zum offenen Kampf herausfordert, deſto gefähr-

licher und prekärer wird die Stellung werden, in welcher der Hamburger Kaufmann wie die Stadt selbst sich befinden. Es ist dies für die Stadt das übelste Dilemma, welches es geben kann. Aber — die Zeit geht ihren gemessenen Schritt fort, und die Revolution wird auch für Hamburg ihren Lauf vollenden. —

Der Kaufmann behauptet mit vollem Recht, Hamburg ist Freihafen und muß es bleiben. Der freie Verkehr nach auswärts ist für uns das freie Athmen. Verschließt oder versperrt man uns den Mund oder die Oeffnung der Elbe, so nimmt man uns das Leben. Es ist diese Angst vor dem Anschluß an den Zollverein, dieses Abwehren aller Schutzzölle ein Benehmen, welches nicht sowohl ein Product englischer Wahlverwandtschaft als vielmehr noch Gebot der Selbsterhaltung ist. Hamburg hat seinen deutschen Patriotismus immer und nur durch Geld zu declariren gesucht, durch Geld, das ihm der freie Verkehr, der Freihafen und die Verbindung reichlich verschafft hatte. Der reiche Kaufmann, welcher früher, vor dem Brande, nicht jetzt, nach dem Brande — ein redender Beweis für alle meine Behauptungen! — Hunderte und Tausende zur Milderung und Linderung deutschen Unglücks bereitwillig hingab, sagte dabei gleichsam: „Nehmt, von dem was ich verdiene will ich

Euch, als Deutſcher, gerne abgeben, aber laßt mir meinen freien Verkehr, verlangt nicht mehr, nicht gröſſere Opfer von meinem Patriotismus, verlangt nichts anderes als dieſe äußerlichen Zeichen von deutſcher Bruderliebe. Ich bin Geſchäftsmann, das Geſchäft, der Handel iſt cosmopolitiſch, das Herz weiß nichts von einem vielleicht vorausgeſetzten Patriotismus, was ich thue, das thue ich nur, damit Ihr nicht Urſache erhaltet zu ſchmähen und zu moraliſiren, damit Ihr mich nicht beleuchtet wie ich bin, wie ich ſein muß, um zu exiſtiren!" Man nehme und betrachte die Sache alſo wie ſie iſt, man bürde dem Hamburger keine von jenen patriotiſchen Gefühlen, von jenen politiſchen Sympathien auf, wie ſie im mittleren und ſüdlichen Deutſchland, auch in Holſtein, zum Manne und Menſchen überhaupt gehören. Von ſolchen Grundſätzen und unerläßlichen Bildungsbedingungen weiß der Hamburger, ehrlich geſagt, nichts, er iſt daher in jeder Beziehung der ſchlechteſte Politiker von der Welt. Erſt kommt der Kauf- und Handelsmann, dann der Politiker und Staatsbürger. Bei Allem was der Staatsbürger hier thut, fragt er erſt den Kaufmann, was geht und nicht geht, was erlaubt und nicht erlaubt iſt, was wohl Gefahr und nicht Gefahr bringt, was dem auswärtigen Verkehr Abbruch thun kann und was nicht. Und

ſtehen dann bei politiſchen Fragen irgend unheildrohende, den Verkehr und Erwerb beeinträchtigende Conjuncturen zu erwarten, ſo iſt es mit dem Patriotismus des Hamburgiſchen Kaufmann's aus, er ſpricht keck und arglos: „Handeln geht vor politiſiren, ich kann die Mode hier nicht mit machen, ich muß an mein Geſchäft denken, die politiſche Zerſtreuung bringt überhaupt auch nichts ein, nichts, von dem ich bei Gelegenheit vielleicht wieder abgeben kann, um die Sympathien deutſcher Einigkeit in Feuer und Flammen zu erhalten und politiſche Enthuſiaſten zu Freunden zu behalten."

Dieſe ſehr materiellen und geiſtloſen Grundſätze geben allen Verhältniſſen ihre Färbung, drücken allen Zuſtänden ihren Stempel auf. Es kann nicht fehlen, daß dieſe Totalſtimmung, dieſe allgemeine Art zu denken und zu handeln in den verſchiedenen, mehr oder weniger gebildeten Gemüthern auch ein verſchiedenes Colorit, einen verſchiedenen Ausdruck annimmt, ſo daß die Kaufmannsſeele ſich gar oft als eine Krämerſeele giebt, welche ſelbſt andere Branchen angeſteckt und durchdrungen hat. Daher die ſehr unerquickliche Erſcheinung, daß Fragen der Politik und Religion, welche die halbe Welt beſchäftigen, den Krämer- und Wucherſeelen ein wahrer Greuel ſind, und daß ſelbſt ge-

bildetere Kaufleute es für sehr überflüssig und lächerlich halten, dergleichen Dingen seine Aufmerksamkeit und sein Ohr zu leihen. Weshalb es denn auch keine einseitigern und schlechtern Zeitungsleser giebt als eben die Hamburgischen Kaufleute. Ob liberal oder illiberal, dafür fehlen gewöhnlich alle Sinnwerkzeuge, aber ob merkantilisch oder nicht merkantilisch, das ist die Frage. —

Obgleich Hamburg praktisch über den Anschluß oder vielmehr Nichtanschluß an den Zollverein längst mit sich einig und im Reinen war, hat man es doch für nöthig erachtet, theoretische Discussionen darüber in der „patriotischen Gesellschaft" zu pflegen, und die Resultate abermals als „Commissionsbericht" zu veröffentlichen. Der Charakter und die Bedeutung solcher Commissionsberichte, wie die „patriotische Gesellschaft" deren schon andere, eben so überflüssige und formelle hinter sich hat, sind bekannt. Man will sich dadurch ein gewisses Air der Gewissenhaftigkeit und Ueberzeugungstreue geben, und möchte gern, daß ein solches privatives Gutachten als ein offizielles angesehen würde und Kraft erhielte. Als Haupt-Motiv des Nichtanschlusses schützt man den skandinavischen Handel vor. Wer aber die Schiffslisten, die Ein- und Ausfuhr aufmerksam verfolgt, der fragt mit Recht, ob

dieſer Moment in Rückwirkung auf den Zollverband denn der wichtigſte iſt. Und dies um ſo mehr, da Hamburg den berüchtigten Stader Zoll immer mit Gleichmuth entrichtet, natürlich aus Nachſicht und Ergebenheit gegen engliſche Gunſt und Sympathie, gegen engliſche Intereſſen, und doch an Deutſchland all' und jeden Zoll ernſtlich verweigert.

Man wird ſich durch dieſe einzelnen Andeutungen und Züge über das Hamburgiſche Handelsweſen vielleicht ſchon einigermaßen orientiren können. Mehr zu geben und länger bei dieſem Gegenſtande zu verweilen, dürfte hier nicht ganz am Orte ſein. Es iſt genug, daß der Gebildete, der Leſer an ſich die merkantiliſchen Zuſtände, der wichtigſte Moment freilich im Hamburgiſchen Leben, überblicken und würdigen lernt. —

Hamburg iſt ſeiner Lage und ſeinen Verhältniſſen nach nicht bloß, wie alle übrigen Städte, in eine finanzielle, ſondern an und für ſich mehr noch in eine hiſtoriſche Kriſis getreten. Wie hier dem Ernſt der Zeit mit Heiterkeit und Gewandtheit des Lebens und Geſchäftes begegnen, darauf wird es ankommen. Die Hamburgiſchen Handelszuſtände haben ſich zu feſt geſetzt, ſie können nicht gerüttelt oder umgeſtellt werden, ohne an natürlicher Lebenskraft zu verlieren. Ham-

burg hat ohne alle oberflächliche Vorurtheile, ohne alle geschäftliche Einseitigkeit und bisherige Erfahrung zu prüfen, ob sein wahres Glück, ohne welches es aufhören würde, Hamburg zu sein, von Außen oder von Innen kommt.

V.

Das junge Hamburg.

„Aus Feuer ward der Geiſt geſchaffen!“
E. M. Arndt.

Als der vierte Theil von Hamburg im Mai 1842 abgebrannt war, da wurde das Gleichniß vom Phönix, der aus der Aſche verjüngt auferſtehe, tauſendfältig, meiſtens aber ſehr ungeſchickt und holpericht, in Proſa und Verſen angebracht. Man wollte damit jedenfalls etwas recht Schönes und Preiswürdiges ſagen, man wollte der alten, finſtern, gewühlreichen Handelsſtadt damit ein beſonderes Compliment machen. Ob man mit dem auferſtehenden Phönix aber die abgebrannten Häuſer oder die angebrannten Gemüther der Stadt meinte, darüber ſchien man mit

ſich ſelbſt noch nicht recht im Klaren zu ſein. Dennoch geſtalteten ſich die Sachen ſo, wie Manche es vielleicht geträumt, Andere es gewünſcht, noch Andere es vielleicht gehofft und erwartet hatten.

Man hat von einem „jungen Europa," von einem „jungen Deutſchland," von einer „jungen Schweiz" geſprochen; warum ſollte es weniger erlaubt ſein, auch von einem „jungen Hamburg" zu ſprechen, wenn es nur naturmäßig da und nachzuweiſen iſt. Das Recht der Exiſtenz wird ihm Niemand ſtreitig machen können

Doch werfen wir erſt einen Blick in die Vergangenheit zurück.

Auch Hamburg hatte nach der Juli-Revolution, im Herbſt 1830, revolutionaire Zuckungen. Allein es kam damit nicht weit, das Ganze blieb ein Pöbel-Kravall, der unterſte Haufe übte eine kleinliche Privatrache, warf einige Fenſter ein, ſchlug einigen Laternen die Köpfe ab und dabei blieb es. Man weiß in Deutſchland dann gewöhnlich nicht, was man will und wie man die Sache anzufangen hat. In Hamburg nun gar iſt man zu geiſtlos und indolent für ſolche Angelegenheiten, und fürchtet ſich zu beſchmutzen oder gegen die bürgerliche Reputation zu handeln. Das Revolutionmachen iſt auch eine Kunſt und in Ham-

burg iſt keinerlei Kunſt zu Hauſe. Wäre hier ein wirklicher Adel oder eine fürſtliche Regierung, man wäre vielleicht gereizter und aufgeregter geſtimmt; jetzt aber beſteht die ganze Regierung aus bürgerlichen Perſonen, man traut und vertraut, man fühlt ſich nicht a priori berufen, einen regierenden Stand anzugreifen, man findet es ſogar unſchicklich, kindiſch oder abgeſchmackt, hier nach eigenen Ideen auftreten und Etwas gewaltſam verlangen zu wollen.

So wurden denn 1830 alle ruhigen Bürger zuſammen und unter das Gewehr getrommelt und — ſie unterdrückten ihr eigenes Wohl, ſie ließen ſich ruhig commandiren, wie immer, während an jedem anderen Hauptort eine ſolche Communal- oder Bürgergarde doch mehr ſelbſtſtändig aufzutreten gewohnt iſt; man überlegt doch ſelbſt und nimmt ein tieferes Intereſſe an der Sache.

Wahr und ehrlich geſprochen, war der Pöbel bei jenem Kravall-Moment geſcheuter und anſtelliger als das intelligente Publikum, nur daß er, der Pöbel, mit ſeiner Rache und Herausforderung in ſeiner Sphäre blieb und nur das Stadt- oder Polizei-Haus zu demoliren drohete. Die allgemeine politiſche Bildung, welche durchaus noch nicht zum Bewußtſein ge-

kommen war, wie denn Hamburg von jeher und in allen Lagen noch immer wenig politiſchen Tact bewieſen hat, erkannte gar nicht, worum es ſich denn eigentlich handle und was durch die revolutionairen Bewegungen erſtrebt oder erreicht werden ſollte und konnte. Niemand dachte daran, den Pöbel zu unterſtützen und zu leiten, Niemand brauchte ihn dazu, wozu er ſeinem Charakter nach zum Beiſpiel auch in Paris ſich von ſelbſt hergiebt, es fiel Niemand ein, ſchnell ein republikaniſches Conſeil einzuſetzen und die wichtigſten Punkte dem Rath vorzulegen, wie dafür aus früherer Zeit in der Hamburgiſchen Geſchichte die Beweiſe vorliegen, und ſo kam man zu nichts. Mit dem Bewußtſein, mit der Geiſtesgegenwart fehlte die Thatkraft.

Da kam der große Brand, und jetzt, als Alles drunter und drüber ging, als die lodernden Flammen das alte Regiment hell beleuchteten, da wurden die Mängel und Blößen nur all zu ſichtbar, und unter Gefahren und Aengſten, unmittelbar im Gedränge und Gewoge der rettenden, brennenden, flüchtenden Stadt bildete ſich der erſte Keim der Oppoſition und ſchoß, von der Glut getrieben, hoffnungsgrün und üppig hervor, ſo daß ſchon am erſten Morgen, als das Feuer am Ende der Stadt noch glimmte und glühte, Pla-

cate erſchienen, welche in Haſt und Ueberſtürzung auf Renovationen und Reformationen drangen, Maueranſchläge — „die Stadt ſoll ſchöner ꝛc. wieder aufgebaut werden ꝛc." — die von einem anonymen Bürger-Comittée unterzeichnet] waren und ganz den Charakter einer revolutionairen Bewegung trugen. Dabei blieb es, leider! — und Niemand erfuhr nachher wieder etwas Erhebliches von dieſen Männern, die zuerſt in der Stunde der Noth und Gefahr die Köpfe geſchüttelt und gerufen hatten: „Auf die alte Weiſe geht es nicht länger." Allein wie es gewöhnlich geſchieht, ſo auch hier, man wollte gleich zu vielerlei durcheinander, darüber mußte die Stimmung des Senats zu ängſtlich und die Furcht zu groß werden, und ſo zog ſich denn Einer nach dem Andern wieder in die alten Winterquartiere zurück.

Da ſchwang Profeſſor Wurm eine Fahne, in der Form eines fliegenden Blattes, welche die Inſchrift führte: „Ein Wort an meine Mitbürger." In dieſer friſch auf Aſche und Trümmern geſchriebenen kleinen Schrift waren ſo ziemlich alle Anſichten und Gefühle zuſammengedrängt, welche die Mehrzahl patriotiſcher Bürger bewegten. Die Mitglieder der patriotiſchen Geſellſchaft pflogen Berathungen, es kam eine Petition um Reformen mit fünfhundert Unterſchriften

zuſammen, es wurde eine beſondere Commiſſion eingeſetzt und dieſe in drei Sectionen getheilt, um ſämmtliche zu wünſchende Reformen durchzuarbeiten, es kam auch ein umfaſſender, obgleich in Hinſicht des Princips wenig Stich- und Schuß-feſter „Commiſſionsbericht" von ſtarkem Volumen zu Stande, man hatte darin ſeine perſönlichen Anſichten und Wünſche niedergelegt, ihn dem Senat mit einer nochmaligen Petition überreicht, — und dabei blieb es. Es iſt immer ein Mißſtand, wenn die Wiedergeburt der Jugend und das, was nur das Product der thatendurſtigen, lebendigen, geiſtſprühenden Jugend ſein kann, in die Hände des verſtändigen und beſonnenen Alters gelegt wird. Die Beſinnung kam auch hier — zur unrechten Zeit. Man hatte nicht alle Fälle bedacht, auch nicht die gehörigen Pläne zum ſiegenden Angriff erwogen und vorgezeichnet. Das Alter hatte ſich als unfähig bewieſen, ein „junges Hamburg" zu zeugen. Wie hätte man es hier, gegen die Natur, auch erwarten ſollen! Der theoretiſche Patriotismus thut es allein nicht. Jeder Pariſer Knabe hätte es dieſen guten Patrioten ſagen können, daß ein ſolches in den Senat geſetztes Vertrauen auf Annahme und wenn auch nur theilweiſe Ausführung des „Commiſſionsberichtes" zu ſtark und ſelbſt hiſtoriſch nicht begründet werden könne.

Allein man gab ſich kindlich und leichtſinnig illuſoriſchen Reformträumen hin.

Inzwiſchen waren aber auch Andere nicht müßig geweſen, auf deren Seite die Jugend und die leichte Waffe des literariſchen Plänkeln's war, und wenn dieſe Thaten auch äußerlich winzig und bei dem wirklichen Bürger, der laut Bürgerbrief und Erbgeſeſſenſchaft Beruf und Vollmacht hat, das allgemeine Intereſſe wahrzunehmen, wenig reelle Anerkennung fanden, man muß den einmal ſelbſt in Amt und Brot geſetzt haben, dem man glauben will und ſoll, ſo fing hier doch ein eigener Oppoſitionsſtamm an, ſich zu bilden und bis zur Krone zu entwickeln. Hierher gehörten zunächſt die Brochüre von Sutor, welche mehr materielle Zwecke verfolgte, und dann die von Chriſtern, welche auf totale, innere Preßfreiheit, auf gleiche Berechtigung Aller zur Senatswürde — da jetzt nur noch Doktoren der Rechte und Kaufleute Anſprüche darauf haben, intellectuelle Hebung der Regierung und überhaupt auf gänzliche Staatsreform drangen, auch gegen eine Dictatur mit Energie und Zuſtimmung auftraten, für welche Wurm doch nach falſchen Prinzipien das Wort genommen hatte. Der Paſſus von „intellectueller Hebung der Regierung" wurde vielleicht nicht richtig aufgefaßt, oder er war für dieſes Pu-

blikum nicht klar und deutlich genug ausgesprochen. Denn offenbar wollte Christern doch nur behaupten, daß dem ganzen republikanischen Verfassungs- und Regierungswesen ein neuer intellectueller Geist, der Geist verjüngten staatlichen Lebens eingeimpft und eingeflößt werden müßte. Diesen Gedanken hob etwas später der Rechts-Candidat Georg Werner in einer Brochüre: „An Hamburgs Bürger und die vom Gebiete" bestimmter unter dem Ausdruck hervor, daß der bürgerlichen Verfassung dieser Republik „verjüngende Keime" oder sogenannte Initiative der Gesetzgebung vindicirt werden müßten. Damit war denn aber im Grunde nichts weiter gesagt und ausgesprochen, als was Christern „intellectuelle Hebung der Regierung," natürlich eine Einweihung in moderne Staatsprincipien nebst Anwendung, genannt hatte. Diese Flugschrift von Werner fand besonders deshalb so allgemeine Theilnahme, weil sie ohne Namen, ja selbst ohne Verlags- und Druckbezeichnung (in Leipzig) erschien und unmittelbar dem Verfasser polizeilich nachgespürt, so wie ihm später der noch jetzt nicht prosequirte oder niedergeschlagene fiscalische Prozeß gemacht wurde.

Das waren die ersten Wurzeln und Keime des „jungen Hamburg." Christern hatte unter ham-

burgiſcher, Werner unter Leipziger Cenſur geſchrieben, daher hauptſächlich wohl das ſchallende, blühende Wort des Letzteren.

Während dieſe Vorgänge ſich noch nicht zur Ruhe gelegt hatten und das Geſpräch über ſtaatliche Angelegenheiten noch wach blieb, benutzte der Inhaber eines Zeitungsladens die günſtige Gelegenheit, den richtigen Moment, und gründete in Gemeinſchaft mit dem Kieler Buchhändler und nachherigen Literaten Baurmeiſter das erſte eigentliche oppoſitionelle Blatt von entſchiedener Parteifarbe, den „Tagwächter," ein Organ, welches ſeit ſeiner Entſtehung viel Gutes gewirkt und mit der Polizei manches Rendezvous gehabt hat. Nun hatte das neugeborne, das „junge Hamburg" einen Halt- und Stützpunkt, die öffentliche Meinung konnte mit dieſem Organ ihre Sympathien aus- und eintauſchen.

Gewöhnlich wird das Gute nicht anerkannt und gewürdigt, wenn es anfängt, ſich vereinzelt Bahn zu brechen. Erſt wenn der Weg breiter wird, erhält er die allgemeine Aufmerkſamkeit und Beehrung und ſo kommt es denn in der Regel, daß diejenigen nicht dafür angeſehen und belohnt werden, welche thaten, was ſie nicht laſſen konnten, welche der guten Sache mit

ihrer Bruſt und ihrem Herzblut eine Bahn öffneten, daß nun Andere in Maſſe ſich nachſtürzen konnten. Chriſtern, der nach Wurm's Auftreten zuerſt das lebendige Wort auszuſprechen gewagt hatte, er hat nun ſchon durch mehrere Jahrgänge mit manchem fulminanten und fruchtbringenden Artikel dem „Tagwächter" Treue gehalten, das heißt der guten Sache des „jungen Hamburg" und vielleicht oder wahrſcheinlich mit bedeutenden perſönlichen Opfern und ohne einen anderen Lohn als den, welches das Bewußtſein der guten That giebt.

Jetzt, da auch äußere Ehre und äußeres Verdienſt, vielleicht wohl gar der Ruhm der Durchführung und des Sieges zu erwerben ſteht, haben nicht minder die Advokaten mit einem „Juriſten-Verein" ſich mit aller Oſtentation der Sache angenommen, der Frage von Neuem Aufſchwung verliehen, und wenn auch nicht a priori, ſo doch a posteriori, nach dem Vorgange und Beiſpiele Lübeck's die Ideen zu dem Syſteme der Repräſentation erweitert. Es iſt jedoch erſt abzuwarten, auf welche Höhe die Reformbewegung durch dieſe neue Aſſociation gebracht werden wird. Nach engliſch-franzöſiſchem Zuſchnitt ſind Deliberationen über Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, Preßfreiheit u. ſ. w. gehalten worden, und dieſe Puncte und Lebensfragen

ſind zwar theoretiſch und moraliſch, aber noch keineswegs praktiſch und realiter durchgeführt und durchgeſetzt worden. Was kann das aber im Grunde bezwecken? Wollen dieſe Advokaten ſich bloß ein deutſches Renommée verſchaffen und die öffentliche Meinung von Hamburg repräſentiren, indem ſie rhetoriſche Uebungen anſtellen und der Welt zeigen, daß ſie derſelben Anſicht über die obverhandelten Fragen ſind, welche das übrige gebildete Deutſchland längſt documentirt und manifeſtirt hat, oder wollen ſie ihren pekuniären Vortheil, ja wohl gar ſelbſt Gut und Blut daran ſetzen, um dem Fortſchritt und der juriſtiſch-politiſchen Aufklärung die Ehre zu geben? —

Mir ſcheint, daß das „junge Hamburg" durch dieſe Schuldebatten ohne factiſch herbeigeführten reellen Erfolg eher zurück als vorwärts kommt; denn darauf iſt durchaus kein Gewicht zu legen, daß die Civiliſationsfragen nun auch von der Hamburgiſchen Intelligenz beſtätigt und anerkannt werden, ſondern darauf, daß ſie factiſch in's Leben eingeführt werden. Und dahin geht doch eigentlich die Beſtimmung und der Zweck der Juriſten und Advokaten, daß ſie dem Recht den Sieg verſchaffen, durch alle Mittel, welche ihnen geſetzlich zu Gebote ſtehen. Es kommt überall auf die Energie und den Willen an, auf die durchgeführte

Ueberzeugung, daß das Recht — Recht bleiben muß. Die Advokaten haben ſich vorzuſehen, daß ihr Strom nicht verſandet und es mit ihrem Commiſſionsbericht geht wie mit den übrigen, die an der eigenen Impotenz und praktiſchen Indolenz zu Grunde gegangen ſind. Auf die erweiterten, pretentiöſen Formen und beamteten Perſönlichkeiten oder auf renommirte Advokaten kommt es hierbei durchaus nicht an, ſondern auf Tact und bewährte Geſinnung.

Vergleicht man das „junge Hamburg" und deſſen Tendenzen und Intentionen mit denen der übrigen Jungländer und Jungvölker, ſo giebt ſich zu erkennen, daß hier mehr ein rationeller Liberalismus als poſitiver Radicalismus vorherrſcht und die Grenzen bezeichnet. Der Kampf mit der politiſchen Indolenz des geſchäfts- und handelsſüchtigen Hamburg iſt dennoch groß und ſchwierig genug. Dieſer Bevölkerung von totalen Umwälzungen vorſprechen, ihm radicale Inſtitutionen aufdringen wollen, heißt ihr, nach ihrer Idee, den Athem abſchneiden.

Trotz aller ſchönen, tönenden Redensarten dürfte das „junge Hamburg" alſo dadurch verloren haben, daß ſeine Sache und Lebensfrage von einer doctrinairen Kaſte, die zugleich ſenatszünftig, occupirt worden iſt. Alles Kaſtenartige und Fachmäßige hindert die

freie Bewegung und elaſtiſche Ausweitung. Es handelt ſich hier nicht bloß um Rechts-, ſondern noch mehr um Staatsfragen, die Juriſten an ſich ſind aber niemals frei von Vorurtheilen und Einſeitigkeiten. In der Regel geht ihnen alle philoſophiſche Um- und Fernſicht ab, kurz, dasjenige Element, wodurch eine Reform allein tiefere Wahrheit und Begründung erhält. Eine neue, organiſche Staatsverfaſſung iſt ohne philoſophiſchen Geiſt aber nicht möglich. Ich wüßte Keinen unter den beſten hamburgiſchen Advokaten, der einen ſolchen aufzuweiſen hätte.

VII.

Die Presse.

Man kann wohl mit einer gewissen Folgerichtigkeit die Behauptung aufstellen: Wie eine Bevölkerung ist, so sind ihre Blätter oder Zeitschriften. Denn eine jede Bevölkerung wird doch nur das aufkommen lassen, beschützen und unterhalten, was nach ihrem Sinn und Geschmack ist, was ihren geistigen Ansprüchen und Bedürfnissen genügt. Dies geht jedoch nur auf die Masse und Mehrheit, auf das plenum, was nicht ausschließt, daß Einzelne sich zu Besserem halten, es vielleicht aus der Fremde holen, wenn sie das Gewünschte in der Vaterstadt nicht besitzen, wenn sie hier ihre Bedürfnisse nicht befriedigen können. Und sie werden in dieser Beziehung fremde, auswärtige Blätter

ſo lange hereinholen, bis Werkluſtige und ſpeculative Unternehmen den Moment richtig erfaſſen und wahrnehmen. Dann wird ſich ein Leſerſtamm leicht um das neue Organ bilden, ſobald nämlich eine Zahl Einzelner für ein ſolches Unternehmen reif genug iſt. Der Stamm aber muß immer aus der Heimath kommen, wenn ein Blatt beſtehen ſoll, widrigenfalls es mit Mühe und Anſtrengung exiſtiren wird, obgleich ſich im weiten Umkreiſe auch wohl hie und da Befreundete finden.

Dieſes als Einleitung über das gar nicht unwichtige Thema vorausgeſchickt, wird den Leſer, der die zwölf Abſchnitte unſeres Buches mit Aufmerkſamkeit durchgeht und beſonders die Pſychologie der Stadt ſtudirt, oder aus den verſchiedenen Charakteriſtiken und Bemerkungen zu entwickeln und zu combiniren ſucht, leicht ſelbſt angeben können, ohne daß er grade dieſen unſern jetzigen Abſchnitt weiter lieſt, von welcher Art, von welchem Geiſte die Hamburgiſche Preſſe iſt. Denn — die Preſſe iſt ja das innere Leben der Bevölkerung; wie dieſe denkt, urtheilt und fühlt, ſo jene, auf welcher Stufe geiſtigen Gehaltes dieſe, dort auch jene. —

Was der Hamburgiſchen Preſſe an intenſiver

Qualität abgeht, das hat ſie an Quantität. Es hält im Ganzen nicht ſchwer in Hamburg, die polizeiliche Conceſſion — denn dieſe genügt hier — zur Herausgabe eines Blattes, welcher Art auch, zu erhalten, und es iſt wohl etwas Unerhörtes und Niedageweſenes, daß hier ein Blatt auf Senats- oder Regierungsbefehl unterdrückt worden wäre. Dafür ſorgt die Cenſur, ſelbſt das Geſetz übertretend, daß nicht zu Mißliebiges gedruckt wird, und iſt einmal etwas Mißliebiges gegen eine deutſche Bundesmacht oder gegen den Senat durchgeſchlüpft, ſo wird der verantwortliche Redacteur oder Herausgeber dafür in eine Strafe von zehn bis zwanzig Thaler genommen, natürlich auf Reclamation der Herren Geſandten, die in dieſer Hinſicht denn auch ſtets mit Argusaugen wachen, um Lärm ſchlagen und „berichten" zu können, was namentlich von Seiten des preußiſchen, mecklenburgiſchen und öſterreichiſchen Geſandten mit ſehr verdienſtlicher Schlafloſigkeit geſchieht, — der Herausgeber alſo, ſage ich, wird in Strafe genommen und die Sache iſt abgemacht. Nur wenn der Herausgeber mit der Strafzahlung ſäumt und viele Umſtände macht, auch angeblich nicht pfandbar befunden wird, ſo iſt es wohl vorgekommen, daß mit gänzlicher Unterdrückung des Blattes gedroht wurde, weil man den eifrigen, nachdrängenden und „be-

richtenden" Herrn Gesandten doch wohl zu Willen sein muß.

Die Hamburgische Presse besteht aus circa 40 Blättern, mit Einschluß der drei Zeitungen, welche sich vorzugsweise auch mit Politik füllen. Wenn man die Politik nun auf sich beruhen läßt, so ist unter dieser großen Zahl von Blättern nicht ein einziges, welches im strengeren Sinne wissenschaftlichen Stoff oder Gehalt hat; nichts wie populaire Lectüre, Belletristik und Unterhaltungsliteratur. Und Alle existiren, obgleich die Wenigsten von obiger Zahl über Ringmauern und Elbe hinauskommen. Das Hauptinteresse, welches die Mehrzahl dieser Blätter ihren Lesern gewährt, und welches von Letzteren allein gesucht und in Anspruch genommen wird, beruht auf Stadt- und Theaterklatsch, also auf alte Weiber- und Theekessel-Conversation. Alles Uebrige, was zur Füllung der Blätter noch von Nöthen, ist Beiwerk; die vorzüglichste Speculation der Herausgeber geht daher dahin, soviel Stadt-Neuigkeiten zusammenzufahren und zu fischen, als irgend möglich und durch dieses Sammelsurium der Zuträger die Leser in Athem zu erhalten. Wer die Neugierde am meisten zu spannen und am frappantesten zu befriedigen weiß, der hat gewiß den meisten Lesepöbel für sich. Ein solches Blatt macht Glück,

es hat eine Auflage von 5—6000 Abonnenten, trotz der vielen Concurrenten. Da hier alle Mittel gleich, und Ehre oder Gesinnung das Geringste, was gesucht wird, so kann es natürlich nicht fehlen, daß crasse Lügen und erfundene Mord- oder Raubgeschichten, wunderbare Begebenheiten und dergleichen mit unterlaufen. Wie schon gesagt, das ist die Physiognomie der Lokalliteratur, das die Physiognomie der Leser!

Nachdem die „Hamburger Neue Zeitung," in Veranlassung königl. dänischer Verbote, halb unfreiwillig, halb jedoch auch freiwillig eingegangen ist, sind es eigentlich nur noch drei Zeitungen, welche Politik als einen wesentlichen Theil ihres Inhalts betrachten: „Der Hamburger unpartheiische Correspondent," „die Börsenhalle" und die „Nachrichten." Man sieht am Mittage und Nachmittage mitunter einen kleinen Mann mit zierlichem Stock und goldener Brille durch die Straße wandern. Er hat den Kopf und die Augen gewöhnlich in die Höhe gerichtet, und wendet sie, immer schlendernd oder gemächlich fortrückend, bald nach dieser, bald nach jener Seite, als wolle er die Windflügel oder Wetterfahnen auf den Häusern aufsuchen und daraus erfahren, woher der Wind kömmt und ob es deshalb nasses, kaltes oder warmes Wetter giebt. Wie man leicht begreifen wird, eine sehr natürliche

Beſchäftigung für den Redacteur einer politiſchen Zeitung; denn dieſer kleine Mann iſt Herr Runkel, der Redacteur des „Correſpondenten," dem noch ein Herr Schröder, wenn ich nicht irre für den engliſchen Artikel, zur Seite ſteht. Der „Correſpondent" dient allen Parteien, ſelbſt den liberalen und ſogar den radicalen, wenn es nur mit Anſtand und ohne aufzufallen geſchehen kann. Deshalb iſt er noch immer „vielgeleſen;" von den Paſtoren und Gutsbeſitzern der Umgegend wird er, beſonders in Hannover und auch in Mecklenburg, gehalten, und zählt er noch jetzt ſeine 4—5000 Abonnenten. Der „Correſpondent" hat den Beititel oder Vortitel: „Staats- und Gelehrte-Zeitung." Darnach betrachtet iſt ſein Gehalt und Charakter in den letzten Jahren ſehr zuſammengeſchrumpft und Roccoco geworden; der „Correſpondent" nimmt viel Unwürdiges und Triviales in ſeine Spalten auf, nicht unparteiiſche, ſondern ſehr parteiiſche Recenſionen von Büchern, ſogar auch von Comödianten, vielleicht von dieſen ſelbſt geſchrieben, Poſaunenſtöße und Lockpfeifen jeder Art, wie der Egoismus ſie wünſcht und einſendet. Seit einiger Zeit hat der „Correſpondent" angefangen, hin und wieder, wie das Material bei dem Allen Dienenden und von Vielen Geſuchten ſich häufte, noch eine Beilage voll Bücher-

Recenſionen und „Kunſtberichte" zu geben. Vermuthlich iſt dieſe zeitgemäße Erweiterung nur zu Gunſten der Leſer in kleinen Städten, alſo aus Liebe für die Kleinſtädter geſchehen, denn ſonſt muß Herr Runkel ſeine Aufgabe nachgerade doch anders begriffen haben.

Die „Börſenhalle," herausgegeben von dem älteren Herrn von Hoſtrup und redigirt von dem jüngeren Herrn und Dr. von Hoſtrup, in Gemeinſchaft mit dem Dr. Fr. Wille, iſt eigentlich nur das Organ der Börſe und der kaufmänniſchen Welt in ſolider Vollſtändigkeit und umfaſſender Reichhaltigkeit, daher für jeden Kaufmann unentbehrlich und im genaueſten Zuſammenhange mit dem Etabliſſement einer Verſammlungs-Halle der Kaufleute in der Belletage der Börſe. Der politiſche Theil dieſer Zeitung wurde früher jedoch nur ſehr en passant behandelt, die „Börſenhalle" hatte keinen einzigen Correſpondenten, den ſie zu beſolden brauchte, gingen ihr doch Notizen aus Handelsbriefen privatim und freundſchaftlich von den Beſuchern der Halle ſo genug zu, und was ſie auch als „engliſche Correſpondenz" gab, das ſoll meiſtens aus hier weniger bekannten engliſchen Zeitungen genommen worden ſein. Seit Neujahr 1847, wo Herr von Hoſtrup das Privilegium der „Hamburger Neuen Zeitung" an ſich kaufte, ohne es jedoch

weiter auszubeuten, hat die „Börsenhalle" auch sogenannte leitende Artikel von einem Herrn Scheerer gebracht. Leider aber scheint Herr von Hoftrup, vielleicht aus allzu ängstlichen merkantilischen Rücksichten, einer freimüthigen Selbstständigkeit nicht eben hold zu sein, wie denn die „Börsenhalle," nach Hamburgischem Geist und Charakter, was ich abermals oder auch hier wohl zu bemerken bitte, von jeher ohne alle politische Farbe gewesen ist. Ihr Princip war die Praxis, ihre Politik der Handel, ihr Völkerthum die Waare.

Dem Range nach kommen jetzt die „wöchentlichen, gemeinnützigen Nachrichten," das eigentliche Intelligenz- und Anzeigeblatt der Stadt, herausgegeben von den Hermann'schen Erben: den Herren Hartmeyer sen. und Ed. Roß, und redigirt von den Doctoren Hartmeyer jun. und Bunk. In der Mittelrubrik dieses Blattes werden die Hamburgischen Tagesfragen, oft bis zum Ekel, in aller Länge und Breite besprochen, jeder gute Bürger, der irgend einmal einen Vorschlag zu machen oder eine kleine Bitte um Verbesserung oder Abänderung eines Gegenstandes zu machen hat, findet hier Aufnahme und Berücksichtigung. Ich habe noch kein Blatt in England, Deutschland und Frankreich gesehen, in welchem die städti-

schen Verhältnisse so reichlich und allseitig abgehandelt wurden. Dazu kommen die Recensionen über die Oper des Stadt-Theaters, von dem Musiker Eduard Marxsen und dessen Bruder, und über das Schauspiel des Stadt-Theaters, von dem Dr. Wollheim, welche Recensenten sämmtlich an der Roccoco-Krankheit leiden und den öffentlichen Meinungen oft die absurdesten und einseitigsten Ansichten einimpfen, so wie die Recensionen über das Thalia-Theater, von dem früheren Schriftsetzer und jetzigen Literaten Joseph Mendelssohn, der das Amt und die Pflicht hat, Alles zu loben und im vortheilhaftesten Lichte zu zeigen, was im Thalia-Theater gegeben wird. Hier finden alle französische Fabrikate, alle Nürnberger Sachen von der Seine, die glänzendste Anerkennung. Es handelt sich dabei natürlich nur um das Bühnengeschäft. Wie weit die Feilheit dieser Lobhudel-Dramaturgen geht, darüber ist hier nicht zu reden. Ich glaube, es ist damit in Wien nicht ärger, doch herrscht in Hamburg ein gewisser äußerlicher Anstand, da das Nachsichtüben gegen alles Vorgeführte hier auf einem jährlichen Uebereinkommen beruht. Die Directoren sind doch immer der wohl begründeten Ansicht, daß unverholne Wahrheit ihrer Einnahme schadet, und die Stücke sind ja einmal übersetzt, honorirt und in Scene

geſetzt, warum da alſo nicht menſchlich ſein, der Lohn ſoll ja nicht ausbleiben.

Manche Blätter werden in Hamburg von Buchdruckern herausgegeben und zum Theil ſelbſt redigirt. Man macht in dieſer Hinſicht, dem allgemeinen Standpunkt der Intelligenz und Geſinnung nach, grade keinen Unterſchied und iſt nicht zu wählisch. Zu dieſer Kategorie gehört der „Beobachter," ein wahres Sammelſurium, ein Blatt, das größtentheils vom Nachdruck lebt und ein wetterwendiſches Organ für die Intereſſen der Behörden iſt. Ein Blatt ähnlicher Qualität iſt der „Freiſchütz," der ſeit einiger Zeit immer mehr ein Berliniſches Air bekömmt, weil der gegenwärtige Inhaber, Herr Lenz, ein Berliner iſt. Die Rubrik „Theater-Kritik" ſoll in dieſem Blatt vor einiger Zeit, in Folge eines Geldeinſchuſſes, förmlich verpachtet geweſen ſein, und zwar zum Vortheil des Thalia-Theaters gegen das Stadt-Theater. Wahrlich, eine großartige Intrigue! Gehörte es doch auch zur Tagesordnung, daß in den „Nachrichten" alle diejenigen Ueberſetzungen, welche bei der Vorſtellung im Thalja-Theater gelobt und empfohlen, bei der im Stadt-Theater heruntergeriſſen wurden. Alles, des Verdienſtes und Nichtverdienſtes wegen, alſo mit tieferer Abſichtlichkeit. Doch dies gehört in den Abſchnitt vom Theaterweſen

Als Mitarbeiter beim „Freischütz," welche Mitarbeiterschaft sich jedoch nicht über die Lieferung von Tagesneuigkeiten hinauserstreckte, denn auch der größere Theil dieses Blattes ist Nachdruck, — als Mitarbeiter also nannte man die Herren Clemens-Gerke, Joseph Mendelssohn, Dr. Sutor und einige Andere. Es schwebt ein Dunkel darüber, wie dieses bedeutende Revenuen tragende Lokalblatt eigentlich vor sechs, sieben Jahren in die Hände des von Berlin hierher verschlagenen Ludwig Lenz gekommen ist. Der Dr. Reinhold, der den „Freischütz" gründete und mit großer Geheimhaltung seiner dahinter versteckten anonymen Redaction hinterließ, hatte keinen Nachfolger erwählt. Die Veteranen machten sich Hoffnung dazu, und wohl mit Recht, allein der Herr Berliner Ludwig Lenz, welcher die frühere Freundin des Dr. D. Johanna Pleß, heirathete, erhielt den „Freischütz." Man wittert hier unwillkührlich Coulissen-Geheimnisse, doch ist die Hamburgische Presse fromm und zahm genug, um die nöthige respectuöse Zurückhaltung zu beweisen, und die Welt nun eben gehen zu lassen, wie es Gott gefällt. Gesprochen worden ist über diese Lenz'schen Verhältnisse jedoch sehr viel, man übte in dieser Angelegenheit eine Stadtklatsche, wie sie so leicht nicht vorkommt, selbst in Hamburg nicht. Herr

Lenz aber lachte mit aller Unbefangenheit als guter Berliner in's Fäuſtchen, und die Hamburger hatten das Zuſehen und Zuhören, wie ſie hier anrüchig durchgehechelt wurde. Erzählte man nicht auch, daß Herr Maurice vom Thalia-Theater die große Freundſchaft für den „Freiſchütz" oder Herrn Ludwig Lenz hege, daß er nicht unbedeutende Wechſel für Letzteren acceptire? So viel aber bleibt gewiß, daß Herr Ludwig Lenz ſich dummdreiſt berliniſch benimmt, und mit frecher Malitiöſität Alle abfertigt, die ihm im Wege ſind oder zu nahe kommen. Von dem gegenwärtigen „Freiſchütz" könnte man eigentlich eine beſondere Chronique scandaleuse ſchreiben. Auch ein Hamburgiſches Charakter-Symptom bei einem Blatte. Man ſollte bei ſolchen Zuſtänden glauben, man wäre in Petersburg.

Ein ſtreng oppoſitionelles Blatt, welches, die Umſtände zu benutzen, ſogleich nach dem großen Brande zu erſcheinen begann und zur Bildung und zum Zuſammenhalten der Oppoſition als öffentliche Meinung Vieles beitrug, iſt „der Tagwächter." Dieſes allen freien Beſtrebungen gewidmete Organ wurde urſprünglich vom Kieler Buchhändler und liberalen Schriftſteller Baurmeiſter redigirt, welcher daſſelbe auch in Gemeinſchaft mit dem Inhaber von „Meyer's Zei-

tungsladen" gründete. Christern ist die ganze Zeit des Bestehens dieses Blattes ein lebendiger Mitarbeiter desselben gewesen. „Der Tagwächter" und diejenigen, welche ihm ihre Thätigkeit mit Begeisterung widmeten, wie der Obengenannte, haben jedenfalls das schöne Verdienst, die Sache des Fortschritts in Hamburg gefördert und die trägen, schläfrigen Gemüther durch immer neues Anstacheln vorwärts getrieben zu haben, bis nun auch hier eine Concurrenz eingetreten ist, deren Früchte jedoch noch zu erwarten stehen. Schade, daß „der Tagwächter" es oft nicht vermieden hat, in kleinen Anzapfungen der Persönlichkeit allzu viel Raum und sich selbst so den Schein zu geben, daß nicht bloß Zustände, sondern auch Individualitäten, die außer dem Gegenstande der Opposition, hier angegriffen würden. Die weiteren organischen Verhältnisse des „Tagwächters" sind schon in dem vorhergehenden Abschnitt über „das junge Hamburg," wo sie besonders hingehören und zur richtigen Erfassung der Gesammtzustände erforderlich, besprochen und erörtert worden.

Die „Neuen Hamburgischen Blätter," welche vom Dr. von Bönnighausen redigirt werden, sind eigentlich das Organ der „patriotischen Gesellschaft," deren Bestrebungen und Ansichten sie dienen. Ihr

alleiniger Inhalt ſind vaterſtädtiſche Angelegenheiten, in größeren und theilweiſe auch gründlicheren Artikeln, als dies in den Nachrichten der Fall, abgehandelt und beſprochen.

Ueber den von Georg Schirges redigirten „Telegraph" etwas Charakteriſtrendes zu ſagen, dürfte ſchwer ſein, weil die Mitarbeiter meiſtens Fremde ſind und alſo zur Schilderung hamburgiſcher Zuſtände keinen Stoff liefern. Der „Telegraph" iſt, etwa auch die „Jahreszeiten" noch ausgenommen, eigentlich das einzige Blatt, welches ſich ganz in abstracto hält, mit hieſigen Phyſiognomien wenig Aehnlichkeit hat. Die jetzt von Töpfer redigirten „Originalien" ſind nicht mehr des Erwähnens würdig.

VII.

Die Literaten.

Difficile est, satyram non scribere.

Da ich diesem Kapitel gerne ein Motto auf die Stirne drücken möchte, so weiß ich wahrlich kein besseres aufzutreiben, als das obige: Schwierig ist's, hier keine Satyre zu schreiben. Wer einen Begriff von der Poesie und von einem Schriftsteller hat, der wird bei dem bloßen Wort „Literat" wohl ohnehin schon einen Stoßseufzer nicht zurückdrücken können. Man findet in der That nirgends so ohnmächtige und markloſe „Literaten", als in den Städten, die vorzugsweise dem Handel und den materiellen Interessen angehören. Es ist diese Erscheinung eigenthümlich, aber doch leicht zu erklären. Einen wissenschaftlichen

Markt, ein geiſtiges Forum, welches über Ehre und Unehre entſcheidet, giebt es hier nicht. Der Kaufmann hält von Wiſſenſchaft und Literatur nicht mehr, giebt ſich nicht weiter damit ab, als ſoweit ſie ihm dienen, oder gleich den Equilibriſten und Pantomimiſten, den Jongleuren und Tänzern dazu nützen, ſeine Verdauung zu befördern oder die Comtoirgrillen zu verſcheuchen. Von einem wiſſenſchaftlichen Rapport iſt alſo hier, außer dem Kreiſe der dienenden Brodwiſſenſchaft, nicht die Rede, und da mag ſich hier dann anſiedeln, wer will, und die Literatur-Kuh auf der Gemeindeweide hüten, wer will.

Es giebt in Hamburg viele „Literaten," und im Grunde ſind Alle Ungelehrte und Autodidacten, mit ſehr wenigen Ausnahmen. Wenn man aber weiß, daß ein Autodidact immer nur nach der Orientirung unter ſeinem Horizont ſpricht, und daß ein Autodidact jedesmal ſehr ſtolz und anmaßend und rechthaberiſch iſt auf ſein Selbſterworbenes und nach Planloſigkeit und Zufälligkeit Zuſammengeleſenem, ſo wird man ſich ſelbſt leicht eine allgemeine Charakteriſtik des Hamburger Literatenthumes verſchaffen können. Ich werde das hier Eingeleitete ſpäter beweiſen und erläutern. Was ſollte mich auch bewegen, dieſen an ſich ſo unſchuldigen Menſchen irgend ein

Leid's zuzufügen. Allein mich haben die hier gesammelten Erfahrungen überrascht und ergötzt, darum theile ich sie mit. Leicht möglich, daß Manches mit den Zuständen in Wien und Berlin, gewiß aber nicht mit denen in Leipzig zusammen trifft, dann mag man daraus eine Entschuldigung für meine genommene Dreistigkeit holen, diesen Herren von der Feder den Spiegel vorgehalten zu haben, und sie selbst werden sich über die verschobenen Züge in dem Verkirspiegel leicht trösten, daß es anderwärts ja auch so ist.

Ein etwas sonderbares Zeichen ist es im Allgemeinen auch, daß manche Hamburgischen Literaten „Schulmeister" sind oder waren, bevor sie zur Feder griffen und Dichter wurden.

Wie aber, wenn Jemand an die Scholle gebunden, gefesselt ist durch Schicksale und Umstände, der nicht denselben Characterzug hat? Ich habe mir oft gedacht, wenn ich so dem Leben und Treiben zusah: Es muß ein sehr peinliches, niederdrückendes, wehmüthiges Gefühl sein, unter Menschen zu leben, die die Schauspieler mit der gemeinsten Lakaiennatur umlagern, die nur existiren, indem sie die Theater wie Hummeln umschwärmen, die nie über diese Localitäten mit ihrem ganzen Dichten und Trachten hinauskom-

men, die, ihrer Natur nach, nie einer höheren, edleren Intention fähig sind. Da steht und lernt man, welch' ein Segen und Hochgefühl doch eigentlich der durch die classischen und wissenschaftlichen Studien eingeimpfte Geist ist, der sich jedesmal mehr oder weniger im Wirken und Benehmen ausprägt, zur Gesinnung und zum Character gestaltet, sobald die Ausübung der Bildung und des Talentes auf die einfache Betreibung der Literatur fällt. Da lernt man den Unterschied kennen, welcher durch die Formalitäten unserer Schulen und Universitäten hervorgebracht wird.

Um dem Leser nun auch in dieser Hinsicht die Hand zum richtigen Verständniß Hamburgischer Verhältnisse zu bieten, will ich es versuchen, literarische Portrait's zu entwerfen. Ich glaube, daß sich darnach Jeder die weiteren Umrisse selbst machen wird. Mag auch alles Uebrige innerhalb der Ringmauern von großstädtischem Zuschnitt und perspectivischen Verhältnissen sein, die Literatur, so weit sie sich in das allgemeine Ganze verzweigen soll, ist kleinlich und kleinstädtisch, ohne Aufschwung und ebenbürtigem, weshalb denn aus Hamburg selbst eigentlich noch nie etwas hervorgegangen ist, was für die sogenannte schöne oder National-Literatur von Bedeutung gewesen ist. Einen großen Theil der Schuld tragen dabei freilich

auch die Buchhändler, welche der öffentlichen Meinung folgen, denn weder Publikum noch Buchhändler haben Vertrauen zu heimischen Literaten. Was in Hamburg gedruckt, von heimischen Schriftstellern geschrieben, von heimischen Buchhändlern verlegt wird, darf schwerlich darauf rechnen, auf dem großen Literaturmarkt etwas zu gelten oder zu Anerkennung zu kommen. Daher schaaren sich hier die autodidactischen Literaten denn auch nicht um die Buchhändler, sondern um die Theater und suchen hier durch Recensionen und Berichte, durch den gesammten Detailhandel im Bühnenbereiche Carrière zu machen, oder um jeden Preis in Ruf und Bedeutsamkeit zu kommen. Das aber ist es denn auch eben, was diesen „Literaten," die mit keinem respectablen Buchhändler, schon ihrer selbst gegebenen und gewählten Stellung wegen, in Bekanntschaft und Gemeinschaft stehen, einen so üblen, ordinairen Anstrich giebt.

Von diesem generellen Literatenthum, das sich als Sperling und Zaunkönig unter den Flügeln der Adler, in den Zweigen der Eichen birgt, und dann oben ausruft: Seht, wie hoch auch ich bin! von diesem ist jedoch der Kreis der speciellen, patriotischen Gelehrten, die sich mit praktischer Schriftstellerei und städtischer Geschichte beschäftigen, sehr wohl zu unterschei-

den. Hamburg iſt ſehr reich an vaterſtädtiſcher Literatur, die den Stempel des Patriotismus auf jedem Titel, auf jeder Seite trägt, und dieſe vaterſtädtiſche Literatur, welche durchaus außerhalb dem allgemeinen wiſſenſchaftlichen Verbande, außerhalb dem univerſellen Umſchwung und Zuſammenhang ſteht, hat eine gewiſſe Aehnlichkeit mit der in der Schweiz, welche auch iſolirt daſteht. Dieſe Iſolirtheit der patriotiſchen Hamburgiſchen Literatur, welche ſie immer auf ſich ſelbſt beſchränkt und auf ſich ſelbſt hinweiſt, macht es eben, daß darin kein allgemeines Intereſſe für die Wiſſenſchaften liegt, daß ſchwerlich noch ein Auswärtiger ſich mit dieſen Studien Hamburgiſcher, hiſtoriſcher, politiſcher oder cameraliſtiſcher Tendenzen abgiebt, denn wer möchte Zeit und Mühe übrig haben, ſich in den ganzen ſpeciellen Bibliothek-Vorrath erſt hinein zu ſetzen. Nein, der Hamburger gelehrte Schriftſteller arbeitet aus Patriotismus für ſich, ſeine Stadt und ſeinen beſchränkten Staat, und daher kommt es denn auch, daß dieſe localen Schriftſteller für ſich und ihr Sache ſo ſehr eingenommen ſind, daß ſie davon ſprechen, beſonders auch von dem, was durch die Mitglieder der „patriotiſchen Geſellſchaft“ angeregt und gefördert wird, als handle es ſich hier um die Reſultate einer, das Auge der Welt auf ſich ziehenden Aka-

demie, deren Forſchungen und Productionen der ganzen Wiſſenſchaft, allen Völkern und Ländern zu Heil und Segen gereichen müſſen. Ja, eine königliche oder kaiſerliche Akademie, in ihren Gliedern und Sitzungen, kann mit nicht mehr Würde, Selbſtvertrauen und Abgeſchloſſenheit an's Werk gehen, als dieſe heimiſchen Gelehrten an ihre vaterſtädtiſchen Unterſuchungen und literariſchen Arbeiten. Es hat dieſer Hang, dieſe genügſame Luſt etwas ſehr Rührendes, wenn man bedenkt, daß Alles doch nur im Verborgenen, für eine einzige Stadt geſchieht und daß davon auf dem Markt der allgemeinen Gelehrſamkeit kaum Notiz genommen wird, daß die Geſchichte der Wiſſenſchaften durch dieſe Specialia ſich nie bereichern wird! Dazu gehört eine ſehr ehrwürdige Reſignation, die zufrieden iſt mit dem Ruhm, den ſie von den Mitbürgern dahin nimmt, und die ſich ſelbſt ſagen muß, daß ſie nur für eine einzige Stadt, die Vaterſtadt, arbeitet! Ich wiederhole es noch ein Mal, dieſe reſignirte, republikaniſche Iſolirtheit, dieſes hiſtoriſche Durchforſchen der kleinſten Scholle, dieſes Zuſammenwirken hiſtoriſcher, naturhiſtoriſcher und juriſtiſcher Vereine in einer Handels-Republik, deren ganze Weſenheit weder im Reichsverband des großen Vaterlandes, noch der großen Wiſſenſchaft, hat etwas ſehr Rührendes und

Spartiatisches. Auch von diesen Kämpfern für die vaterstädtische Literatur kann man den Denkspruch bei den Thermopylen gebrauchen: Der Pflicht und der Vaterstadt Gehorsam! —

Doch ich will zu unsern Literaten zurückkehren, welche den Antheil Hamburg's an der deutschen National-Literatur repräsentiren, insofern sie zum literarischen Contingent gehören und die Hamburgische Stimme auf dem Schriftsteller-Congreß vertreten. Billig fange ich hier bei den Veteranen an. Wollte ich bei dem Grundsatz des Virgilischen Hirten bleiben: A Jove principium, so würde ich bei Ludolph Wienbarg anfangen müssen; allein dieser, der vormaligen Mitglieder des jungen Deutschlands Einer, oder durch seine Vorrede zu seinen „Aesthetischen Feldzügen" vielmehr der Gründer desselben, gehört nicht zu den Hamburgischen Literaten. Er ist ein geborener Holstein-Altonaer und wohnt in Altona, und wandert nur am Morgen oder am Nachmittage nach Hamburg, zu seinem Freunde und Verleger Julius Campe, der allzeit eine kleine Zahl noblerer Literaten um sich zu versammeln gewußt hat, so daß Campe's Haus und Laden schon in dieser Hinsicht auch von Reisenden besucht zu werden verdient. Wienbarg wollte im Sommer 1846 nach Amerika auswandern, weil er

mit ſeiner verkannten Stellung hier ſchwerlich zufrieden ſein kann, hat es ihm doch auch noch nicht glücken wollen, bei der Landes-Univerſität eine ſeiner Individualität würdige und angemeſſene Stellung zu erhalten; davon, von der Auswanderung in die freien nordamerikaniſchen Staaten nämlich, ſcheinen ihn jedoch die holſteiniſchen Ereigniſſe zurückgehalten zu haben. Wienbarg, der lange ſchwieg, wenigſtens kein bedeutenderes Werk herausgab — leider war er nach dem Brande auch auf die jedenfalls unglückliche und unwürdige Idee gerathen, auch eine Geſchichte des großen Brandes zu liefern, ob in jeder Beziehung freiwillig, ſteht dahin, — Wienbarg, der die erſte Hälfte der von ihm und Niebour herausgegebenen „literariſchen und kritiſchen Blätter" redigirte, welche jedoch nicht mehr das Verlags-Eigenthum der „Börſenhalle," ſondern von dieſer, das heißt vom Herrn von Hoſtrup ganz aufgegeben und abgetreten waren, — der ſich mit einem ſolchen Redactionsweſen wie früher bei der „Hamburger neuen Zeitung" und darauf bei dem „Altonaer Merkur" nie hat vertragen oder befreunden können, er ſcheint durch jenen hiſtoriſchen Impuls auch einen neuen, verjüngenden und ermunternden Impuls zu literariſcher Thätigkeit und größeren, ihm lieben Werken erhalten zu haben, wovon

ſein „Fehdehandſchuh“ wenigſtens einen Beweis liefert.

Doch da ich hier einmal von Wienbarg ſpreche im Vorübergehn, ſo will ich auch zuvor noch Georg Schirges berühren, als einen jetzt zu Hamburg gehörenden, weil hier mit Frau und Kind domicilirten Literaten, bevor ich mich mit den Veteranen beſchäftige.

Georg Schirges, ein ſtiller, etwas hypochondriſcher, aber ſehr geſetzter Charakter, redigirt ſeit Gutzkow's Zurücktreten, deſſen intimer Freund und Schützling er war, den „Telegraphen,“ doch will ich ihn hier nicht ſowohl nach ſeinen journaliſtiſchen und anderweitigen literariſchen Leiſtungen, als vielmehr als den Gründer der „Bildungsgeſellſchaft für Arbeiter“ beleuchten. Schirges hat ſich dadurch eigenthümliche Verdienſte um die Cultur der menſchlichen Geſellſchaft erworben. Er faßte dieſen Gedanken, als er mit dem von Magdeburg nach London gehenden Communiſten Weitling hier einige Tage zuſammenlebte, nachdem er aber ſchon früher mit demſelben in freundſchaftlicher Verbindung geſtanden hatte.

Schirges vereinigte zu dem Ende zunächſt einige wenige junge Handwerker um ſich, hielt an

Sonntagen in dem Nebenzimmer eines gewöhnlichen Lokales Zusammenkünfte, setzte einen Comitee-Vorstand ein und hatte bald das Vergnügen, zu sehen, daß seine junge Schöpfung Beifall und Theilnahme unter den jungen Handwerkern aller Branchen fand. Es war noch kein Monat vergangen, als er schon ein passendes Lokal von drei Zimmern miethen, eine Bibliothek und Unterrichtsstunden begründen und anordnen konnte. Die jungen Leute drängten sich hinzu, von hundert, zu zwei, drei bis sechshundert, es erfolgten anerkennende und ermunternde Beiträge von Bürgern, die jungen Handwerker verließen mit Lust und Freude ihre gewöhnlichen Zopf-Verkehre und brachten in dem Lokale des Vereines unter Gespräch, Lectüre und Unterricht die Abendstunden hin. Die Statuten waren mit großer Gewissenhaftigkeit abgefaßt, so daß von communistischen Tendenzen durchaus nicht die Rede sein konnte, obgleich dennoch die Polizei nicht unterließ, den Urheber vorzufordern und die Fortschritte der „Bildungsgesellschaft für Arbeiter" zu controliren. Später, um allen möglichen Scheereien und Verdächtigungen überhoben zu sein, zumal auch manche junge Mitglieder sich nicht enthalten zu können schienen, einen communistischen Ton anzuschlagen, hielt Schirges es für nöthig, sich unter Schutz

und Verantwortlichkeit der „patriotiſchen Geſellſchaft," zu ſtellen, wahrſcheinlich auch aus gerechter Beſorgniß, daß das Inſtitut ſonſt doch in ſich ſelbſt zerfallen und ſich auflöſen würde, da der Gründer es auch wohlweislich unterlaſſen hatte, ſich ſelbſt zum nominellen Präſes oder dergleichen zu machen. Zugleich gründete Schirges eine Monatsſchrift für Arbeiter, „Die Werkſtatt," zu welcher unter andern auch Weitling Beiträge lieferte.

Ueber Prätzel, der in Hamburg lebt und vor Jahren mit ſeinen launigen Erzählungen in allen Taſchenbüchern an der Ordnung des Tages war, iſt kaum etwas zu ſagen; er hat ſich ſchon ſeit längerer Zeit von der Literatur wie vom Markt des Lebens zurückgezogen, man bemerkt ihn nie oder ſelten, höchſtens einmal mit einem alten Freunde im Theater oder auf den Promenaden. Seine Periode iſt längſt vorüber, er hat ſein Schäfchen in's Trockene gebracht.

Doctor und Magiſter (wie er ſich ſelbſt titulirt) Nicolaus Bärmann, der Ueberſetzer von zwei bis drei hundert Bände, meiſtens engliſcher Romane, war früher Schullehrer und füllte in dieſer Eigenſchaft ſeine Muſeſtunden durch Poeterei und Ueberſetzen aus, bis er endlich den Bakel ganz weg

warf und die Feder allein in der Hand behielt. Bärmann hat in seiner Jugend keine wissenschaftliche Bildung erhalten, daher haben seine Uebersetzungen meistens eine philiströse Mattigkeit; den Byron und namentlich dessen „Don Juan" hat er so zu sagen verdorben, indem er ihm allen genialen Farbenschmelz, alle frische Romantik abstreifte und zum gewöhnlichen Steuermann auf einem Handelsschiff, das heißt in Ton und Ausdruck machte. Seine Anmerkungen, die er als „Anmerkung des Uebersetzers" häufig dem übersetzten Text unterlegt, sind kleinlich und kindisch, und für den, der gelehrte Einsicht hat, albern und abgeschmackt, ein Beweis von der Geistes-Structur des Uebersetzers. So schreibt er bei übersetzten Schauspielen oft in einer Anmerkung für die Schauspieler: „Monsieur" sprich Mossiö, „Bordeaux" sprich Bordo u. s. w. Der Mann ist sehr naiv mit langen, weißen Haaren. Als Bühnendichter hat er manchen Unterschleif getrieben, als er merkte, daß man seine eigenen Erfindungen nicht wolle. Er wollte das Publikum, die Directoren wie die Kritiker täuschen, indem er Bulwer's „Schiffscapitain" übersetzte und geben ließ als der „Sohn der Wellen," nach einer englischen Idee von N. Bärmann; indem er ferner ein Stück „Frauenehre" im schwülstigen, Calderon'schen

Versmaaß ſchrieb und einen ſpaniſchen Dichter „Iru-rillo," geradeswegs erfand, da in der ganzen ſpaniſchen Literatur durchaus der Name Irurillo nicht vorkommt, und er dieſem die Ehre des Originals beilegte, um — mit ſeinem Product auf den Bühnen nur zu verdienen und von der jungen dramatiſchen Literatur nicht ganz verdrängt zu werden. Wenn mir recht iſt, war Gutzkow der Erſte, der dieſe Spiegelfechterei entdeckte und züchtigte. Charakteriſtiſch iſt dieſer Unterſchleif doch wohl zu nennen, und, ein Beweis, von welcher Anſicht und Ehrenhaftigkeit ein Hamburger Literat ſein kann.

Das Beſte, was Bärmann geliefert hat, ſind vielleicht ſeine kleinen plattdeutſchen Bauernſpiele, die eine gewiſſe Natürlichkeit, Treue und Lieblichkeit athmen, vorausgeſetzt, daß man die plattdeutſche Sprache für literaturfähig gelten laſſen will, die aber wohl nie über Hamburg hinaus zur Darſtellung gelangt ſind, weil man anderwärts dieſen Dialect weder ſpricht noch verſteht und er lange nicht die Achtung zu genießen ſcheint, deren der Schwäbiſche oder Nürnbergiſche Dialect ſich erfreut, wobei das Hochdeutſche doch immer die Grundlage bildet und die drollige Verderbtheit den Humor abgiebt. Bärmann hat auch noch andere Original-Poeſien geliefert, allein wie Weniges

iſt davon in der Literatur bekannt geworden! Ja, wer kennt Bärmann wohl jenſeits der Elbe eigentlich als Schriftſteller! Und doch hat er Novellen geſchrieben, den Gründer der Bürgerfreiheit Hamburg's, „Adlev, der Held von der Schauenburg" in einem epiſchen Gedicht und in Stanzen beſungen. Auch ſeine Gedichte hat er geſammelt ſchon vor Jahren herausgegeben, und, obgleich kein Verleger ſich damit einlaſſen wollte, ſo ſetzte er, der Dichter, doch den bekannten Spruch gegen die Nachdrucker, den Calderon'ſchen nämlich, und zwar aus der Bärmann'ſchen Ueberſetzung auf den Titel. Ach! ſo etwas erweckt Wehmuth.

Als wandernder Schauſpieler kam Carl Töpfer nach Hamburg, es werden nun wohl ſechszehn Jahre her ſein, und blieb bei ſeinem Schwager, dem nun verſtorbenen, ſeit Jahren ſchon erblindeten und gelähmten Georg Lotz, hängen. Töpfer gab mit dieſem urſprünglichen Lübecker Kaufmann einen „Almanach des Räthſelhaften" und andere Unterhaltungsſachen heraus, die aber ſchwerlich verbreitet und noch weniger faſt über die Ringmauern hinaus gekommen ſind. Denn auf dem Antheil Hamburgs an der deutſchen Nationalliteratur liegt der Fluch des Philiſterthums; was hier von Heimiſchen in dieſer

Hinſicht geſchrieben wird, iſt halbtodt, was auch hier gedruckt — vielleicht „gar auf eigene Koſten" — iſt ganz todt. Auch Töpfer hat auf der Bühne Unterſchleif getrieben, eigentlich noch etwas derber und drolliger als Bärmann, indem er z. B. ſeine „Gebrüder Foſter" aus dem Franzöſiſchen nach dem Engliſchen überſetzte und ſie für ein „Original" ausgab. Ich führe dieſe Umſtände wahrlich nicht aus perſönlicher Malice an, ſondern nur um anzudeuten, in welchen eigenthümlichen Schuhen die Hamburgiſchen Literaten gehen und wie man ſich mit Ehrgefühl und Geſinnung, mit ſeinem Dichten und Trachten abfindet. Denn ich will es ja verſuchen, das möglichſt treue Bild von Hamburg zu geben. Nachdem Töpfer ſeine Zeitſchrift „Thalia" in der Aſche des großen Brandes liegen gelaſſen und ſein „literariſches Bureau," worin ſchriftliche Arbeiten, Ueberſetzungen, Uebertragungen von Operntexten u. ſ. w. beſorgt werden ſollten, auch als ein vergebliches Unternehmen wieder aufgegeben hatte, verſuchte er es mit einer Bildungsſchule für diejenigen, welche ſich der Bühne widmen wollten, das heißt, er richtete junge Leute beiderlei Geſchlechts für einige Rollen ab, ließ ſie dann ſogleich mit einer der ſchwierigſten Rollen ihr Proveſtück ablegen und ſchickte ſie in die Welt, nachdem

er ſich, wie man behauptete, gut dafür hatte bezahlen laſſen, denn die gemachten Verſprechungen und erregten Hoffnungen waren nicht geringe geweſen. Doch iſt auch dieſe Töpfer'ſche Stiftung wohl ſchon wieder ſchlafen gegangen. Die Leute waren weniger leichtgläubig und zahlungsluſtig, als ſie ſahen, daß Herr Dr. Töpfer doch keine Devrient's und Döring's in die Welt ſende, die ſogleich Tauſende verdienen könnten. Warum alſo wenigſtens Hunderte verſchwenden?

Der eigenthümlichſte von allen Hamburgiſchen Literaten iſt vielleicht François Wille, deſſen ich oben ſchon Erwähnung gethan habe. Ohne je etwas geſchrieben zu haben, was irgend hervorgetreten und bemerkt worden wäre, ſpielt er doch eine Rolle durch ſein ſociales Talent und die Art, ſich allen literariſchen und artiſtiſchen Notabilitäten, die Hamburg berühren, anzuſchließen. Wille hat etwas Geiſtvolles in ſeinem Weſen, ſelbſt etwas Geniales in ſeinen Methoden zu leben und ſich auszuſprechen, obgleich er ſchriftlich davon nicht die geringſten Beweiſe hinterlaſſen wird. Man könnte ſich zu der Annahme verleiten laſſen, daß Heinrich Laube, als er von der „productiv talentloſen Geſinnung," gegenüber der geſinnungsvollen Production ſprach, dabei beſonders Wille im

Auge gehabt habe. In den Blättern, die Wille nach der Reihe, aber immer nur auf einige Zeit, redigirte, ohne selbst etwas Besonderes dafür zu liefern, ist die „Gesinnung" jedes Mal das dritte Wort gewesen. Meint Laube nun nicht, daß diese leere „Gesinnung," dieser Glaube ohne Früchte, sich zu breit mache, daß er sein „schönes Sein" allzu hoch anschlage? Freilich hätte Schiller dann recht, wenn es hier nicht auf das Thun, sondern blos auf das Sein ankäme. Genug, Wille ist eine literarische Kryptogame. Er hat eine Achilles-Ferse, wo er leicht verwundbar ist. Fragt man ihn darnach, was ihn denn berechtige, so streng und brutal über das Wirken jedes Andern abzusprechen, so — pocht er auf seine Gesinnung, und zeigt somit, daß Humanität, die Blume des Liberalismus, ihm wenigstens nicht eigen. Verheirathet ist er mit einer jungen Dichterin, Eliza Slomann, der Tochter desjenigen reichen Rheders, der vor zwei Jahren eine Reise um die Welt in Aussicht und Aufforderung brachte. Eliza würde auf jeden Fall längst mehr in Renommée gekommen sein, wenn sie statt in Hamburg z. B. in Berlin lebte. Ihre, bei Hoffmann und Campe erschienenen Gedichte zeugen von sinniger, natürlicher Begabung und geläutertem Geschmack. Es läuft sogar etwas Aether-

riſches als rother Faden durch, ein Zeichen, das ſich auch in den Geſichtszügen Eliza's abſpiegelt. Durch Vermittlung ihres geſelligen Gatten ſah auch ſie manche literariſche Größen, Hoffmann von Fallersleben, Heine, Arnold Ruge, Prutz u. A. bei ſich, vielleicht, daß dieſe Berührung wohlthätig auf ſie einwirkt und ihre poetiſche Production auf's Neue herausfordert.

Der ehemalige Schauſpieler Brandes ſoll ſehr bunte Schickſale gehabt haben. Etwas Aehnliches kann man von einem Hamburgiſchen Schriftſteller ſagen. Ich meine den, der ſich als Schriftſteller Fr. Clemens nennt, (nicht mit Dr. Clemens oder Clement zu verwechſeln) ſonſt aber Gerke heißt, in Hamburg noch gewöhnlicher aber Clemens-Gerke. Der Mann iſt kein Original wohl aber ein Curioſum, bald Arioſt, bald Jakob Böhme und Thomas a Kempis, bald Myſtiker, bald Rationaliſt, bald Sittenprediger, bald ſittenloſer Romantiker — jedenfalls ein ſeltſamer Menſch, ein wahres literariſches Chamäleon. Clemens-Gerke ſoll ſeine Laufbahn damit eröffnet haben, daß er Bedienter bei einem Hamburgiſchen Senator war, dann wanderte er nach Amerika aus, dann kam er wieder nach Hamburg und ſpielte, wenn ich recht gehört habe, ſechszehn Jahr

in einem Bordell auf dem Hamburger Berg den verlorenen Kindern zum Tanz auf und las in den Pausen, ja auch nachdem längst Musik und Tanz verstummt waren, bis spät in die Nacht hinein, die verschiedensten Bücher durcheinander. Bald darauf fing Clemens-Gerke selbst an, Bücher zu schreiben, und druckte, wie schon Gutzkow in seinen „Beiträgen zur neuesten Literatur" bemerkte, seine ersten Gedichte mühsam selbst mit einer Tabakspresse. Als das „junge Deutschland" noch existirte und die Jungdeutschen, um in Reisenovellen zu machen auch nach Hamburg kamen, da besuchten sie sogar Clemens-Gerke „in den vier Löwen," denn dieser Musikant mußte den Leuten als ein genialer Mensch erscheinen, nicht bloß seiner äußeren Lebensverhältnisse sondern auch seiner ausgesprochenen Ansichten wegen, die mit denen der neuen tendenziösen, französischen Literatur wunderbar sympathisirten. Genug, Clemens-Gerke kam in Ruf, kam in das moderne Literaturgedränge hinein, ohne daß er selbst vielleicht wußte, wie und warum. Dieses war Alles recht gut, Clemens-Gerke war gewissermaßen ein Schwärmer und ist es noch, er wurde ein Märtyrer seines unausgebildeten Talentes und er wunderte sich und jammerte erst selbst über seine Lage, als Andere sich darüber wun-

derten und jammerten. Wäre Clemens-Gerke doch ferner ein ſtiller, ſchuldloſer Schwärmer und Märtyrer geblieben! Nun aber wurde ihm ſein Gewerbe verhaßt, er ſuchte das öffentliche Mitleid zu erregen in ergreifenden Worten und — man machte ihn zum Inſpector beim Telegraphen. Nun ging alle Romantik ſeines Lebens zum Teufel, man hatte ſich um den poetiſchen Muſikanten „in den vier Löwen" wohl bekümmert, man hatte dieſes Treiben mit Recht ein geniales genannt, aber um den Inſpector beim Telegraphen ſcheerte ſich jetzt Keiner mehr. — Das einzige Aufſehen und Intereſſe erregte Clemens-Gerke durch ſeine „Briefe an eine ſchöne Myſtikerin," welche ſogar von Theologen in gelehrten, kritiſchen Organen, unter andern auch in der „Allgemeinen Kirchenzeitung," beſprochen und beleuchtet wurden. Indem man die religiöſen Anſichten darin würdigte, ſchien man die Perſönlichkeit des Verfaſſers zu errathen, indem man ihm die cyniſchen und rüden Redensarten zum Vorwurf machte. Noch ein zweites Aufſehen hätte Clemens-Gerke machen können durch ſein großes, der Bettina gewidmetes Epos: „Zeus, der Hellenen mythiſches Gedicht." Allein da fehlte dem Autodidacten Clemens-Gerke denn doch alles Zeug dazu, er mochte dunkel gefühlt haben, was er eigentlich wollte,

aber der gänzliche Mangel an hierzu nöthiger Bildung und geiſtiger Klarheit ließ ihn ſchon in dem Titel aus der Verworrenheit — die überhaupt ein Fehler dieſes Literaten — nicht herauskommen. So wurde das Ganze denn eine verſificirte Dammſche Mythologie und — Makulatur. Es war eigentlich die neunte Symphonie des Schriftſtellers. Darnach vertiefte Clemens-Gerke ſich wieder in religiöſe Betrachtungen, um ſeiner Romane nicht weiter zu gedenken, und lieferte vielleicht das merkwürdigſte Product ſeines Lebens, wurde ein Conſorte des Jakob Böhme. Er gab nämlich heraus: „Das Allbuch. Eine Bibel — von Clemens von Hamburg.“ So ſteht allen Ernſtes auf dem Titel. Faſt jedes Wort des Titels iſt ſchon eine alberne und lächerliche Verworrenheit. Clemens-Gerke betrachtet ſich als einen Kirchenvater, er möchte ein Genoſſe des Clemens von Alexandrien ſein, ſein „Allbuch“ deutet auf den Alkoran wie auf eine Aſſonanz hin, was denn ſo viel heißen kann oder ſoll als Bibel, und wirklich iſt das Ganze auch in Suren und ſogenannte Verſe abgetheilt, die Sprache eine rhythmiſche Proſa. So etwa muß man den Titel auffaſſen und commentiren, wenn man bei dem „Eine Bibel“ ſich doch etwas Vernünftiges und Beſtimmtes denken will. Man erſieht daraus zugleich

aber, wie verworren alle ideellen und reellen Begriffe in dem Kopfe dieſes Clemens durcheinander liegen. Ich habe oben geſagt: Clemens-Gerke war und iſt ein ſtiller, unſchädlicher Schwärmer; ſein höchſtes Glück dürfte ſein: in einem früheren Jahrhundert zu leben und eine Secte zu ſtiften. Ich bin bei dieſem Literaten länger verweilt, weil ich glaube, daß er für Phyſiologen und Solche, die ſich für eigenthümliche Menſchen intereſſiren, Stoff zum Betrachten abgiebt.

Obgleich Gelehrter, Orientaliſt, Verfaſſer von Dramen und Poſſen, ſo ſteht der Dr. Wollheim doch dem Charakter nach mit dem Vorigen auf gleicher Stufe. Der Dr. Wollheim iſt eigentlich ein ſchwacher Kopf von geringem Judiz, ein Mann, dem es durchaus an poetiſcher, und überhaupt an literariſcher Potenz fehlt, um mit ſeinen Productionen, die bald mit Schiller bald mit Neſtroy und Räder concurriren, doch leider! mit Allen gleich unglücklich, irgend Erfolg haben zu können. Bei Allem, was Wollheim beginnt oder zu Tage fördert, bemerkt man, daß er ein Menſch ohne allen Charakter iſt. Als Studirter hat er natürlich eine gewiſſe formelle Bildung, er mag auch von Sprachen ſo Allerlei gelernt haben, jedoch unmöglich etwas Ordentliches und Gründliches; allein die fade und oberflächliche Weiſe, wie er ſein

Angelerntes ausbeutet, die oft in's Lächerliche fallende Charlatanerie, mit der er ſich unter ſeiner Umgebung brüſtet, wird zuverſichtlich jeden tiefer Blickenden, der ihn zu beurtheilen fähig iſt, anwidern müſſen. Wollheim ſchreibt Alles, was Geld einbringt; heute auf Stelzen gehende und in Waſſerfarben ſchillernde Tragödien für das Stadt-Theater, morgen Ueberſetzungen und ſinnloſe Original-Poſſen für das Thalia-Theater; heute „überſetzt" er Tegnér's herrliche „Frithiofs Sage" für den einen Buchhändler, unter ſeinem Namen, und morgen daſſelbe Gedicht für einen andern Buchhändler, aus perſönlicher Malice gegen den erſten, unter einem angenommenen Namen, und dennoch, hört man diejenigen aufzählen, welche die „Frithiofs Sage" überſetzt haben, ſo iſt, trotz der doppelten Anſtrengung! Wollheim nicht darunter. So rächen ſich Geſchichte und Poeſie an unwürdigen Jüngern!

Obgleich Chriſtern wohl eigentlich nie mit den Hamburgiſchen Literaten harmonirte, und man wird leicht begreifen, warum nicht, ſo ſcheint er ſich jetzt doch vollkommen von ihnen emancipirt zu haben. An dieſem aber mag man ſehen und lernen, wie unpraktiſch es iſt, wie ſehr man Neid und Scheelſucht herausfordert, wenn man ſich abſondert, und niedrig oder verwerflich findet, was Andere für das Glück

ihres Lebens halten, bei denen denn auch der Wahlspruch gilt: leben und leben laſſen. Dieſen Spruch hat Chriſtern offenbar nicht gekannt, wenigſtens ſpricht ſein mehrjähriges Verfahren ſehr dagegen, er wollte ohne Clique auf eigene Hand ſeine Bahn und Entwicklung verfolgen, und — Jeder ignorirte ihn, oder ſuchte den bei jeder vorkommenden Gelegenheit zu kränken, der den Leuten ſo oft das Spiel verdorben hatte, indem er ihnen die Wahrheit ſagte. So viel darüber bekannt geworden, ſtudirte Chriſtern anfangs Theologie, allein dieſes Fach behagte ihm nicht und ſo warf er ſich denn mit Enthuſiasmus auf das Studium der Muſik und der Kunſt überhaupt. Daher ſeine Lieder-Compoſitionen und vom Componiſten ſelbſt als trefflich anerkannten Uebertragungen von Mendelsſohn-Bartholdy's wortloſen Liedern, mit eigenen Gedichten, daher ſeine fulminanten Theaterkritiken in der eingegangenen „Hamb. Neuen Zeitung," die ihm manchen Feind aber auch manchen Freund verſchafft haben, beſonders auch deshalb, weil ihnen das Siegel der Freimüthigkeit und Unbeſtechlichkeit auf die Stirne gedrückt war. Wer da weiß, wie viel eine nicht feile kritiſche Feder in dieſen Tagen werth iſt, der wird dieſe Tugend am meiſten zu ſchätzen wiſſen. Ebenderſelbe Schriftſteller und Com-

voniſt iſt auch vielfältig und mit Glück in Hamburgiſchen Staats-Debatten aufgetreten, ſo wie er denn auch eigentlich der Erſte war, der, nach Wurm, die Brand-Aufregung benutzte, um dem ſtaatlichen Fortſchritt, der Reform und freien Preſſe das Wort zu reden. Bei allen guten, redlichen Abſichten — Chriſtern ſcheint auch der neuen Nicolai-Kirche von Scott den Sieg erkämpft zu haben — gereicht ihm doch eine zu große Leidenſchaftlichkeit und Hitze zum Vorwurf. Er läßt ſich zu ſehr von abſoluten Ideen hinreißen und erſchwert ſich dadurch ſelbſt den Fortſchritt.

Theodor Hagen, urſprünglich Handlungs-Commis, wurde durch Gutzkow, während dieſer den „Telegraph" redigirte, in die Journaliſtik eingeführt, und zwar unter dem Namen Joachim Fels. Die Gravität und Brutalität, mit denen Theodor Hagen bei ſeiner Jugend auftrat und die Arroganz, mit der er, ohne gründliche oder überhaupt wiſſenſchaftliche Bildung in und hinter ſich zu haben, über Perſonen und Kunſtzuſtände orakelte, würden auch an jedem andern Orte den Widerwillen und Volkshumor herausgefordert haben. Mich dünkt, man muß bei einem jeden in der Literatur Auftretenden, doch pſychologiſch und genetiſch fragen: Wer iſt der Menſch und welche Berechtigung hat er, ſo zu reden? Wenn

es den Autodidacten überhaupt an gründlicher Orientirung und ſtrengem, treuen Halten an gewiſſen traditionellen, der allgemeinen Intelligenzentwickelung und dem Fortſchritt des Geiſtes nach unveräußerlichen Grundbegriffen und logiſchen Kategorien fehlt, ſo trifft Theodor Hagen ganz beſonders dieſer Vorwurf. Er hat eine gewiſſe Modernität des Styles ſich angelernt, was zuerſt beſticht; analyſirt und ſchematiſirt man ſeine ausgeſprochenen Urtheile und Behauptungen aber genauer, ſo findet ſich, daß das Ganze ein Netz von unlogiſchen Gedankenſprüngen iſt, denen die Flachheit, Leerheit und Widerſinnigkeit, die Abirrung von der geſunden Bahn inne wohnt. Theodor Hagen giebt ein frappantes Beiſpiel von der Verdorbenheit der deutſchen journaliſtiſchen Literatur. So beruht z. B. ſein Buch: „Civiliſation und Muſik" auf einer erſchrecklichen Miß- oder Unkenntniß des Begriffs Civiliſation. Das Buch iſt ſo aller philoſophiſchen Begründung baar und ledig, daß man erſchrickt, beſonders wenn man noch den Gehalt, der nichts als längſt Dageweſenes und Beſprochenes oder viel beſſer Durchgeführtes umfaßt, von dem äußerlich etwas friſchen Journalſtyl trennt, — daß man erſchrickt, ſage ich, wie dergleichen in Leipzig hat verlegt werden können.

Der Leſer mögt mit dem vorlieb nehmen, was ich hier einfach und ohne Umſtände über einige der Hamburgiſchen Schriftſteller geſagt habe. Es ſind wenigſtens die Bemerkenswertheſten und am meiſten Genannten geweſen. Man wird mir wohl erlaſſen, die Dii minorum gentium und den ganzen Recenſentenſchwarm, oder auch diejenigen, welche einmal einen „Artikel" oder ſonſt eine große Ephemere geſchrieben haben, beſonders weil in denſelben nicht die geringſte Zukunft, hier noch weiter zu beſprechen. Zu ignoriren iſt da das Rathſamſte.

VIII.

Therese.

Ich will die Frau hier bloß mit jenem einfachen Vornamen nennen, den sie selbst, nach dem Beispiele Jean Paul's, für genügend gehalten hat, als sie sich in das Literaturgedränge mischen und doch keine Rücksichten, Vorurtheile oder falsche Meinungen und Persönlichkeiten gegen sich aufregen wollte. Weiß die halbe oder ganze Welt doch auch schon längst die Personalien Therese's, daß sie die Tochter des in Hamburg residirenden, auch bei dem Oldenburgischen Hofe accreditirten russischen Ministers von Struve, und die Gattin des russischen Staatsraths und General-Consuls von Bacheracht ist.

Es sind jetzt schon oder erst sechs Jahre verflos-

ſen, ſeit Thereſe als Schriftſtellerin und zwar zunächſt als Touriſtin mit ihren „Briefen aus dem Süden“ aufgetreten, oder richtiger, ſeit ſie von Herrn von Strombeck, dem „Freunde der Verfaſſerin,“ in den Literaturſalon, in das Hôtel des literariſchen Marktes eingeführt worden iſt. Wenn kritiſche Stimmen mit Recht behauptet haben, daß Thereſe eine größere Geſchicklichkeit in der Schilderung von „Menſchen und Gegenden,“ als im Erfinden und Bearbeiten von Roman- und Novellenſtoffen beſitze, ſo kann ich dieſen Umſtand hier gleich im Voraus noch dadurch motiviren und erklären, daß die Frau ſchon bedeutende Erfahrungen im Reiſen erworben, daß ſie als Touriſtin ſchon Virtuoſin war, noch ehe ſie vielleicht einmal den Gedanken im Atome erfaßt, eine Collegin der Ida Hahn-Hahn zu werden, kurz, bevor ſie ſich noch gelüſten ließ, mit der ſchriftſtellernden Stahlfeder ſich die feinen, weißen Finger zu beſchmutzen.

Es waren in jenem Moment des erſten Auftretens der Schriftſtellerin Thereſe nämlich ſchon ſechs oder ſieben Jahre übkr die Erde hingeflogen, ſeit die Frau von Bacheracht, voll genialer Lebensluſt, auf Reiſen nach dem Süden ihren perſönlichen Unmuth los zu werden oder zu zerſtreuen ſuchte. Welt und Geſellſchaft nahmen damals noch wenig Notiz von

dieſen Wanderfahrten und Sommerausflügen, von dieſer Gewohnheit, ſogleich mit den erſten lenzartigen Tagen die langweiligen Kreiſe der noch langweiligern Umgebung, das öde Einerlei der Hamburgiſchen, merkantiliſchen Geſchäftswelt zu verlaſſen, von dieſer Luſt, nach einer raſch und lebhaft zurückgelegten, von den Erſcheinungen einer Fata morgana durchgaukelten Jugend, das ungenügende, nicht befriedigende Frauenthum durch dieſe, von keiner Geſellſchaft belauſchten und umſpäheten Abwechſelungen und Mannichfaltigkeiten des Natur- und Lebensgenuſſes zu täuſchen oder zu beſchwichtigen.

Die näher und zunächſtliegende Welt erinnerte ſich dieſer Fahrten eigentlich erſt wieder, als die Frau von Bachenracht ihre Wander- und Tagebücher durch einen „Freund" ordnen und herausgeben ließ. Da laß man die „Briefe aus dem Süden" nicht ihrer Schilderungen, ihres Gehaltes oder Inhaltes wegen, man ſuchte nicht ſo ſehr ſein kritiſches Meſſer an dieſen ſcharfen und eckigen Meteorſteinen zu ſchärfen und den Schnitt zu prüfen, ſondern man beluſtigte ſich noch mehr, zwiſchen den Zeilen zu leſen, Worte und Wendungen zu analyſiren, mit Scheidewaſſer zu verſetzen, und ſo die Erinnerungen durch dieſe Witz- und Phantaſieſpiele zu ergänzen. Es war hin und wieder

eine rasende Freude, die tiefere Bedeutung mancher leicht und leichtsinnig hingeworfenen Sätze und Gefühlsausdrücke herauszubringen und den naiven Herzensergießungen den rechten, eigentlichen Sinn zu geben oder unterzulegen.

Es muß für jeden Leser der „Briefe aus dem Süden" interessant sein, zu erfahren, daß diese Reiseeindrücke und Reiseanschauungen unter ganz besonderen, individuellen, persönlichen Constellationen gewonnen und gesammelt sind.

Der Neid fing bald nach Erscheinung jener „Briefe" an, aus Forschungen und Erinnerungen eine Chronique scandaleuse zusammenzuweben. Die jetzige Touristin Therese hatte im Jahre vier oder fünfunddreißig eine oder ihre erste Reise durch Deutschland nach der Schweiz und von da weiter bis in die Levante gemacht, und „ein schöner Pole" sei auf dieser Reise ihr Gefährte gewesen. Diese und andere Sagen oder Geschichten fanden besonders in den Kreisen des mittleren Bürgerstandes leichtgläubige Herzen. Zur Rechtfertigung der vornehmen Welt und zur Anerkennung des darin herrschenden, auf gegenseitiges Vertrauen und Zuvorkommen begründeten Tones jedoch muß ich es hier bemerken, daß ich in Hamburg unter der höheren Classe immer das Bestreben, den Dienstleister in

voller Thätigkeit und möglichſter Anwendung gefunden habe, dasjenige, was in den unteren Kreiſen von den höheren Kreiſen etwa mit Grund oder Ungrund, mit Wahrheit oder Irrthum herumgeziſchelt und geſchwatzt, oft auch mit gereizter Mißſtimmung geradezu behauptet wird, zu unterdrücken, zu vertuſchen und ſo den Glauben daran aus der Welt zu bringen. Die Betrachtung dieſer Zuſtände gewährt eine eigenthümliche Perſpective, und was ich nicht ſchon oben darüber aufgezeichnet habe, das will ich hier nachträglich mittheilen. Wo dergleichen Verdeckungen und Vertuſchungen allzudeutlich und augenfällig vorkommen, da kann man ſich überzeugt halten, daß die betreffenden Kreiſe von einer individuellen Demoraliſation und Verdorbenheit durchdrungen und verpeſtet ſind. Die höhere Geſellſchaft mag dann alle Urſache haben, ihren auf vollſtändigſte Gegenſeitigkeit begründeten, oder richtiger, nur dadurch zu erhaltenden Ruf zu wahren, zu vertheidigen, ne detrimenti capiat, und ſo dem Reichthum vollends von der bürgerlichen Gradheit die Kappe von dem frechen Haupte, die Maske von dem übertünchten Geſichte abgezogen werde.

Was man in der jüngſten Zeit gegen die Gräfin Ida Hahn-Hahn unternommen hat, nämlich eine Perſiflage ihrer ſchriftſtelleriſchen Anſichten und

Tendenzen, ihrer Charactere und socialen Probleme, das soll bei dem Erscheinen des „Tagebuchs" sogleich auch gegen Therese versucht werden sein. Allein man war glücklich genug, das Unternehmen im Keime zu unterdrücken, ohne daß der sociale und literarische Charakter der Schriftstellerin dadurch im Geringsten gefährdet wurde. Man erzählt, daß ein Beamter der Polizei sich damals lebhaft gegen die unstatthafte Sache verwandt habe und bei Nacht und Nebel in Holstein umhergefahren sei, um von einem nahen Amte Reclamation und Vollmacht einzuholen, weil das Gerücht vielleicht behauptete, das verhängnißvolle Manuskript befinde sich in der Druckerei eines Hamburg sehr nahe gelegenen, holsteinischen Fleckens.

So erzählte man mir in einem traulichen Kreise auch noch folgende Geschichte, die, an sich sehr unschuldig — sonst würde ich sie auch nicht erzählen — mir im Ganzen doch vielen Spaß gemacht und dazu beigetragen hat, den Totaleindruck zu vervollständigen, den ich von dem Hamburger Leben und Treiben nun einmal zu gewinnen trachtete. Will man mich, wie leicht möglich oder gewiß, in den betreffenden Kreisen dennoch der Indiscredion zeihen, immerhin, ich kann und darf nichts dagegen haben; dann aber sage ich nur so viel zu meiner Abwehr und Rechtfertigung:

Seid froh, daß ich dieſes eine Hiſtörchen nur ſtatt vieler, zahlloſer anderer von Euch auftiſche und dem Vergnügen des Publikum's zum Beſten gebe. Es iſt nicht gut, daß Ihr Eure ganze ariſtokratiſche Welt immer mit einem einzigen Mantel umhüllt, damit man nicht ſieht, wenigſtens der gewöhnliche, zur moraliſchen Oppoſition geneigte Bürger nicht, was dahinter vorgeht und ſeit Jahren dahinter vorgegangen iſt, ohne daß — was natürlich, wie ſchon geſagt, nur durch die größte gegenſeitige Verſchwiegenheit und ebenbürtige Discretion möglich — je ein Bild, eine Scene, ein Wort davon in die Oeffentlichkeit überging. Allein nach dem jetzigen Stande und Charakter der ſocialen Literatur und der Geſellſchafts-Philoſophie muß überall geſäubert und friſche, freie Luft eingelaſſen werden. Mögen ſich dann auch collegialiſche Stimmen erheben, denen ſolches Vornehmen aus guten Gründen ein Aergerniß iſt.

Doch zur Sache, das heißt zur Geſchichte.

Ein hieſiger Literat, den ich weiter nicht nennen will — denn ſein Name thut hier, wo es bloß auf ſtädtiſche Zuſtände und Sitten ankömmt, nichts weiter dazu — hatte es für erlaubt gehalten, über die Collegin und Mit-Schriftſtellerin Thereſe, wenn ich nicht irre in einem Zeitblatte, eine unbefangene Aeu-

ſerung, ein charakteriſirendes Urtheil laut werden zu laſſen. Durch dieſes kritiſche Votum, das, wie leicht zu errathen, nicht ganz frei von perſönlichen Beziehungen und moraliſchen Hindeutungen war, wurde Einer der „Freunde" mit den noblen Paſſionen auf's Empfindlichſte getroffen. Muthmaßlich theilte er Thereſe ſeine ritterlichen An- und Abſichten mit, und dieſe vertraute ihm zur Entſchädigung ihrerſeits, daß ſie jenem Literaten, der ein ſo freies, doch an ſich wohlwollendes Urtheil — das heißt vom Standpunkt des Publikums oder der nicht tonfähigen Kritik aus — abgegeben, dieſe und jene Wohlthat erzeigt. Auch ein Wink, wie paſſionirte, ſchriftſtellernde Damen die Kritik und ihre literariſchen Rechte oder perſönlichen Rückſichten betrachten, wenn ſie durch etwelche Handreichung jedes reinere, beſſere, freie Gefühl in dem Menſchen knechtiſch unterdrücken, wie ſie auf Koſten Anderer, mit ihrem Schein-Talent ſich über das materiell ſchlecht bedachte, wirkliche Talent in den Augen der Welt emporſchwingen und vor den Blicken der vor ihnen knieenden, Weihrauch ſpendenden Geſellſchaft ſich erhalten wollen. Genug, dem Literaten, der ſich ſo ſehr vergangen hatte, wurde eine Herausforderung von einem jungen Advokaten aus einem Hauſe, das die Vorſehung einſt mit einer großen Geldmaſſe, erworben durch

den Fleiß und den Verſtand eines Biedermannes, zu belehnen geruhete. Mein Literat erklärte gradeheraus, daß er ebenſo viel Muth habe als der junge Advokat, ein Emporkömmling im zweiten Gliede, daß er ſich aber nicht ſchlage, wenn es aus falſcher Ritterlichkeit von Seiten eines unverheiratheten Mannes zu Gunſten einer adligen, vornehmen und verheiratheten Frau geſchähe. Der junge Advokat und Courmacher nahm dieſe Mißachtung ſeines Muthes natürlich ſehr übel, doch entſinne ich mich nicht mehr genau, was von ſeiner Seite für die Ehre ſeiner Dame nun weiter geſchah. Es vergingen einige Tage, ohne daß man von dieſer Geſchichte und ihren Folgen etwas Näheres hörte. Da erſchien plötzlich ein Buchhändler aus K. mit einem anſehnlichen Paket in einem Hamburgiſchen Gaſthofe, und wußte auf geſchickte Weiſe unter die Menge zu bringen, dieſes anſehnliche Paket enthalte Brochüren über die berüchtigte Geſchichte der — und — des, und dieſe Brochüren werde er am folgenden Tage ſämmtlich in die Stadt hinausfliegen laſſen.

Es konnte nicht fehlen, daß auch diejenigen von dieſem Buchhändleriſchen Beſtreben bald Kunde erhielten, denen am meiſten an der Verbreitung oder Nichtverbreitung jener Brochüre, in welcher der Literat die Vorgänge einfach und klar dargelegt und gewürdigt

hatte, gelegen ſein mußte. Demnach erſchien am folgenden Tage mit der Morgenröthe eine Mittelsperſon, ein anderer Doctor und Advokat aus dem höheren Kreiſe, bei dem auswärtigen Buchhändler, der hier ſo plötzlich eine Brochüre loslaſſen wollte, und fragte dieſen, ohne ſeine Frage näher zu motiviren oder gar nach Inhalt und Verhältniß der Brochüre ſich irgend mißliebig zu erkundigen, um welchen Preis der Buchhändler die ganze Auflage abgeben würde. Man forderte hundert Louisd'or. Es wurden zwänzig Louisd'or ſogleich geboten. Kein Gehör. Der Buchhändler meint, er werde ſich bei dem Einzelverkauf ſehr viel beſſer ſtehen; er werde nur noch einige Stunden bleiben, unterdeſſen den Brochüren-Ballen aber unter die hieſigen Buchhändler und anderen Verkäufer in Parzellen vertheilen. Man ſolle ihn alſo nicht weiter ſtören, er habe Eile.

Der vermittelnde Advokat bietet funfzig Louisd'or. — Nein, nein, nicht unter hundert Louisd'or. — Die Brochüre hat doch kaum ſechszehn winzige, ſehr weitzeilige Seiten. — Gleichviel, für mich, für die Welt hat ſie den Werth. Bis dieſen Mittag zwölf Uhr will ich mit der Austheilung warten; werden mir bis dahin hundert Louisd'or, gut, ſonſt — laſſe ich los. —

— Wo kann ich Sie dann treffen? fragte der abgeordnete Doctor weiter.

— In dem Weinkeller —

— Wie, in dem ordinairen Winkel?

— Ich kann und werde nur dort ſein.

Die Bezeichnung dieſes Ortes enthielt für den ſich herablaſſenden Ariſtokraten noch eine andere Demüthigung, die hier jedoch nicht weiter in Betracht kommt.

Zur bemerkten Stunde erſchien der Herr Doctor in dem „ordinairen Winkel," zahlte die hundert Louisd'or, erhielt den Brochüren-Ballen und die Sache war abgemacht.

Der Buchhändler reiſte wieder ab und freute ſich ſeines guten Geſchäftes mit der Brochüre.

In allen öffentlichen Lokalen und Bierhäuſern ſoll dieſer Brochüren-Verkauf ungeheure Heiterkeit erregt haben. Das geſunde, ſtarke Bürgerthum jubelte, daß der anrüchigen Ariſtokratie eine ſolche demüthigende Schlappe beigebracht worden war. Wer war aber der am meiſten Betheiligte und Verletzte? Die F. v. B. Und wer der Beleidiger? Der junge Advokat, der die Courtoiſie ſo durchaus mißverſtanden

hatte. Das iſt aber das Eigenthümliche bei dieſen Hamburgiſchen Geldjunkern, bei dieſen Emporkömmlingen im zweiten oder dritten Gliede, daß ſie von ihren Vätern zwar das Geld, nicht aber auch den dazu gehörenden Verſtand, Tact und Anſtand bekommen haben. Dieſe, eine eigene Kaſte oder Clique bildenden Geldjunker begehen tauſend Thorheiten, von der Art, wie ich eben eine geſchildert habe. Ich durfte dieſen Hang und Zug nicht übergehen, wenn ich einigermaßen vollſtändig ſein wollte. Der Unverſtand, die Tactloſigkeit und offene Dummheit paaren ſich aber noch immer mit dem ererbten Golde und der übelangewandten Brutalität.

Man erzählte mir, daß Gutzkow in ſeiner „Schule der Reichen" beſonders Hamburger Zuſtände und Verhältniſſe im Auge gehabt und daß jenes Schauſpiel darum auch grade hier ſo entſchiedenes Unglück erfahren habe. Trotzdem, daß Gutzkow die Perſonen ſeines Stücks in eine ferne Zeit verſetzt und ſie nach alten Moden gekleidet hatte, erkannte man ſich doch überall wieder. So ſahen im erſten und im vierten Act die ſuitiſirenden, praſſenden, galoppirenden, mit den Schauſpielerinnen ſich herumtreibenden Geldjunker ihr treues Conterfei, im zweiten Act wurden die Knaben und Verläufer dieſer Suitier's, im

dritten Act die Frauen, welche auf ihr Stoffliches ſo ſtolz ſind, durchgehechelt, — das Stück war ein zu treuer Spiegel, es mußte zerbrochen werden. Dieſem Publikum aber dieſen Spiegel vorzuhalten, das war vielleicht der einzige geniale Streich von Gutzkow. Und nun denke man ſich dieſe bürgerlichen, aber hoch aufgeblaſenen Geldjunker, welche eine Frau umlagern, wie Thereſe, welche dieſe tauſendfältig beläſtigen und beleidigen, ohne daß ſie, die Geldjunker, es wiſſen oder wollen. Nein, dieſe geldſtolzen Emporkömmlinge verrathen nie ihre Herkunft, ſie wiſſen, daß ſie alle Urſache haben, ſich dem Adel und Adligen anzuſchmiegen, und verſchmähen deshalb nicht, die Gelegenheit wahrzunehmen, wenn dieſer Adlige auch arm oder voll Schulden iſt.

Da ich eben Gutzkow genannt habe, ſo wird es am beſten ſein, ich bringe ihn hier ſogleich mit Thereſe in Verbindung, wenn Beide ein ſolches Verhältniß nicht längſt ſelbſt unter ſich beſtimmt und abgemacht haben.

Seit Gutzkow nämlich bei Campe in Hamburg den Telegraphen gründete, trat er auch zur Frau von Bacherach in ein näheres Verhältniß. Dieſes Verhältniß ſoll ſowohl in ſocialer als auch be-

ſonders in literariſcher Beziehung ein ſehr intimes geweſen ſein. Man erzählte darüber mancherlei, was ich hier jedoch nicht weiter verbreiten will. Soviel ſcheint mir jedoch gewiß, daß Thereſe mehr dem Gutzkow, als dieſer jener zu verdanken hat. Ein „Freund" hatte es auf ſich genommen, die „Briefe aus dem Süden" herauszugeben, und Thereſe glaubte auf dieſes Schutz- und Deckungsmittel auch ſpäter noch hinweiſen zu müſſen, freilich etwas unter der Blume, wenn ſie ſich unterſchrieb: „Verfaſſerin der Briefe aus dem Süden." Jetzt war Gutzkow in der Nähe, ihm wurden die Manuſkripte zur vorbereitenden Durchſicht anvertraut, er änderte, verbeſſerte, was ihm eine Aenderung und Verbeſſerung nöthig zu haben ſchien. Außerdem, und um dieſer Nachhülfe mit jedem Bogen mehr und mehr überhoben zu ſein, bildete ſie ſich nach ſeinem Style, ſuchte ſeine, doch wohl etwas kalte Eleganz nachzuahmen, daher die Aehnlichkeiten und Gleichheiten, die Wahlverwandtſchaften, welche man in Thereſe's Schriften, den Gutzkow'ſchen Schriften gegenüber, oft anzutreffen Gelegenheit hat.

Abſtrahirt man aber von dieſen formellen Bedingungen und ſieht auf die ſtoffſichen und ideellen in den Schriften Thereſe's, ſo zeigt ſich, daß es immer und immer wieder die Diſſonanz des Gemüths, das

unbefriedigte Frauenthum, die durch den Mann nicht genug angesprochene und beschäftigte Schriftstellerin ist, welche in den Personen und Zuständen ihrer Novellen, in den Mißverhältnissen der eheligen Situationen jener Figuren, ihre eigenen Erfahrungen verarbeitet, und so gleichsam mit der immer neu aufgerissenen Wunde spielt, welche Schicksal und Etiquette ihr geschlagen. Solche Vorwürfe und Zustände der höheren Gesellschaft, solche Bedürfnisse einer dritten Person sind es bekanntlich, die Therese nie müde wird, zu behandeln und zu verflechten. Sie ist deshalb arm an Erfindung, sie giebt was sie aus eigener Erfahrung weiß, betrachtet ihren selbstpeinigenden Stoff durch eine grüne, blaue oder rothe Lupe, je nachdem ihre Marionetten der beschränkten höheren Gesellschaft diese oder jene Farbe tragen sollen.

Gutzkow nun hat dieser Richtung des Therese'schen Geistes offenbar ablenkend oder abhelfend entgegenkommen wollen, darauf scheinen mir die letzten Novellen Beider hinzudeuten. Ich deute damit besonders auf Gutzkow's Novelle „Imagina," womit zuverlässig Therese gemeint und gezeichnet ist, und auf die von seiner Freundin im jüngsten Jahrgang der Brockhausischen „Urania."

Doch, ich will mich hier nicht weiter auf das

ideelle Gebiet der Kritik und des Geistes verirren, sondern lieber zu der objectiven Persönlichkeit Therese's zurückkehren.

Wenn man dem „on dit" vertrauen darf, so soll Gutzkow seine Stellung eigentlich deshalb in Hamburg aufgegeben haben, um — unbelauscht und ungesehen wenigstens einen Theil des Jahres ein gemeinschaftliches Seelenleben mit seiner Freundin führen zu können. So treffen sie sich in München, in Paris u. a. O. auf mehrere Wochen und haben sie sich wieder trennen müssen, so beschäftigt der Eine sich mit den anvertrauten Manuscripten, die Andere arbeitet kritisirende Recensionen und lobspendende, wenigstens sehr anerkennende Journalartikel für die verschiedensten Organe aus, im Hamburger Correspondenten und auch anderswo mit drei Sternen unterzeichnet, sucht die möglichst glänzende Aufnahme der Gutzkow'schen Dramen zu vermitteln und auch so die alte Wahrheit in Ehren zu erhalten: „Eine Hand wäscht die andere."

Das Verhältniß Therese's zu Gutzkow ist in jeder Hinsicht, in der Nähe wie in der Ferne, und auf alle Fälle ein sehr treues und intimes. Therese hat sich in dieser Beziehung schon eigenthümliche Ver-

dienſte erworben, wogegen das Verhältniß der Frau von Wollzogen zu Schiller, der Eliſe von der Recke zu Tiedge wenig, der Frau von Staël zu Auguſt Wilhelm Schlegel vielleicht etwas Aehnliches ſagen will.

Freundſchaft und Reiſeluſt ſind daher die Grundzüge in Thereſe's Charakter und die beiden Themata, welche ſie in ihren Novellen, bald von Dur nach Moll, bald wieder von Moll nach Dur übergehend, variirt, wobei ſie immer die Cadenz anbringt: Nicht glücklich! Nein, Thereſe iſt nicht glücklich, ihr ganzes Leben iſt ein Mißverſtand, welchen die Schickſalsfügung ſocialer Verhältniſſe ihr aufgebürdet hat. Für die getäuſchten ehelichen Erwartungen ſucht ſie Entſchädigung in der Freundſchaft, und ſucht in jedem männlichen Weſen, das einen Theil ihres Ideales ergänzt oder ausbildet, das Männliche, die Mannheit überhaupt; für die Mißſtellung in der Geſellſchaft ſucht ſie ſich durch Reiſen zu zerſtreuen. Thereſe fühlt ſich unglücklich in dieſer materiellen, Hamburgiſchen Welt, an die ſie durch den Vater, noch mehr durch den Gatten gebunden iſt. Sie weiß es, daß ihre Natur ein freieres, glänzenderes und mächtigeres Leben, ein Leben in der Umgebung des Hofes verlangt, darum ſucht ſie mit Haſt draußen, was an der

Börſe nicht zu finden iſt. Dieſes Opfer, dieſe Reſignation und Selbſtpeinigung iſt das einzige Geniale, was ich an Thereſen finde. Ihr Daſein iſt ein tiefer Schmerz, ihr Gefühl das der modernen franzöſiſchen Romantik.

Es iſt darüber nichts weiter zu ſagen; es wäre unzart, mehr zu geben, und vielleicht habe ich ſchon zu viel geſagt. Ich verweiſe in dieſer Hinſicht auf die Inſchrift des engliſchen Wappens. Eine Kritik ihrer Schriften aber will ich hier nicht geben; es genügt die Bemerkung, daß Thereſe nichts giebt, als ihre eigenen Anſichten und Lebenserfahrungen, bei verſchiedenen Perſonen ausgeprägt. In der Erfindung iſt ſie ſchwach, wie es ſcheint ſelbſt in der Erfindung der Titel, denn der Titel „Menſchen und Gegenden" iſt die Nachahmung eines ähnlichen, ſchon vor längerer Zeit erſchienenen Buches von Caroline von Woltmann.

IX.

Die Professoren des akademischen Gymnasiums.

Ein jeder Gegenstand hat zwei Seiten, folglich auch das akademische Gymnasium Hamburg's. Man kann es angreifen und verwerfen, ja man hat es mit Gründen, aus der Zeit wie aus der Wissenschaft genommen, niederschmetternd beleuchtet, man kann es aber auch vertheidigen, dieses jedoch aus anderen Rücksichten als diejenigen sind, welche man der hier sich zum wirklichen Studieren vorbereitenden Jugend schuldig ist.

Es ist noch nicht ausgesprochen, geschrieben oder gedruckt worden, aber ich glaube, Hamburg fühlt was ihm fehlt, es empfindet bitter den ihm oft gemachten

Vorwurf, daß es ganz und gar von den materiellen und merkantiliſchen Intereſſen beherrſcht wird. Ihm iſt daher ein gewiſſer Schein ſchon Troſt und Beruhigung..

Wie ein jedes menſchliche Individuum aus Körper und Geiſt beſteht, und das Leben nur durch dieſe Verbindung ſeine Weſenheit erhält, ſo iſt auch ein gehöriger Theil von phyſiſchem und ſpirituellem Leben nöthig, um einem Staat und Gemeinweſen das rechte Wohlſein und Wohlbefinden zu bewahren. In Hamburg ſind Materialismus und Spiritualismus, wie ich ſchon zu wiederholten Malen gezeigt zu haben glaube, ſehr ungleich vertheilt, denn der Materialismus oder die materiellen Intereſſen haben das Uebergewicht, geben der Stadt das vorherrſchende, ſcharf ſich darlegende Gepräge, gegen welche die ſpirituellen Intereſſen kaum zu einiger Geltung kommen können. Dadurch entſteht eigentlich ein Unbehagen, weil dieſe Disharmonie und ungleiche Vertheilung dem geſunden und natürlichen Zuſtande des menſchlichen Dualismus widerſpricht.

Ich kann dieſen Dualismus dem Hamburger nicht vorenthalten, weil er eben ſo gut Menſch iſt als alle übrigen, und wenn er ſich in ſeinen geſchäftloſen Stun-

den ſchon aus Bedürfniß der Erholung und des Gleichmaßes zu den Vorleſungen im akademiſchen Gymnaſium begiebt, oder wenn er ſich wohl auch eine aus engliſchen, franzöſiſchen und deutſchen Claſſikern beſtehende Handbibliothek anlegt und gelegentlich darin blättert, ſo ſuche ich dahinter einen anthropologiſchen Grund, indem der Menſch des Materialismus mit dem Menſchen des Spiritualismus ſich verſöhnen und ausgleichen möchte.

Ich nehme daher für das Fortbeſtehen des akademiſchen Gymnaſiums eine generelle und eine ſpecielle Urſache an, und übergehe dabei die hiſtoriſche.

Für die Wiſſenſchaft iſt das akademiſche Gymnaſium, wie alle dergleichen Halbheiten und Unzulänglichkeiten ohne alle Bedeutung. Es zählt nicht, und das ſchon oft ſatyriſirte „Univerſitätchen ſpielen" iſt aus mehr als einem Grunde lächerlich. Allein das Aufheben dieſer traditionellen Inſtitute des Mittelalters iſt auch nicht ſo leicht, beſonders hat dies in Hamburg ſeine Schwierigkeiten, wo man nicht ſagen und nachweiſen kann, wohin mit den Leuten, die ſo lange als Profeſſoren fungirt haben. Unmittelbar und ohne Weiteres abdanken kann man ſie nicht, ſie werden und dürfen ſich das auch nicht gefallen laſſen.

In einer ſolchen verzweifelten Lage beſteht denn das Inſtitut fort, und kann man es von der theoretiſchen Seite nicht rechtfertigen, ſo muß man es wenigſtens von der lokal-praktiſchen Seite verſuchen.

Auf wiſſenſchaftlich vorbereitendem Standpunkt iſt dieſes akademiſche Gymnaſium eine Nullität, denn die fünf Profeſſoren haben oft kaum ſo viele Schüler, und die Früchte ihrer Anſtellung und docirenden Bemühung vertrocknen im Keime. Sie verdienen in dieſer Beziehung nicht das liebe Brod, viel weniger einen Gehalt von 5 bis 6000 Mark für jeden. Allein Hamburg hat einen anſehnlichen botaniſchen Garten, als eine Zierde der Stadt, der zur Repräſentation auch einen wiſſenſchaftlichen Vorſtand erfordert; die materiellen Intereſſen ſtehen in einem gewiſſen Zuſammenhang mit den hiſtoriſchen Verhältniſſen und Weltlagen, der Staat ſelbſt muß immer ſeine hiſtoriſche Entwicklung im Vor- und Rückblick behalten, wofür es nothwendig ſcheint, einen Mann zu haben, der ſich mit dieſen Gegenſtänden ex officio beſchäftigt und von ſeinen auf wiſſenſchaftlichem Wege und nach wiſſenſchaftlicher Methode erworbenen An- und Einſichten Rechenſchaft abzulegen; die Kunſt und ihre fortgehende Geſchichte verlangen eine Deduction und Begründung aus dem Alterthum, daher wird, zum allgemeinen

Anhaltspunkt in der großen und weiten Kunstsphäre, ein Mann nöthig, der die nöthige Orientirung giebt ꝛc.

Auf diese oder ähnliche Weise könnte man das Fortbestehen des akademischen Gymnasiums recht gut erklären und rechtfertigen, theils um der materiellen Wucht einen Gegendruck zu geben, theils um der Stadt und Gesellschaft selbst das unveräußerliche, von der reinen Menschennatur nicht zu trennende spirituelle Relief zu verschaffen.

Gehören öffentliche, populaire Vorträge einmal zur Mode, zum „guten Ton," warum soll dann der Staat nicht dafür sorgen, daß diesem socialen Bedürfniß auch auf formellen Wege und alles Ernstes genügt werde. Wenn man überhaupt von einer Verallgemeinerung und Popularisirung der Wissenschaften immer mehr und mehr und mit vollem Rechte spricht, warum soll das akademische Gymnasium dann nur für einige Jünglinge, nicht aber auch und noch viel mehr für eine ganze Bevölkerung die Erhaltung werth sein? Ich weiß, daß Leute hier die Nase rümpfen und mich bei dieser Behauptung mit wegwerfenden Blicken ansehen werden, Leute, die für ihre Meinung nur einen Standpunkt haben und nach beschränktem, einseitigem Gesichtspunkt eben so schnell als brutal

aburtheilen. Es wäre wahrlich ein ſchlimmes Zeichen für das große handel- und wandelreiche Hamburg, ein Schimpf und eine Schande, wenn es für das Axiom: „Die Wiſſenſchaften, beſonders die hiſtoriſchen, phyſikaliſchen und äſthetiſchen, müſſen immer mehr ein Gemeingut werden," nicht einige tauſend Mark in die Schanze zu ſchlagen hätte, um dem ſpirituellen Bedürfniß, wo es ſich findet, wenigſtens entgegenzukommen, da für materielle Bequemlichkeiten Millionen verausgabt werden. Es iſt doch wahrlich der Beweis eines ſehr beſchränkten und trivialen Standpunktes: Wozu nützen das akademiſche Gymnaſium und ſeine fünf gut beſoldeten Profeſſoren, ſind dieſe und ihre Erhaltung, ihre Vorträge ſolche Summe wohl werth? So rechnen Krämer und Krämerſeelen, die alle Zahlen, nur nicht die geheimen und apokalyptiſchen, mit Pietät betrachten.

Man mag hieraus erſehen und ſich überzeugt halten, daß man im einſeitig materiellen Leben ſehr leicht in Widerſprüche geräth, ſobald man alles principienfeſten Bodens entbehrt. Freilich iſt es von den Hamburger Bürgern, die zu Allem das Geld hergeben ſollen, auch zu dem, worin ſie für ſich gar keinen Nutzen ſehen, nicht zu erwarten, daß ſie für alle höheren Erforderniſſe auch die nöthigen Begriffe und geiſtigen

Befähigungen des Urtheils haben, aber — das Vertrauen iſt einmal erſchüttert und die Manie gang und gäbe geworden, über alle Zuſtände und deren Berechtigung abſprechen und aburtheilen zu wollen.

Dieſe allgemeinen Bemerkungen ſchienen mir nothwendig, bevor ich meinen Leſern die Portraits der Profeſſoren, wenigſtens der populärſten, zeige und ſie mit deren Charakter und Perſönlichkeit bekannt mache. —

Es liegt nicht bloß in Wurm's Charakter und Perſönlichkeit, ſondern auch in ſeinem Fache und ſeiner Stellung, daß er derjenige iſt, der ſich der meiſten Popularität und Gunſt zu erfreuen hat. Denn man ſieht ihn nicht bloß auf dem Katheder des groſſen Hörſals und in der „patriotiſchen Geſellſchaft," ſondern auch bei jeder Aſſociation und Unternehmung, in der es vaterſtädtiſche Intereſſen zu vertreten giebt.

Wurm kam von London nach Hamburg und redigirte hier längere Zeit die „literariſchen und kritiſchen Blätter" der Börſenhalle, bis er 1833 zum Profeſſor ernannt wurde und den Beruf erhielt, die Hamburgiſche Geſchichte zu durchforſchen und ſeine Reſultate dem größeren Publikum in öffentlichen Vorleſungen mitzutheilen. Als geborner Würtemberger hat Wurm

die ganze Lebendigkeit und Beweglichkeit des Südens, durch seinen Aufenthalt in England und unter englischen Verhältnissen hat er für Hamburg die politische Umsicht und für seine Geschichtsstudien und Geschichtsvorträge die nöthige Kraft und Frische der Anschauung wie der Darstellung erworben. Folgen wir ihm in den großen Hörsaal, welcher bei keinem anderen Professor so gedrängt voll von Zuhörern aus verschiedenen Ständen. Es sind nicht bloß die vaterstädtischen Angelegenheiten, die Vorträge über das historische Recht und die Geschichte der Stadt, oder über die Verhältnisse der Hansa und der Handelswelt überhaupt, sondern es ist eben so sehr die Popularität und die pikante Beweglichkeit des Docenten, welche den Raum gefüllt hat.

Die Uhr hat eben geschlagen. Einige Zuhörer kommen noch, andere unterhalten sich leise auf den gefüllten Bänken. Jetzt geht die Thür, und mit leichten und heftigen Schritten, die Füße in einer beständigen Schwenkung nach außen, eilt ein kleiner, zierlich gebauter Mann mit dunklem Haar und schwarzen lebhaften Augen durch den Seitenraum. Jetzt hat er den Katheder erreicht und rasch wie er erscheint beginnt er auch den Vortrag, in kurzen sprudelnden Sätzen, ohne ein Heft vor sich zu haben, höchstens einige Data auf

einem Blättchen. Während er keck und lebhaft spricht, bleibt er in einer beständigen Regsamkeit und Beweglichkeit, sich nach der einen oder anderen Seite wendend, bald auch mit leidenschaftlicher Gesticulation das Auflagebret verlassend und an der kanzelartigen Barrière hin und her laufend, wenn für diese kurzen Dimensionen der Ausdruck Concession haben soll.

Dieser Lebendigkeit und Keckheit des Vortrags ist allein wohl die Wirkung und der Eindruck zuzuschreiben, so wie daß Wurm's Worte und Darstellungen sich dem gewöhnlichen Gedächtniß leicht und fest einprägen. Es ist jedenfalls ein großer Vorzug der Wurm'schen Vorträge, daß diese von Allen mit gleicher Klarheit gefaßt werden und zu gleicher Anschaulichkeit führen. Man muß diese Methode in jeder Hinsicht eine praktische nennen, und ich habe nie oder selten einen Docenten gehört, der mit einer solchen kecken Sicherheit frei gesprochen hätte. „Meine Herren, das ist aber nicht so gewesen, ich habe da und da gefunden, daß der Senat sich große Blößen und Nachlässigkeiten hat zu Schulden kommen lassen," spricht Wurm kurz und abgestoßen, und seine Stimme wird lauter und heftiger, er pocht mit schallendem, zuversichtlichem Ton auf das, was er gefunden haben will.

Man wird nach dem hier Gesagten schon selbst

urtheilen, daß Wurm nichts weniger als ein Stubengelehrter und Katheberprofeſſor iſt. Nein, allen deutſchen Pedantismus in Rede und Haltung ſcheint das engliſche Leben und die engliſche Sitte von ihm abgeſtreift zu haben. Wurm hätte nach vollendeten Studien offenbar keine beſſere Bildungsſchule durchmachen können als die engliſche, um in Hamburg, welches Alles was engliſch iſt, ſchon mit Vorliebe ſchätzt, ſein entſchiedenes Glück zu machen Wurm iſt deshalb ganz der Mann der kaufmänniſchen Welt; ſo in der „Börſenhalle" und „patriotiſchen Geſellſchaft," wie auf dem halb-akademiſchen Katheder zu Hauſe.

Wenn dies nun das äußere Auftreten und die äußere Erſcheinung von Wurm iſt, ſo dürfte ſeine Geſinnung und Charakterfeſtigkeit damit doch nicht überall in Einklang ſtehen. Wurm iſt liberal, aber ſein Liberalismus iſt mehr der eines Doctrinairs als eines Politikers quand même. Er ſpricht und handelt nach liberalen Tendenzen, doch am liebſten in banalen Phraſen gegen die Cenſur und gegen Senatoren, die nicht mehr unter den Lebenden, alſo an ſich unſchädlich. Dagegen verfährt Wurm, wo es die Gegenwart und naheſtehende Individualitäten betrifft, mit ſchlauer Vorſicht. Es iſt eine eigenthümliche Erſcheinung bei ihm, daß er dem Conſtitutionalismus keineswegs hold

iſt. Doch iſt der Grund dieſer Abneigung wohl in ſeiner vorherrſchenden hiſtoriſchen Stimmung und Auffaſſung der Verhältniſſe zu ſuchen. Wurm iſt zu wenig Philoſoph, um für jeden Gegenſtand und jede Auffaſſung das gehörige Maaß freien, ſpeculativen Geiſtes zu haben. Durch Stoff und Gegenſtand aber iſt Wurm dem Publikum ſo ſehr nahe gerückt, und zunächſt jenen, dann aber freilich auch ſeiner originellen, praktiſchen Individualität hat er es zu danken, daß er das allgemeine Intereſſe und ſelbſt perſönliche Freundſchaft in ſo bedeutendem Grade gewonnen hat. Durch die berechnete Mäßigkeit ſeines Liberalismus, den er bei unſchädlichen Gelegenheiten jedoch mit Effect auszubeuten und wodurch er ſich ſelbſt in das wohlthuendſte Licht zu ſtellen weiß, hat er bisher die Klippe glücklich umſchifft, an der ſo manche Andere im Amt und auf dem Katheder, die Wogen der Gunſt und Ungunſt durchſchwimmend, geſcheitert ſind. Diejenigen, welche mit freiem, radicalen Princip dieſe Achſel- und Mantelträgerei beleuchteten, haben ſich nicht ſelten an Wurm zu reiben Urſache gehabt. Allein der Kaufmann, der beſonders der Freund des Profeſſors iſt und mit ihm verkehrt, läßt ſich ſolche radicale Angriffe nicht kümmern, ihm iſt, ſeinen merkantiliſchen Anſichten nach, jene Behutſamkeit und ba-

nale Freimüthigkeit grade recht; der Kaufmann verträgt davon keine gröſsere und ſtärkere Doſis. Wurm hat vielleicht das Syndikat in Ausſicht, er ſteht wahrſcheinlich ſchon jetzt auf dem Sprunge, einſt die Stelle des jetzigen Syndikus Sieveking zu erhalten. Ob er jedoch bei der Nachwelt ſo daſtehen wird wie jetzt der groſse Büſch, das dürfte wohl noch zu bezweifeln ſein, da Wurm mit ſeiner Intelligenz und hiſtoriſchen Beſchäftigung doch nur einen beſchränkten Kreis vertritt. —

Nach Bedeutſamkeit und Weſenheit ganz das Gegenſtück von dem Vorhergehenden iſt der Profeſſor der Philologie, Chriſtian Peterſen, ein geborner Kieler und durch Geiſt nichts weniger als ausgezeichnet. Man ſagt, daſs Peterſen, der zuerſt Hauslehrer bei einem vornehmen Hamburger in Flottbeck war, auch nur durch beſondere Fürſprache und in Rückſicht ſeines Fleiſses zu dieſer Profeſſur gelangt iſt. Peterſen behandelt in ſeinen populären, öffentlichen Vorleſungen, die ſich gemeiniglich jedoch nur eines mäſsigen Zuhörerkreiſes zu erfreuen haben, Gegenſtände der Archäologie und Alterthumskunde überhaupt, oder zeigt und erklärt, als erſter Bibliothekar der reichen Stadtbibliothek, diejenigen alten Manuſcripte und ſonſtigen ſchriftlichen Denkmäler, welche ſeiner Fürſorge anver-

traut ſind.. Als derjenige, welcher hier am Orte und ſeiner Aufgabe nach die alte Kunſt und ihre Geſchichte zu vertreten hat, pflegt er denn auch ſeit einigen Jahren den 9. November, den Geburtstag Winkelmann's, durch eine beſondere Feſt- und Gedächtnißrede zu feiern. Dieſes Beſtreben des Herrn Peterſen iſt an und für ſich recht gut und ſogar lobenswerth, hier in einer Stadt von ſolchem Umfang und ſolcher merkantiliſchen Bedeutung, in welcher für höhere, edlere und beſonders antike Kunſt ſonſt nie etwas geſchieht oder geſchehen iſt. Mit heiligem Zorneseifer benutzt Peterſen daher dann auch eine ſolche Gelegenheit, um daran zu erinnern und ſtrafend, auffordernd zu ermahnen, daß Hamburg ſo indolent und geſchäftsſüchtig daſteht, daß ſo gar keine reine, ideale Richtung in ihm auf- und emporkommen kann. Ja, ich glaube, unſer guter Profeſſor hat ſogar ſchon verſchiedene Male zur Gründung eines Kunſt-Muſeums aufgefordert, aber ohne bei den Großen und Reichen damit Anklang zu finden. Denn dieſe Hartwig Heſſe, Abendroth, Jeniſch, Bauer, Rückert kaufen den jungen Malern wohl hin und wieder ihre Gemälde ab, um ſich ſo den Schein eines Mäcen zu geben, und hängen dieſelben in ihren Gemächern auf, um ſie und ſich von den Beſuchenden darob rühmen

und beloben zu laſſen, aber weiter geht der Eifer für ein öffentliches republikaniſches Inſtitut auch nicht.

Kurz, in der obigen Hinſicht wäre das Benehmen und die Handlungsweiſe des Profeſſor Peterſen recht gut, keineswegs aber läßt ſich damit vereinigen, daß er auch gehalten iſt oder ſich gemüßigt ſieht, über Juſtinian's Inſtitutionen, ſo wie über Galen und Hippokrates zu leſen. Dergleichen kann wohl ein Humboldt zu vereinigen wagen, allein dem Hamburger Profeſſor fehlt dazu der Geiſt und das gehörige Rüſtzeug. Dem kritiſchen Blick und dem ſarkaſtiſchen Humor werden beſonders dadurch arge Blößen gegeben, die dem geſammten Inſtitut des akademiſchen Gymnaſiums zum Nachtheil gereichen. Die Wiſſenſchaftlichen lachen und die ehrſamen Bürger ſtaunen ob ſolcher Vorkoſt für Diejenigen, welche ſich auf ein weiteres Brodſtudium vorbereiten wollen.

Die drei übrigen Profeſſoren, Lehmann, Wiebel und Redslob, ſind theils ihrer Stellung, theils ihrer Perſönlichkeit wegen weniger populär, und erregen ſomit kein allgemeines Intereſſe, theils haben ſie ſich hin und wieder in der öffentlichen Meinung eine Schlappe und Chamade zubereitet. Gegen Lehmann wurde vor einigen Jahren ein fiscaliſcher Prozeß auf-

genommen, und zwar in Betreff des von ihm verwalteten botaniſchen Gartens, der, ſo viel ich weiß, zwar beendigt iſt, aber dem Herrn Profeſſor in der öffentlichen Meinung doch einen bitteren Stoß verſetzt hat. Nicht minder hatte Lehmann ſchon ein paar Jahre früher mit Boot's Söhnen in Flottbeck, die dort einen großen Garten mit Baumſchulen u. ſ. w. in ſchönſter botaniſcher Fülle und Ordnung haben, wegen einer Roſenſpecies einen berüchtigten Federkrieg, der ihm, dem gelehrten Profeſſor, nichts weniger als zur Ehre gereichte.

Einen ähnlichen, dem Rufe und der gelehrten Reputation nicht vortheilhaften Federkrieg hatte Profeſſor Wiebel unlängſt mit dem ſehr gebildeten Apotheker Uler wegen einer bei der Ausgrabung des Fundamentes gefundenen Salz-Cryſtalliſation. Die Sache lief am Ende faſt auf daſſelbe Reſultat heraus, welches einſt eine in Rom aufgegrabene Anticaglie davon trug; der Herr Profeſſor ſollte über eine Urin-Cryſtalliſation ſo viel gelehrtes Zeug geſchwatzt haben, welche vielleicht nur dadurch entſtanden, daß Prieſterinnen der Venus vulgivaga hier einſt ihre Opfergefäße ausſchütteten.

Solche Vorfälle geben dem Hamburgiſchen Volkshumor Stoff und Nahrung; und es iſt dem gewöhn-

lichen Bürgerſinn nichts beluſtigender und ergötzlicher, als wenn Gelehrte und Pfaffen in eine Enge gerathen, in welcher ihr Stolz Schiffbruch leidet und ſie geſtehen müſſen, daß ſie auch nur Menſchen ſind und ihr brutales Wiſſen Stückwerk iſt.

X.

Das Theaterwesen.

Wie die Deutschen überhaupt gegen ihre großen Vorfahren und was sie in Literatur und Kunst Bedeutendes gethan haben, eine strenge und gewissenhafte Pietät beweisen, so haben sie dieses auch nie bei jenen Männern zu unterlassen gewagt, die sich in der Periode des Emporringens aus unwürdigen Verhältnissen, um die Hebung und Reinigung des Hamburgischen Theaters als Schauspieler oder Schriftsteller verdient gemacht haben. In der jüngsten Zeit hat diese Pietät gegen das historische Theater Hamburg's jedoch sehr abgenommen und in den Ringmauern hörte man nur noch, entweder von bürgerlichen Veteranen oder

von Kritikern bei äſthetiſchen Wettkämpfen, die Namen Schröder und Leſſing. Schmidt und Zimmermann laut ausrufen, ohne daß dabei bedacht wurde, daß dieſe Männer durch ihre eigenen Lebenserfahrungen eigentlich etwas ganz Anderes bewieſen, als was ſie laut und kraft der Citation und klaſſiſch-ſtereotypirten Approbation beweiſen ſollten. Ja, man hat ſogar atheiſtiſch zu bezweifeln gewagt, ob hier, wo es ſich von einer integrirenden Fortſetzung oder Fortleitung des „alten Schröder'ſchen Kunſtinſtitutes" handle, noch von einem ſolchen überhaupt die Rede ſein könne, da Haus, Perſonal, Inſtitutionen und Zeitgeiſt längſt ſich verändert hätten, und von der alten Schröder'ſchen Schöpfung ſo zu ſagen kein Stein mehr auf dem andern gelaſſen und Alles ſchon vor Jahren durch und über einander geriſſen ſei. Vor einiger Zeit las ich in der „Bremer Zeitung" einen längeren Artikel, in welchem Auguſt Lewald, der vor ſechszehn Jahren auch einmal bei dem Hamburger Theater, ich glaube, als Theater-Dichter und Comparſerie-Inſpector angeſtellt war, jene Behauptung beſtimmt aufzuſtellen und durchzuführen ſuchte, und dies beſonders, wie es wenigſtens den Anſchein hatte, zu Gunſten einer neuen Direction, der man das Meduſenhaupt des „alten Schröder'ſchen Kunſtinſtituts"

im traditionellem, deutsch-pietistischem Enthusiasmus vorgehalten hatte.

Die Letzten, welche das Hamburger Theater einmüthiglich im alten Geiste und Rufe zu erhalten suchten, waren der Director F. L. Schmidt und der Dramaturg und Professor Zimmermann. Schmidt war ein Schüler Schröder's, mit ihm wirkten noch als Schauspieler und nicht minder aus jener Periode her am Hamburger Theater, die Lenz, Schäfer und Gloy. Schmidt trat vor sechs Jahren von der Bühne zurück und starb, Lenz trennte sich von Bühne und Leben, und wandert jetzt, ein zweiter, des Augenlichtes beraubter Lear, auch als Schauspieler einst in seiner vollen, männlichen Kraft ein Lear, unter dem Pseudonamen Kühne, — einsam und verlassen in den Ostseeprovinzen umher, während seine Frau, die Tochter des Schauspielers Schäfer, seines langjährigen Collegen, mit einem Kaufmann H. im Mecklenburgischen im Concubinat lebt, eine Situation, die der bejahrte Gatte ihr freiwillig zugestanden hat.

Es war dies schon seit Jahren eine eigenthümliche Partie in der Chronique scandaleuse des Hamburgischen Theaters. Lenz duldete es, daß seine Frau in einem öffentlichen Geheimniß mit dem Kaufmann H.

lebte. Er duldete es ſo lange, bis er abgeſtumpft und erblindet von der Bühne abtreten mußte, und ſeine Frau folgte, gab wie er ihren künſtleriſchen Wirkungskreis gänzlich auf, und traf mit ihrem Manne das Uebereinkommen, nunmehr dem Kaufmann H. auf ſein Gut im Mecklenburgiſchen folgen zu dürfen. Die Zungen und Gemüther, die ſo lange geruhet und nur gelächelt oder gekopfſchüttelt hatten, nahmen an dieſem Vorgang denn doch ein allgemeines Aergerniß. Madame Lenz, die ſtarke, ſinnlich derbe Geſtalt, eilte ihrem „Hausfreunde" nach und kam ſogar wieder zum Beſuch, ließ ſich, worüber Mancher erſtaunte, ſelbſt in der Loge jenes Theaters ſehen, in welchem ſie mit ihrem König Lear ſo zahlreiche Triumphe gefeiert hatte.

Das iſt ſo eine von den charakteriſtiſchen Anekdoten, wie ſie ſeit Jahren durch das Hamburgiſche Theater tauſendfach ſchwirren. Die Welt, oben und unten, ſpricht einige Tage davon, und läßt es dann wieder gleichgültig und gewöhnungsreich gehen, wie es geht. So ließen auch die Geldjunker, die reichen Kaufmannsſöhne und wohlhabigen Advokaten es ſich immer angelegen ſein, eine Rolle mit den Schauſpielerinnen und Sängerinnen zu ſpielen, und ſchon manche Theaterprinzeſſin hat dabei ihr Glück gemacht.

Dieſe Geldjunker haben ihre Loge im Proſcenium und liebäugeln von dort aus mit den Liebhaberinnen auf der Bühne. Ich erwähne dies nur, um die ſittlichen Zuſtände der guten Stadt nach allen Rhadien zu durchmeſſen.

Auch von dem „alten Schmidt" könnte ich manche, doch ernſte und hübſche Directions-Anekdote erzählen, wenn es mein Wille wäre, hier dergleichen überhaupt zu ſammeln, was jedoch nur geſchehen kann, ſoweit ſittliche Verhältniſſe dadurch aufgeklärt und in das rechte Licht geſtellt werden. Schmidt war ſehr gewiſſenhaft in Beurtheilung und ſchneller Zurückſendung der ihm eingelieferten Manuſcripte, eine Tugend, die, wie ich höre, jetzt bei den Directoren immer ſeltener zu finden iſt. Etwas ſelbſtherrſchend ſoll er freilich mit den zur Aufführung angenommenen Manuſcripten verfahren ſein, indem er nämlich unerbittlich wegſtrich, was nach ſeiner praktiſchen Einſicht und Erfahrung nicht für die Darſtellung taugte, doch ſoll er dies nie gethan haben, ohne daß er vorher von dem Autor das vollkommene Zugeſtändniß eingeholt hatte. Und was Schmidt denn ſo zuſammengeſtrichen hatte, davon konnte man überzeugt ſein, daß es wirkte und jeder gerechten Kritik genügte. Blieb es nach der zweiten, dritten Vorſtellung des Stücks im Parterre

dennoch leer, so hatte Schmidt durch das Gardinenloch guckend, die Redensart auf der Zunge: Na, da können sie heute Abend Quadrille tanzen."

Die letzten, nun abgetretenen Directoren waren die Herren Cornet und Mühling. Gegen diese Direction haben sich die Parteien so stark geltend gemacht, wie vielleicht kaum früher bei einer andern, obgleich es in der Schröder'schen Periode auch oft heiß und lebhaft herging. Zu diesen Parteikämpfen gab es verschiedene Gründe, besonders aber gab das neue am Pferdemarkte erbaute Thalia-Theater, unter Herrn Maurice, dazu die Veranlassung. Dieser Herr Maurice, welcher zuerst das Tivoli-Theater im Freien, darauf das sehr enge und unscheinbare Theater am Pferdemarkt inne gehabt hatte, ohne jedoch irgend etwas oder mehr als jeder gewöhnlich Gebildete vom Theaterwesen überhaupt zu verstehen, wollte nun durchaus auch ein junges Kunst-Institut gründen, wollte mit dem Stadt-Theater auf der einen Seite concurriren, auf der andern wohl auch rivalisiren, um jeden Preis aber Geld verdienen und deshalb ein so großes Publikum in sein geschmackvoll gebautes Haus hineinlocken und daran gewöhnen als nur irgend möglich. Zu dem Ende gab Herr Maurice aus dem Französischen übersetzte Lustspiele, mög

lichſt ſchnell, ſo wie ſie in den Pariſer Boulevard-Theatern nur auftauchten, ordnete ſich eigene Ueberſetzer bei und unter, ſtiftete ſogar für dieſe Ueberſetzungen eine vortheilhafte Tantième, worüber ich von Gutzkow einſt die ſehr richtige Bemerkung las: „Ueberſetzer bedürfen keiner Tantième" — und füllte die übrigen Abende durch Wiener-Poſſen von Neſtroy u. A. War nun in Wien und Paris die betreffende Literatur in Blüthe, tauchten dort Sachen auf, die „funfzig Male" hinter einander gegeben wurden, ſo durften dieſe Umſtände und getreuen hiſtoriſchen Notizen durch die befreundeten Literaten dem Publikum nur mitgetheilt werden, und auch das Glück des Herrn Maurice wie des Ueberſetzers war gemacht. Ein ſolcher Glücksvogel war beſonders der pſeudonyme Ueberſetzer W. Friedrich, eigentlich Rieſe heißend, oder „Ueberſetzungs-Rieſe" wie ich auch einmal von Gutzkow las, der zuerſt im Stadt-Theater mit der Bearbeitung der „neuen Fanchon" aufgetaucht war, und ſich dadurch eine Carrière eröffnet hatte, die im Thalia-Theater zur möglichſt größten Bedeutung kam. W. Friedrich überſetzte in Einem fort, Alles, was nur auftam, er war von Herrn Maurice vollkommen gewonnen und beſchäftigt, er erhielt Tantièmen über Tantièmen, man ſah oft Wochenlang, einen Tag

wie den andern, den Namen Friedrich nicht von dem Zettel verſchwinden. Eine kleine Zahl anderer Ueberſetzer, die Herr Maurice gleichfalls aus Politik um ſich zu ſammeln gewußt, hatten Mühe und Noth, ſich neben dieſem Ueberſetzungs-Rieſen zu erhalten, oder auch nur eine Ueberſetzung von ſich auf die Bühne zu bringen. Ob abſichtlich oder unabſichtlich wurden von ihnen aber regelmäßig nur ſolche Bagatellen gegeben, die den Friedrich'ſchen, was Gewandtheit des Dialog's anbetrifft, nicht die Waage hielten, ſo daß das Publikum, welches in die tieferen Geheimniſſe dieſes Bühnenlebens doch einmal nicht eingeweiht wurde, dann ſagen mußte: Ja, es iſt in unſerm eigenen Intereſſe doch nur recht und billig, daß Friedrich'ſche Bearbeitungen gegeben werden. Der andere Ueberſetzer Hermann, deſſen Tochter, Julie Hermann, überdies noch Schauſpielerin am Thalia-Theater iſt, konnte dabei wenig Abnahme für ſeine Uebertragungen finden. Trotz dem aber, daß die Friedrich'ſchen Ueberſetzungen hier ohne Ende gegeben werden, hört man doch wenig davon, daß ſie auf auswärtigen Bühnen mit gleich günſtigem Erfolge gegeben werden, und Herr Friedrich Rieſe iſt ſo zu ſagen Ueberſetzer für das Thalia-Theater. Dies hinderte jedoch nicht, daß noch ein halbes Dutzend an-

derer Ueberſetzer und Bearbeiter bei dieſer Bühne von Zeit zu Zeit, und oft — man ſtelle ſich das rohe Fabrikmäßige dieſer Spekulation vor! — unter drei, vier Pſeudonamen des Einen, Aufnahme fanden.

Wenn, vom äſthetiſchen Standpunkt aus, die franzöſiſchen Luſtſpiel-Fabrikanten an den Pariſer Boulevard-Theatern, hinſichtlich ihres Kunſtwerthes und ihrer Kunſtwürde ſchon ſehr geringe geachtet werden, ſo erhellt leicht, daß, nach dem Verhältniß, welches Originale gegen Ueberſetzungen doch immerdar einzunehmen berechtigt ſind, dieſe Ueberſetzungen dem Repertoir einen noch geringeren Gehalt geben müſſen.

Durch das wilde, haſtende, ſich überſtürzende Treibjagen im Thalia-Theater haben aber nicht bloß die Kunſt und der Geſchmack, das ganze heimiſche Bühnenintereſſe, ſondern ganz beſonders auch die Sittlichkeit und moraliſche Lebensauffaſſung unendlich gelitten und an ihrer früheren Dezenz verloren. Man bedenke, daß die Pariſer Dutzendſtücke mit ihrer unäſthetiſchen Uebertreibung und halsſtarrigen Gewaltſamkeit, mit allen ſittenloſen Anſpielungen und horrenden Unwahrſcheinlichkeiten doch am Ende aus einem Publikum hervorgegangen und für ein Publikum geſchrieben ſind, an welchem dadurch nichts weiter zu

verderben ist; daß sie ihr gehöriges Maaß Lokalverdorbenheit und Gesellschaftspest selbst mit allem übrigen Schlamm abzuführen bestimmt sind. Man bedenke ferner, daß die Unflätereien und obscönen Trivialitäten der Nestroy'schen Possen doch auch für ein bestimmtes Publikum berechnet, dem dergleichen weder etwas Neues noch etwas Altes ist. Nun aber kommt ein Theater, welches den Schlamm von der Seine wie von der Donau geflißentlich destillirt und als Aqua tofana seinem Publikum einflößt, ein Theater, in welchem es gleichsam „guter Ton" ist, dergleichen mit zu verwenden, in der Uebersetzung die Dosis wo möglich noch zu erhöhen und zu vergrößern, damit auf jeden Fall der Zweck dieser Vorstellungen, die Lachmuskeln in Bewegung zu setzen, bis zum förmlichen Wiehern zu reizen, erreicht wird. Ja, wären solche Zotenwitze aus dem Hamburger Volksleben hervorgegangen, gehörten sie gleichsam mit zum täglichen Brod oder zur Genialität des Verfassers, dann wäre es etwas; aber jetzt, wo nur das Eine zum Andern gepfropft und gehäuft wurde, um den Cassenzweck desto vollständiger zu erreichen, da macht sich die Sache denn doch sehr schlecht. Es ist nicht wegzuleugnen, man mag mit Frechheiten in der hiesigen feilen Journalistik und der Thalia-Partei, oder mit flachen Schein-

gründen dagegen auftreten, wie man will, das Leben und Treiben im Thalia-Theater ist ein Nagel zum Sarge des großen Theaters, und Herr Maurice hat, als jetziger Mitdirector des Stadt-Theaters, sich selbst die Grube gegraben, und es muß sich auch hier das Sprichwort bewahrheiten: Niemand kann zweien Herren dienen!

Man muß die beiden Theater in Hamburg nicht mit denen in Berlin, oder gar mit denen in Wien vergleichen wollen, wo das Haupttheater doch immer seine selbst gewählte oder ausgesteckte Bahn verfolgen kann, ohne allzu ängstlich auf die Kasse Rücksicht zu nehmen, weil hier die Zuschüsse von oben im Hintergrunde bereit stehen. Allein in Hamburg ist das anders, hier soll die Pacht des Stadt-Theaters unerbittlich herausgebracht werden und die gesteigerte drängende Concurrenz erlaubt daher nicht, länger und mehr bei dem, was sein soll, als bei dem, was sein muß, zu verweilen.

Wie aber jede immer straffer gespannte Saite einen Moment hat, wo sie reißt, so auch die des Thalia-Theaters. Man kann hier für den Sinnen- und Lachkitzel in seiner rohesten Erscheinung die Vordergänge nicht mehr überbieten, ein Zerreißen, Zer-

platzen, iſt unvermeidlich. Die nächſte Folge wird das lehren, wo Herr Maurice ſich das Stadt-Theater-Meſſer dann ſelbſt in das Thalia-Theater-Herz ſtoßen ſoll, um ſich ſo verbluten zu laſſen. In Paris und Wien ſcheint man auch erſchöpft zu ſein, und die Hamburgiſchen abſurden Nachbildungen der Wiener, eigenthümlich fingirten Lokalpoſſen können vor der Hand wenig Glück bei dieſem Publikum machen, welches ſchon ſo erſchrecklich viel geſehen und dabei ein gewiſſes hausbackenes Urtheil hat, um ſich, wie gewaltſam auch bisher, doch bei den Haaren nicht herbeiſchleppen zu laſſen.

Das Stadt-Theater hatte dagegen einen ſehr ſchweren Stand. Der Opernflimmer hatte der Sinnenluſt ſchon allzu vielen Vorſchub gethan, jetzt kam die Ausſicht auf ſtets gereizte Lachluſt hinzu, das war zu viel. Auch wird es immer eher hundert Menſchen geben, die ſich der die Sinnlichkeit anmuthenden, die thieriſche Verdauung fördernden zerſtreuenden Unterhaltung gedanken- und gefühllos hingeben, als Einen, der ſeinen Verſtand und ſein Herz würdig beſchäftigen und zu edleren Regionen erheben laſſen will.

Außerdem hatten die Herren Cornet und Mühling, während ihrer letzten Directionsjahre im Stadt-

Theater, mit einer wirklichen Uebergangs-Epoche zu kämpfen. Die Kritiker haderten mit einander wie die Parteistimmungen im Publikum. Es war von dem Neuen noch nichts fest angesetzt und in die Geschichte wie in die Autoritätskategorie einregistrirt, und dem Alten waren eigentlich sämmtliche Gefühle schon entfremdet und abgestorben. Das Neue fand noch zu viele Widersacher, als daß es hätte für die Kasse fruchtbar und segensreich werden können. Dies galt in der Poesie wie in der Musik. Diejenigen, welche den Directoren lange das Füllhorn dargeboten, hatten sich ausgeschrieben und in jeder Beziehung selbst überlebt. Nun kam eine unglückselige Zeit der Versuche und Prüfungen, die wenig oder gar nichts einbrachten. Die Passivität der Genießenden, die Anempfindung war gleichsam noch nicht umgestimmt. Es trat der unglückselige Zeitpunkt ein, wo das Publikum mit sich selbst noch nicht einig war, während die literarischen Parteien fortfuhren, sich gegenseitig zu vernichten, zum größten Schaden der Theater-Unternehmer. Jetzt haben die Ansichten sich schon bedeutend abgeklärt, das Publikum fängt an, auch die gehörigen Gefühle und Standpunkte für das Neue mitzubringen, und so dürfte, nach einer Uebergangs-Epoche von etwa acht Jahren, die Zeit nicht fern sein, wo

ſich wieder die für die Directoren erſprießlichen Talente und Producenten feſtgeſtellt, von und mit denen ſie nun erwerben können. Unter ſolchen Conſtellationen iſt den neuen Directoren am Stadt-Theater, den Herren Maurice und Baiſon denn freilich ſchon Glück zu wünſchen. Sie haben eine ergiebigere Zeit vor ſich, als ihre Vorgänger hinter ſich.

Wenn man die alten Directoren, die Herren Cornet und Mühling nach ihren Individualitäten ſpeciell würdigen will, ſo ſtellt ſich heraus, daß Herr Cornet vor ſeinem Collegen, hinſichtlich des Ruhmes wie des Verdienſtes einen großen Vorſprung hatte. Herr Cornet feierte einſt als Maſaniello und Fra Diavolo die glänzendſten Triumphe, ihm ſtand bei ſeiner ganzen Carrière auf der Bühne immer die wiſſenſchaftliche wie die muſikaliſche Bildung zur Seite. Wenn aber jede in der Kunſt ausgezeichnete Perſönlichkeit originelle Charakterzüge und Anomalien hat, ſo wird auch Herr Cornet dieſe um ſo weniger von ſich ableugnen wollen. Wie von dem früheren F. L. Schmidt, ſo leben auch von Cornet eine Menge Anekdoten und Hiſtörchen im Munde des Volks, die ſtets mit Lachen weiter erzählt wurden. Es ſcheint das Vorrecht ausgezeichneter Menſchen zu ſein, daß ſie Launen und Natürlichkeiten haben und ihnen freien

Ausbruch geben können, ohne dadurch an ihrem inneren und äußeren persönlichen Werthe zu verlieren. Der geniale Director Cornet schierte sich im Amtseifer wenig um die Erscheinung des Menschen. Aber grade dieser fiel den andern Menschen auf, weil sie ihn auch nur allein verstanden und zu würdigen wußten. So hatte Cornet die Methode, mit seinen Leuten oft ebenso unumwunden zu verfahren, als Carl Maria von Weber mit seinen Musikanten. Ja, beide Männer hatten als Directoren eine bedeutende Aehnlichkeit mit einander, schienen sich über ihre Art und Weise im Directionsbenehmen mit einander verständigt zu haben. Cornet hatte mit seiner Intelligenz die Natur und den Charakter der Schauspieler von unten bis oben kennen gelernt, dazu war er lange genug selbst auf der Bühne, er mußte es also für praktisch halten, mit diesen Leuten ohne Umstände zu verfahren, sowohl in Worten als in Handlungen. Ich lege dieses hier als ein Erinnerungsblatt für den abgegangenen Director Cornet nieder. Er wird auch ferner die Schicksale aller bedeutenden Männer theilen; wenn erst alle Animositäten verflogen, alle Persönlichkeiten der Stellungen von selbst verschwunden sind und man seine Werke nicht mehr nach dem momentanen Eindruck beurtheilt, dann wird auch für

ihn die Pietät ein Lorbeerreis gezeitigt haben, das ſie ihm in die ſchwarzen, dann vielleicht ergrauten Haare ſchlingt. Und wenn ſeine als Sängerin und Geſanglehrerin gleich ausgezeichnete Gattin neben den jugendlichen, von ihr gebildeten und von der Clique protegirten Stimmen dann auch die dornenvollen Bretter meidet, auf welchen ſie an der leitenden Hand ihres ſtrengen Gatten gleichzeitig mit Ruhm geerntet, dann wird auch für ſie eine ſtille Nachfeier in der Kunſtgeſchichte Hamburgs kommen. Ich hoffe zu allen Göttern, daß dieſes Lob hier nicht verdächtig iſt. —

XI.

Die Muſik und ihre Jünger.

Muſik und Theater haben in unſern Tagen ſo ziemlich gleiche Schickſale, man iſt concert- und theatermüde, man würdigt die Virtuoſen keines Ohres mehr; denn wie oft iſt das Publikum auch durch die Langhaarigen und ihre „Geſchäftsführer" zu Trommeleien und Kratzereien hingelockt worden, ohne dort höhere Genüſſe zu finden, es war immer nur auf die Taſchen der Reichen dabei abgeſehen. Die muſikaliſche Abſpannung und Gleichgültigkeit iſt daher jetzt in Hamburg eben ſo groß als in andern Hauptſtädten. Dazu

kommen jetzt alle tyrolerischen Bänkelsängereien und Tanz-Concerte, die alle musikalischen Bedürfnisse vollkommen befriedigen, so weit deren bei dem überhaupt noch hörgeduldigen Publikum vorhanden sind.

Hamburg steht in Hinsicht der allgemeinen musikalischen Civilisation, oder musikalischen Bildung, wie man beliebt, auch nicht zurück. Es giebt eine Idee von dem musikalischen Treiben dieser Stadt, wenn man erwägt, daß in dem großen Brande unter andern auch **1400**, sage vierzehn hundert Fortepiano's d'rauf gingen. Und wie viele Hände mögen durch diese Instrumente nicht cultivirt worden sein.

Das meiste Interesse gewährt es vielleicht, wenn ich hier von den musikalischen Notabilitäten etwas ausführlicher spreche, weil dadurch doch am besten und ehrenvollsten das musikalische Hamburg veranschaulicht und in das übersichtliche historische Bewußtsein gebracht wird. Ich hoffe dadurch der Stadt wie der Fremde einen Dienst zu erweisen, denn so viel mir bekannt geworden, ist dies für das Ausland eine der dunklen Partien, welche am meisten der Aufklärung und Würdigung bedarf. Dem musikalischen Hamburg scheint es überhaupt wie dem literarischen zu gehen: es kommt nicht recht zu allgemeiner Anerkennung und

Würdigung. Wie ſpricht man nicht immer mit Enthuſiasmus von den Notabilitäten Berlin's, Leipzig's, und nun gar Wien's! In Rückſicht auf Hamburg bleibt das Renommée immer von einem gewiſſen Flor überzogen. Es erhält kein Name einen lauten Klang, der überall mit dem Ausdruck der Bewunderung nachgeſprochen. Aber, wie ich ſchon geſagt zu haben glaube, das merkantiliſche Hamburg trägt alle Schuld, der Geiſt oder das Weſen des Geiſtes erhält dadurch einen bötiſchen Ruf, es haftet etwas Unätheriſches, Materielles, Fettiges an Leiſtungen und Individualitäten, das heißt der öffentlichen Meinung nach. Hamburg muß dieſen Beiſatz der öffentlichen Meinung endlich abzuſtreifen ſuchen, wie die Schlange die Haut, es muß ſich Anerkennung verſchaffen, ſich ſelbſt zu repräſentiren verſtehen. Ja, wenn die hieſige Lokalliteratur nur beſſer, intelligenter, friſcher, tact- und geiſtvoller wäre, wenn aus ihr nur der junge Zeitgeiſt hervorwehte!

An der Spitze des muſikaliſchen Corps ſteht billigerweiſe der Muſikdirector am Stadt-Theater, Herr Capellmeiſter Carl Krebs. Er kam vom Kärntnerthor-Theater in Wien hierher, als das neue Schauſpielhaus 1826 eröffnet wurde und lebt nun alſo

ſchon eine gute Reihe von Jahren unter den Bürgern dieſer Stadt, mit denen er jedoch nicht in einem näheren umgänglichen Verhältniſſe lebt, was weniger ſeine perſönliche Schuld als die ſeiner ſehr mit Geſchäften beladenen Stellung und wiederum auch des an ſich zurückhaltenden, ariſtokratiſch vornehmthuenden Geiſtes der Hamburger iſt. Krebs iſt ein Muſikdirector für's Auge, wie für die Präciſion und Energie der muſikaliſchen Ausführung, man kann ſagen, er iſt zum Muſikdirecter geboren, wenn man dabei ſeine Manieren betrachtet, durch die er ſich mit den Muſikern in Correſpondenz zu ſetzen weiß. Dieſes Anziehen der Arme und Zuſammendrücken der Hände, dieſes aufmerkſame Halten der Augen und des Kopfes, dieſes Verdunkeln des Blickes und Zuſammenziehen der Augenbrauen, dieſes Heben der Stirne und plötzliche Nicken mit dem Kopfe, — lauter telegraphiſche Depeſchen, die von den Ausführenden verſtanden werden, und ſo gleichſam den muſikaliſchen Aus- und Eindruck verſinnlichen. Krebs hat in dieſer Dirigenten-Plaſtik ſchwerlich einen über ſich; Krebs gebraucht die Battuta, aber nicht ſo ſteif und automatiſch wie Andere; ſitzt er bei der Oper auf ſeinem Dirigirſtuhle vor der Partitur, ohne dieſer jedoch Seite für Seite zu folgen, ſondern gleichſam nach

Gutdünken ſtationenweiſe umſchlagend, weil er den Gang der Muſik bis auf die feinſten Nuancen bereits ſeinem zuverläſſigen Gedächtniß eingeprägt hat, ſo ſcheint er auf dem muſikaliſchen Olymp zu ſitzen und die Welt zu regieren. Und wahrlich, die Muſik, die Kunſt iſt ſeine Welt. Hat Krebs in der Oper und Symphonie auch nichts geliefert, was einen Ruf in Deutſchland erworben, ſcheint ihm dazu auch die nöthige elaſtiſche Originalität und ſelbſtſtändige Melodiegabe abzugehen, ſo iſt er doch als Director ein Mann für ſeine Kunſt, der vielleicht eine gewiſſe Aehnlichkeit mit Spontini hat.

Krebs hat durch einige Lieder einen Ruf in weiterem Kreiſe erworben, manche Lieder ſind volksthümlich geworden und leben im Munde aller wandernden Sänger, als ſeien ſie von dieſen aus den Bergen herübergekommen. Wie überhaupt Liebe und Heimath, ſeine Frau, Adelheid Cotta, und das reizende Schwabenland mit ſeinen Weinbergen und Neckarthälern die Grundgefühle ſeines Herzens zu ſein ſcheinen, ſo ſind die ſüddeutſchen Rhythmen und Gebirgsklänge auch diejenigen Nüancen des Krebs'ſchen Talentes, welche das meiſte Lob verdienen. Dieſe Strophen athmen tiefe Empfindung, klare, hellblaue

Bergluft. Im Uebrigen iſt Krebs zu ſtark den Eindrücken der italieniſchen Opernmuſik ausgeſetzt geweſen, und deshalb davon in ſeinen Liedercompoſitionen nicht frei geblieben, ſo daß manche Lieder darüber ein dilettantiſches Anſehen erhalten haben und der originellen Friſche und Deutſchheit in der Melodieſindung entbehren.

Ein ſehr anſpruchsloſer aber darum nicht weniger tüchtiger Mann von ſolden muſikaliſchen Kenntniſſen iſt der Muſikdirector Wilhelm Grund, der die ſogenannten philharmoniſchen Concerte leitet, und neben dem beſſeren Neuen beſonders die neun Beethoven'ſchen Symphonien wiederholt zur Aufführung bringt, was wohl eine Einſeitigkeit und Schwerfälligkeit genannt werden kann. Grund iſt eine ächt Hamburgiſche Natur, bürgerlich im Aeußern und Innern, ein Mann, in deſſen Herzen Neid und Cabale wohl nie anſäſſig geworden ſind. Er kennt keinen Ehrgeiz, als den, ruhig und gewiſſenhaft ſeine Pflicht zu erfüllen. Ueber die Mauern Hamburgs hat er wohl nie hinausgetrachtet, noch vielweniger, ſich in Deutſchland irgend eine glänzendere Anerkennung zu verſchaffen. Daher die Erſcheinung, daß man über Hamburg und die Elbe hinaus wohl ſchwerlich viel von Grund reden hört. Allein der Hamburgiſche Kaufmann denkt:

die ſtillen Häuſer, die, von denen am wenigſten geſprochen wird, ſind die beſten. Iſt Krebs groß und breitſchultrig, von einer imponirenden Haltung, ſo Grund klein und ſcheinlos. Man kann ſagen, er ſieht aus wie jeder andere Bürger. Dabei aber beſitzt Grund einen geſunden Lebenshumor und eine kreuzehrliche Argloſigkeit, die nur zuweilen ironiſche Blitze, doch ohne Bitterkeit ausſendet, wenn das leere Pathos ſich ihm unangenehm macht.

Als Tanz-Componiſt hat der Muſikdirector in der neuen Halle an der Alſter, Aug. Canthal ſich einigen Ruf erworben. Canthal war früher Flötiſt im Orcheſter des Stadt-Theaters. Seine Tänze haben nicht die originelle Friſche wie diejenigen von Labitzky und Gungl, ſie haben nichts Keckes in der Erfindung, klingen daher immer etwas à la Roccoco, was als das Hamburgiſche Erbtheil, als Beweis des Indigenats auf dieſer ätherloſen Erdſchelle zu betrachten iſt, allein deſſenungeachtet dürfte ihnen theilweiſe ein individueller Gehalt ſchon zuzuſprechen ſein.

Bedeutender als der Vorhergehende iſt der Muſikdirector Behrens, früher bei dem Garniſon-Corps, jetzt die Concerte auf dem von der größeren Bürgerklaſſe gern beſuchten Elbpavillon leitend. Auch hier

muß man wiederholen: Dieſer Mann litt ebenfalls unter der Hamburgiſchen Conſtellation.

Auch Jakob Schmitt gehört ſeit einer Reihe von Jahren zu den Hamburgiſchen Tonkünſtlern. Eine Menge von Piano-Compoſitionen ſind, beſonders durch die Induſtrie ſeiner Verleger, Schuberth und Niemeyer, in die Welt geſchleudert worden, aber ſeine Periode iſt vorüber, der romantiſche Bacchanten-Zug hat Schmitt über den Haufen gerannt, und ſo fragt denn wohl kaum noch Jemand nach ihm, das heißt nach ſeinen Werken. Schmitt aber war immer ein geſuchter Lehrer und iſt es zum Theil noch jetzt. Viele jüngere Pianolehrer ſind ſeine Schüler und gemüthlich iſt das Verhältniß, nach welchem der Meiſter mit ſeinem Lehrling umgeht. Schmitt hat die Art und Weiſe ſich immer einen Schüler auszuwählen, dem er ſeine ganze Liebe und Aufmerkſamkeit zuwendet. Er erinnert in dieſer Hinſicht an die alten Meiſter, die auf gleiche Weiſe verfuhren. Daher ſieht man Schmitt in freien Stunden ſelten allein ausgehen. Gewöhnlich hat er ſeinen Lieblings-Schüler zur Seite, und er unterhält ſich, ſelbſt noch ein Kind an Herz und Sinn, mit dem Knaben, deſſen Talent unter ſeinen Augen und Händen ſich entwickelt und das er dann baldmöglichſt der Oeffentlichkeit darzuſtellen ſtrebt.

Da hier doch einmal von der Muſik die Rede und jene die Kunſt aller Welt iſt, ſo dürfte es nicht unpaſſend ſein, zugleich noch auf einige andere muſikaliſche Zuſtände aufmerkſam zu machen, die mit der Wirkſamkeit und der Perſönlichkeit der Künſtler im genauſten Zuſammenhange ſtehen, ich meine die Kritik und den Muſikalienhandel. Man kann von den alten Firmen Böhme und Cranz nur ſagen, daß ſie auf der Bärenhaut liegen und von ihrem Fett zehren. Ihre Thätigkeit für Leben und Fortſchritt der Muſik iſt gleich Null; ſelten, ſehr ſelten geht etwas aus ihrem Verlage hervor. Dieſe Gleichgültigkeit und Unthätigkeit hat hier jedoch auch noch eine andere Seite, die man nicht unerwogen laſſen darf. Wenn ſie denn nun auch dem jungen Talent nicht die Bahn eröffnen oder erleichtern, ſo trachten ſie auch nicht induſtriell dahin, das Verlagsgeſchäft zu mißbrauchen und mit den Namen in Ruf gekommener Virtuoſen zu wuchern. Ein ſolcher Verleger, der ſich Compoſitionen von Virtuoſen verſchafft, die ſchon europäiſchen Ruf erworben haben, iſt der Buch- und Muſikalienhändler Schuberth, in Firma Schuberth & Comp. In Hinſicht des Buchverlag's iſt es eigentlich ein Unglück, wenn Jemand in die Hände dieſes Mannes geräth, denn obgleich Schuberth mancher-

lei verlegt hat, ſo hat er doch, kann man behaupten, faſt kein einziges Buch würdig ausgeſtattet. Schuberth iſt dem Anſcheine nach ein Knicker, der Alles auf's Billigſte hergeſtellt haben will. Es kümmert ihn daher nicht, in welchem Kleide er ſeine Autoren vor die Oeffentlichkeit führt. Vor mehreren Jahren gründete und redigirte Chriſtern in Schuberth's Verlag eine kleine Zeitſchrift, „Blätter für Muſik und Literatur", welche zwar noch jetzt fortbeſteht, aber richtiger durch Begießen mit egoiſtiſchen Correſpondenten und allen intereſſirten Virtuoſen wie dem Verleger ſelbſt dienenden Notizen und Lobhudeleien kümmerlich vegetirt. Unter Chriſtern's Redaction wußten die kleinen Blätter ſich einſt Ruf zu verſchaffen, und zwar durch die friſchen Originalartikel und dem geſunden Fortſchritt huldigenden und tactfeſten kritiſchen Anſichten. Jetzt iſt Hamburg in dieſer Hinſicht ſo ziemlich verwaiſt, denn was ſonſt an muſikaliſcher Kritik von einem Marxſen und Theodor Hagen ausgeht, das ſcheint bei dem Publikum noch keine allgemeine Aufmerkſamkeit und Anerkennung gefunden zu haben. Die Chriſtern'ſchen Artikel hatten etwas originell Friſches und Gemüthliches bei einer ganz hübſchen Styliſtik, was ihnen wohl beſonders Leſer und Herzen gewann.

Unter den Salon's, die zu Concerten benutzt werden, steht seiner Räumlichkeit und Akustik wegen, der alte Apollo-Saal, Salon d'Apollon wie die Ueberschrift sagt, noch immer oben an, obgleich auch die Säle in den ersten Gasthöfen, wie in der „alten Stadt-London," in „Streit's Hotel," in St. Petersburg u. s. w. zu Concertaufführungen und Soireen hergegeben und benutzt werden. Der Volksgesanglehrer Groß faßte nach dem Brande die großartige Idee, eine Tonhalle zu gründen. Diese Idee wurde vermittelst Actien auch wirklich in's Werk gerichtet, allein der einem dänischen A[illegible]tecten übertragene Bau verunglückte in Hinsicht auf den Concertsaal gänzlich. Die Anlage des Gebäudes ist, wenn auch massiv plump, doch colossal und von großartigem Ansehen, allein der eigentliche Concertsaal ist in akustischer Rücksicht ohne allen Werth und daher eigentlich noch nie anders gebraucht worden als von dem Capellmeister Krebs, der durch die Massen von Sängern und Spielern auch Massen von Zuhörern herbeizulocken wußte und so wenigstens eine brillante Einnahme machte, wenn die Feinheiten oder Nüancen des Tonwerks auch größtentheils verloren gingen. Das Unternehmen beruhte dabei auf sehr materiellen Principien, doch für die Hamburger, welche sich um die höhere und edlere

Aeſthetik wenig kümmern, grade die rechten. Es amüſirte ſchon, ſo große Maſſen bei einander zu ſehen, und man hielt es wenigſtens für „guten Ton," ein ſolches Concert mitzumachen, ſich ſelbſt auf rohe Weiſe für ſein ſchönes Geld hineinzudrängen. Sonſt kann ich hier gelegentlich bemerken, weiß man in Hamburg eigentlich nicht, was es heißt, bei literariſchen oder artiſtiſchen Veranlaſſungen den Ton angeben oder halten. Als Wienbarg hier vor mehreren Jahren Vorleſungen über neue dramatiſche Literatur ankündigte und vor einer literariſchen Elite auch wirklich hielt, da ſoll in der haute volée ſich kaum Jemand darum bekümmert haben und ſo der Saal leer geblieben ſein. Die Gebildeten wiſſen offenbar nicht, was ſchicklich und unſchicklich iſt. Nur wenn ſolche Vorleſungen gratis angekündigt werden, findet ſich noch ein Publikum ein, was grade nicht ehrenvoll. Selbſt dem ſich im Hauſe langweilenden ſchönen Geſchlecht, der feinen Damenwelt, fehlt dafür aller Sinn und alle Begabung. Man ſteht in der Bildung des Geiſtes lange nicht ſo hoch, man hat nicht einmal Begriff von Tact und Ton, von dem, was ſelbſt unter dem Geld- und Patricier-Adel anſtändig, daß man dergleichen, wenn auch nur der Form und des Scheines wegen mitmacht. So ſieht man höchſtens im Thea-

ter ein neues Stück von Gutzkow oder Laube ein Mal an, und blamirt ſich nachher durch die roheſten Urtheile.

XII.

Das Proletariat und die Proſtitution.

Beide, Proletariat und Proſtitution, haben in Hamburg eine ganz eigenthümliche Stellung, die auf den Charakter und Ideengang der Stadt ein beſonderes Schlaglicht wirft. So eifrig und gefliſſentlich man Alles was Armuth iſt oder heißt, zu verdecken und den Blicken der Oeffentlichkeit zu entziehen ſucht, ſo leichtſinnig und gleichgültig läßt man die Proſtitution ihr freches, jedem Anſtand- und Sittlichkeitsgefühl Hohn ſprechendes Weſen treiben. Es giebt in dieſer Zeit wohl keine Stadt in Deutſchland, in welcher die Phrynen ſo mit Glanz und Freiheit auf das Recht ihres Privilegiums pochen und dieſes Recht im wei-

testen Sinne gebrauchen und mißbrauchen können, als eben in Hamburg. Erscheinen die öffentlichen Mädchen, reich und prunkend in Sammet und Seide gekleidet und der Schönheit oder den Reizen wie von der Natur selbst auserlesen, auf den Promenaden, so ziehen sie die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, schreiten stolz durch die Reihen ihrer Bewunderer hin und stellen so die ehrbare, selbst vornehmste Dämenwelt in den Schatten. Diese Galla-Promenaden finden gewöhnlich um die Mittagsstunden, um zwei, drei Uhr statt, wenn die Börse beendigt ist oder die feine Welt noch im Jungfernflieg auf- und abwandelt, um den Appetit zu suchen oder zu holen, da man in Hamburg bei den höheren Ständen nie vor vier oder fünf Uhr Nachmittags zu Tisch geht.

Der Begriff der Oeffentlichkeit und der Anerkennung der allgemein üblichen Prostitutions-Zustände gilt hier also in weitester Bedeutung, und die öffentlichen Personen genießen theilweise eine Rücksicht und Genugthuung, wie sie wohl selbst im alten Athen nicht liberaler anzutreffen gewesen ist.

Im Ganzen zerfällt die Prostitution in folgende Classen oder Kategorien:

Erstlich in femmes entretenues oder unterhaltene

Mädchen, die dieſes nicht ſelten Jahre lang bleiben und Frauen mit vier, fünf Kindern werden.

Zweitens in privilegirte oder eingeſchriebene Mädchen, die nach dem Grade ihrer Stellung oder Perſönlichkeit wieder in drei verſchiedene Claſſen zerfallen und ſolcher Geſtalt dem Staate oder vielmehr der Polizei eine Abgabe von einem bis drei Mark entrichten. Die öffentliche Meinung pflegt die Zahl der eingeſchriebenen Mädchen auf 5 bis 6000 anzugeben. Die Polizei an und für ſich wird die Zahl wohl nie zur beſtimmten Angabe und Gewißheit kommen laſſen, und werde ich darüber unten noch weiter ſprechen. So viel ich weiß, wird die durch ſolches Privilegium eingehende bedeutende Summe im Budget nicht mit aufgeführt. Warum erhält die Bürgerſchaft keinen Blick in dieſe Karten?

Drittens in Solche, welche weder privilegirt noch eingeſchrieben ſind, und aus der Proſtitution demnach ein freies Gewerbe machen. Wie groß die Zahl dieſer Freibeuter, läßt ſich ſchwerlich genau angeben, doch iſt wohl nicht anzunehmen, wie man gewöhnlich behaupten hört, daß ſie eben ſo groß ſei als die der Privilegirten, da die Polizei grade in dieſer Hinſicht ſehr vigilant iſt und ihr eigenes Intereſſe aufs fleißigſte

wahrnimmt, denn so viel davon wenigstens verlautet, sollen diese Privilegien zur Erhaltung der polizeilichen Institutionen verwandt werden.

Viertens in Solche, welche mit einem Manne ihr ganzes Leben hindurch „polnisch leben." Diesem Unfug hat man seit etwa zehn Jahren durch Erleichterung der Verheirathung bestens steuern und zuvorkommen wollen, doch sind Erfahrung und selbst manche Verhältnisse dagegen, daß er ganz ausgerottet worden ist.

Endlich, fünftens, in Solche, welche in ihren jüngeren Jahren, und zwar nur einige Zeit hindurch, mit einem „Menschen" leben oder zuhalten, wirthschaften. Dieses Verhältniß ist nichts Anderes als das französische Grisettenwesen und trägt in jeder Hinsicht den dortigen Charakter. Es ist also auch wohl eine Eigenthümlichkeit in Hamburg zu nennen, daß dieses Grisettenwesen hier nur in dem niedrigsten Stande vorkommt, denn der „Mensch" einer solchen Zuhälterin ist in der Regel ein junger Arbeiter, der entweder in den Fabriken Beschäftigung oder sonst beim Bau- und Straßenwesen Thätigkeit und Verdienst sucht, wie und wo er nur kann. Während der „Mensch" sich mit seiner Geliebten eine Wohnung, mei-

ſtens nur eine einzelne Kammer auf einem „Saal," und dieſen am liebſten wieder in einem verborgenen „Hof" oder „Gang" ſucht, und Beide ſich hier ſo gut einrichten, als die Mittel es erlauben, beſorgt ſie den Hausſtand, die Wäſche, trägt das Eſſen an „die Stelle," und er wirft ihr allſonnabendlich ſeinen Lohn in den Schooß, bis ſie ſich über kurz oder lang entzweien, meiſtens aus Eiferſucht, ihren „Hausſtand" theilen, und ſofort ein anderes, ähnliches Verhältniß aufzutreiben ſich befleißigen, wofür denn in der Regel auch ſchon im Voraus geſorgt iſt. Das Mädchen, oder genauer, das Dienſtmädchen, welches des Dienens und Gehorchens überdrüſſig, jetzt als Griſette agirt, hat meiſtens für das zuletzt erworbene Lohn den größeren Theil des „Hausſtandes" angeſchafft, und ſo wird es ihr denn nicht ſchwer, bald einen neuen „Menſch" einziehen zu ſehen. So dauert dieſes Verhältniß in vielen oder wenigen Wechſeln einige Jahre fort, bis die Griſette ſich mit dem letzten „Menſchen" wirklich verheirathet oder — ein Privilegium nimmt, falls ſie es nicht möglich machen kann, dieſes Geld zu erſparen, und, mit dem Korbe in der Hand die Straßen durchwandernd, ſich im Geheimen zu ernähren.

Doch — nachdem ich hier bei der letzten Claſſe mich etwas länger verweilt habe, muß ich zur er-

ſten zurückkehren. Man wird übrigens aus der obigen Claſſification und den nachzutragenden Motivirungen erſehen, daß die geſammte Proſtitution in Paris nicht vollſtändiger organiſirt und ausgebildet ſein kann, als dies in Hamburg der Fall iſt. Hamburg ſteht deshalb freilich auch in bedeutendem, und wie man abnehmen wird, wohlverdientem Ruf, obgleich dieſer Ruf nicht fein iſt. Wie die Anſichten, ſo die Zuſtände und Sitten, die ſocialen Lizenzen und Gebräuche.

Ein Mädchen zu unterhalten, ſcheint in Hamburg zum „guten Ton" zu gehören, daher das Maitreſſenweſen, wie geheim und verborgen auch gehalten, in Paris ſelbſt vielleicht nie in größerer Blüthe geſtanden hat. Man kann, die Erfahrungen ſprechen dafür, mit Zuverſicht behaupten, daß es faſt keinen Reichen giebt, der, verheirathet oder nicht, nicht ein Mädchen unterhält. Einige, welche man als ſolche Epikuräer genau bezeichnet, ſollen es ſogar bis auf drei femmes entretenues zu derſelben Zeit gebracht haben. Manche dieſer noblen Herren wechſeln und treten ſich ihre „Perſonen" untereinander ab, ohne daß der befreundete Vorgänger oder Nachfolger darin irgend etwas Anſtößiges findet. Es kann natürlich nicht fehlen, daß dieſe „unterhaltenen Mädchen," die gewöhnlich in

Schlupfwinkel von ihren Beſchützern hingeſetzt werden, ein ſehr gutes Leben führen, viel Geld erhalten und verbrauchen, und entweder mit Klugheit ein Erkleckliches erübrigen und unter fremdem Namen auf Zinſen anlegen, bis auf ſpätere, magere Zeiten, oder es ſogleich wieder an einen jüngern Geliebten hingeben.

Wenn man oft die Behauptung gehört hat, daß beſonders hier, in Hamburg, der Reiche es ſei, welcher die ſocialen Zuſtände vergifte und die Proſtitution in's Leben rufe, ſo kann man dem kaum zu widerſprechen wagen. Man hat von ſolchen Verführungen und Verlockungen durch gutbeſoldete und ſelbſtunterhaltene Kupplerinnen die empörendſten Erfahrungen und Erzählungen in der wahren Chronique scandaleuse. Gewöhnlich ſind es doch nur junge, von der Natur gut ausgeſtattete und nicht deflorirte Mädchen, welche einer ſolchen Verlockung zum erſten Grade der Proſtitution anheimfallen. Am liebſten ſucht man dazu verwaiſte, hülfloſe Geſchöpfe aus und ſetzt ihnen durch Beſtellungen, Zwiſchenhändler, Geſchenke, Geldbeiſtände, wenn dieſe Experimente noch nöthig ſind und vielleicht lange zurückgewieſen werden, ſo lange zu, bis ſie endlich in die Hände ihrer Verführer fallen, und nun, um ihre Einſamkeit, ihren Schritt zu

vergeſſen, mit Glanz, Gold und Seide überhäuft werden. So ſieht man oft in dieſem oder jenem Hauſe ein kleines, hübſches, jüngſt aus der Schule entlaſſenes Mädchen, welches da in monatlicher Condition ſteht, einige Abende, wenn ſie Etwas einholt, von einem Weibe oder einer andern Geſtalt verfolgt und umſchlichen, bis — ſie dann plötzlich ihren Dienſt kündigt und Jahre lang verſchwunden iſt, das heißt an einem verborgenen Orte unterhalten wird. Es kömmt dem Reichen dabei nicht auf den niederen Stand, ſondern allein auf Jugend, Schönheit und Friſche an. Das müſſen die Attribute ſeines Opfers ſein! Daß es dann unter dieſen Maitreſſen auch Perſonen giebt, die mit Schlauheit und Verſchmitztheit, mit allen buhleriſchen Künſten die Gelegenheit benutzen, um ſich wirklich und abſichtlich zu bereichern, die einen Kaufmann zwingen, ſogar ſeine Equipage zu verkaufen, um ihren Wünſchen zu genügen; davon ließen ſich saubere Hiſtörchen erzählen, doch es ekelt Einen an, dieſes Feld hier weiter zu beleuchten und zu durchwandern. Ein ſchlimmes Zeichen iſt und bleibt es nur, daß dieſes Unterhaltungs- und Verführungsweſen hier bis zu einer Höhe und Ausbreitung gediehen iſt, wie wohl ſchwerlich in einer anderen — deutſchen — Stadt. Dieſe Corruption, dieſe Untergrabung der allgemeinen ſocia-

len und ſittlichen Zuſtände durch Raffinerie und Genußſucht, iſt doch allein das Produkt des Reichthums. Der Reichthum, dem weder Unſchuld noch Ehre heilig iſt, ſetzt Alles daran, um ſeinen Zweck zu erreichen. Ja, wenn die eigenen Mittel nicht mehr ausreichen oder in einem Momente grade nicht recht zufließen, ſich aber andere Hülfsquellen bieten, ſo werden dieſe nicht unbenutzt gelaſſen, um dem Maitreſſenwunſche zu genügen oder intimen „Freundinnen" mit Unterſtützungen entgegen zu kommen. So liefen unmittelbar nach dem großen Brande, als alle Blicke des Mitleid's ſich auf Hamburg richteten, Gerüchte von Geldverſchenkungen um, die Indignation zu erregen wohl geeignet waren. Es zeigte ſich damals überhaupt manche ächt Hamburgiſche Natürlichkeit, manche Handlung, der das Indigenat auf der Stirne geſchrieben ſtand.

Wenn man ſonſt gemeiniglich Hunger und Noth als diejenigen Motive annehmen oder anführen hört, welche die unglücklichen Geſchöpfe dem Moloch der Proſtitution entgegentreiben, ſo findet eine ſolche Annahme in Rückſicht auf Hamburg wohl die wenigſte Begründung

Man muß, einem Princip, einer Tendenz oder Theorie zu Liebe auch nicht zu weit in ſeinen Hypo-

theſen gehen, ſondern die abſtracte Conſequenz lieber der Wahrheit opfern. Seit man immer mehr ſich bemüht hat, die ſocialen Verhältniſſe zu entwickeln, ſeit die Socialiſten in Paris damit angefangen haben, erſt das unmoraliſche Verhältniß zweier Perſonen, in der Ehe nämlich, dann das ganzer Stände gegen einander zu beleuchten und den Quellen des Unglücks und des Elends nachzuforſchen, hat man auch damit angefangen, die Proſtitution als eine Folge der Armuth und der Noth zu betrachten. Dies mag hie und da wohl der Fall ſein, in Hamburg aber, wie geſagt, iſt die Proſtitution nichts mit Jammer und Kummer, in drängender Verzweiflung Ergriffenes, es giebt hier keinen Stoff für ſentimentalen Selbſtmord, keine Wahl auf Tod und Leben zwiſchen Kohlendunſt oder Proſtitution, ſondern die Proſtitution iſt hier ein Luxus, eine Proſtituirte eine Waare, die ſich mit Tauſenden von Concurrenten an den Markt bringt, die Genuß und Schönheit feil bietet, eben wie alle übrigen Waaren, Weine und Leckerbiſſen hier in Fülle für den Kauf ausgeſtellt und feilgeboten werden. Man kann ſich durch Erfahrung und Augenſchein davon überzeugen, und ich werde mich bemühen, dies weiter klar zu machen, daß die Proſtitution ſich hier ganz nach den Hamburgiſchen Begriffen vom Handel und Wandel

qualificirt und daher auch vielleicht die allgemeine Duldung und Schonung findet.

Diesem Umstande ist es denn auch zuzuschreiben, und die Behauptung gegen die moderne Theorie von der Prostitution dadurch wahr zu machen, daß nur eine geringe Zahl der eingeschriebenen Mädchen Hamburgerinnen, die Uebrigen aber aus Holstein, Mecklenburg, Preußen und Hannover, also aus allen umliegenden Ländern eingewandert sind. Dieses Einwandern der Mädchen geschieht ganz nach denselben Zuständen, Bedingungen und Aussichten, nach welchen auch alle anderen Einwanderer aus der Fremde nach Hamburg, als dem lockenden Asyl voll des Gewinnstes, Erwerbes und Verdienstes, übersiedeln. Die Lust und der Wunsch, Hamburg zu sehen, ja dort zu wohnen, sich einzubürgern und „erschrecklich viel Geld zu verdienen," sind ringsum herrschend. Und wie die Alten sungen, so zwitscherten die Jungen. Wenn die Arbeiter und Handwerker in Masse nach Hamburg zogen und, mit ihrem Erworbenen prahlend, doch nur zum Besuch einmal in die Heimath zurückkehrten und nun Wunderdinge von dem dort zu machenden Glück erzählten, warum sollten nicht endlich auch die Mädchen auf die Idee kommen, hinzuziehen, und vielleicht ihr Glück

in noch größerem Maaße zu machen, da die „Bauermädchen" dort doch gesucht werden? Kaum aber sind diese Wander- und Freudelustigen einige Tage in Hamburg, so klärt sich ihnen die Welt mehr und mehr auf. Sie finden, daß sie sich in mancher Hinsicht getäuscht und hören, daß man sogar ein Mißtrauen hegt gegen die leichtsinnig hergelaufenen Landmädchen. Nun kommt auch die Polizei dazwischen und das Bleiben oder Nichtbleiben steht sehr auf dem Spiele. Für das Bleiben spricht das laute, tobende Leben, die Lust und Vergnügungssucht, dagegen der Umstand, daß nicht sogleich ein Dienst aufzutreiben ist. Die Polizei gewährt vierzehn Tage Aufenthalt, das Mädchen hat noch keine Anstellung gefunden, und jetzt heißt es: Wieder weggehen oder einschreiben lassen! Leichtsinnig und lüsternen Herzens wählt das Mädchen das Letzte, sie wird Prostituirte; die Polizei erhält ihre Abgabe, es fallen vielleicht noch mehr Sporteln, je nachdem dem Mädchen die Hölle heiß gemacht wird und sie so entsetzlich große Lust hat, hier zu bleiben, genug, die Polizei, welche das Gesetz hat: kein Mädchen soll ohne Zustimmung der Eltern oder Vormünder unter dem zwanzigsten Jahre eingeschrieben werden, sie denkt in solchen Augenblicken und zahllos vorkommenden Fällen nicht an das Gesetz. Es ist sehr

interessant, über diese Verhältnisse Erkundigungen einzuziehen.

Man sagt freilich, die Polizei habe kein Gewissen, aber wenn man doch diese Prostitutionsmacherei, diese Vergiftung der weiblichen Bevölkerung der umliegenden Länder, diese Pestbeule Hamburgs am deutschen Völkerleben etwas genauer und ernstlicher betrachtet, so ist das Verfahren schaudererregend. So sind hier Hunderte von Mädchen der Prostitution verfallen, lügen ihren Eltern daheim brieflich vor, sie ständen bei vortrefflichen Herrschaften in dem besten Dienst, und gehen vielleicht auch, wenn das Gewissen erwacht, nach drei, vier Jahren, solchen dissoluten, aller Schaam entblößten Lebens in ihre Heimath zurück, um sich dort zu verheirathen, einen ehrlichen Handwerker auf die abscheulichste Weise zu betrügen. Daher die Pestimpfe des socialen Lebens in den niederen Ständen, daher die vielen unglücklichen Ehen und der Hang zum Schnaps.

In der That, Hamburg hat hinsichtlich dieser von ihm ausgehenden, unsittlichen Pestmiasmen, dieser Vergiftung der weiblichen Bevölkerung der umliegenden deutschen Länder eine ungeheure Verantwortlichkeit auf sich geladen. Ich wünsche, daß diese Zeilen den Be-

hörden in Holstein, Mecklenburg u. s. w. zu Gesicht kommen und diese den leichtsinnigen Mädchen das Ziehen nach Hamburg verwehren, daß den Eltern Aufklärung über diese Hamburgische Lasterschule wird. Ueber Hamburgische, eingeborne Prostitutions-Candidatinnen mögen die Gesetze zum Scheine der Gerechtigkeit vielleicht aufrecht erhalten werden, aber gegen die Ausländerinnen werden sie dies nicht. Man glaube doch nicht, daß dieses Treiben nicht an das Tageslicht kommt, das heißt innerhalb der Ringmauern, daß Bürger in Hamburg nicht genug darüber ergrimmen oder die Köpfe schütteln.

Als in der letzten Zeit das Berliner Prostitutionswesen so arg in's Gerede kam, so konnte es nicht fehlen, daß man auch Hamburg mit hineinzog. Die hiesige Prostitution ist stark angegriffen und mit allem moralischen Ernst beleuchtet und gezüchtigt worden. Etwas Erstaunliches aber vernahmen diejenigen, welche dem furchtbaren Gespenst näher auf den Leib gingen, und, wie man sagt, auf der Polizei selbst, sich Einsicht in die Register und Privilegien-Folio's zu verschaffen wußten. Und — hatten sie nicht Recht und Grund zu erstaunen, als man ihnen die Zahl von nur 6 — 700 eingeschriebenen Mädchen vorzeigte? Nein, das wollte sich denn doch allzuwenig mit der

Erfahrung und augenfälligen Ueberzeugung vereinigen laſſen! Man darf nur einige Straßen: Dammthorwall, Drehbahn, Schwiegerſtraße, Pilatuspool, durchwandern und wird leicht bis zu der angegebenen Zahl hinauf ſummiren. Nun rechne man noch Alles zuſammen, was in Stadt und Vorſtadt, in allen Gängen und Straßen, beſonders in der Altſtadt bei dem Dovenfleet und der Niedernſtraßen die Proſtitution als Geſchäft treibt, Alles was ſich mehr heimlich hält und nur mit den Eulen, im Dunkel der Nacht, ausfliegt und die Straßen durchſchleicht. Man muß ſich alſo durchaus zu der Annahme veranlaßt fühlen, daß die Polizei aus ſpeziellen Gründen auch bei ſich die doppelte Buchführung in Anwendung gebracht hat, und daß ſie ſo für alle mögliche Fälle zum Voraus geſichert iſt. In den Regiſtern der 600 Privilegirten werden nur diejenigen verzeichnet ſtehen, die an den Fenſtern ſitzen oder überhaupt der Oeffentlichkeit im vollſten Sinne huldigen. Diejenigen aber, welche mehr im Verborgenen leben und nicht ſo ſichtbar ſind, werden in einem beſonderen Folio aufgeführt ſtehen. Man darf der Polizei eine ſolche Vorſicht und Klugheit ſehr wohl zutrauen. Sie behält für alle Gefahr eine Hinterthür und kann ſich rechtfertigen, kann das ſo heftig angefochtene, bis in's Extrem belagerte und umſpähete

Treiben in Rückſicht ihrer Verwaltung bemänteln und mit heilſamem Dunkel überziehen; ja ſie muß auf ein ſolches Rencontre mit dem bürgerlichen Vorwurf vielleicht eben ſo ſehr aus moraliſchen wie aus pekuniären Rückſichten gefaßt ſein.

Zu wünſchen, nein, zu verlangen von Seiten der geſinnungsvollen Bürgerſchaft wäre es wohl, daß das ganze Hamburgiſche Proſtitutionsweſen einmal einer aus gewiſſenhaften Männern beſtehenden Commiſſion, oder, wie man hier ſagt, Deputation überwieſen und ſo über das wirkliche Sachverhältniß ein umſtändlicher Bericht abgegeben würde. Berlin, und früher ſchon Paris, ſind mit Erfüllung einer ſolchen Forderung freilich vom Privat-Standpunkt vorangegangen. Allein was dort aus perſönlichem Intereſſe geſchah, müßte hier einen offiziellen Charakter annehmen. Ja, ich halte es für eine unerläßliche Pflicht aller guten Bürger, ſich dieſem unangenehmen aber nothwendigen Geſchäft einer zur Ueberzeugung verhelfenden Unterſuchung und Rechenſchaftsablage zu unterziehen. Ein ſolcher Commiſſionsbericht müßte zugleich von wiſſenſchaftlich gebildeten, ſich für den Socialismus lebhaft intereſſirenden Männern mit motivirenden, auf die gewonnenen Reſultate geſtützten Betrachtungen und Erläuterungen ausgerüſtet und begleitet werden. Die nackte

Darlegung des Thatbeſtandes und Zahlenverhältniſſes genügt nicht; jedenfalls wäre ein ſolches Buch über Hamburg, nach dem Muſter des Parent-Duchatelet höchſt intereſſant. Könnte es dadurch doch allein nur möglich werden, einige Vorurtheile von Hamburg abzuſtreifen, die auch ich gerne dieſem nehmen möchte. Man iſt nämlich im Allgemeinen überall der Anſicht, daß Hamburg der Proſtitution ſtärker verfallen oder ergeben ſei, als irgend ein anderer Ort in Deutſchland, ſelbſt Berlin nicht ausgenommen. Dem möchte ich jedoch, wie geſagt, ohne Umſtände widerſprechen. Zur Auffaſſung und Beantwortung einer ſolchen Frage tragen die äußeren Verhältniſſe und Lebensformen Vieles bei. Ich habe bemerkt, daß die Freudenmädchen, bei Tage wie bei Nacht, in Hamburg ein ſehr öffentliches Leben führen dürfen, daß ſie ſich auf den Promenaden an der Alſter im vollen Staate zeigen und mit einer kecken, herausfordernden Unbefangenheit, wie dies ſonſt nur im Palais royal der Fall zu ſein pflegt. Allein dieſes offene Sichdarlegen iſt im Ganzen denn doch kein ausreichender Beweis für den größeren Inneren Krebsſchaden. Es iſt dies vielleicht ein Glück und das einzige Gute, was das Hamburgiſche Proſtitutionsweſen an ſich hat. Dieſe meine Behauptung gegen die öffentliche Meinung gilt

freilich nur relativ, insofern man Hamburg und seine Einwohnerzahl mit anderen bevölkerten Städten vergleicht. Da, sage ich, ist hier die Prostitutions-Verdorbenheit nicht in dem Maße groß, als man sich dies gewöhnlich vorstellt. Ich habe dieses Unwesen in den verschiedensten größeren Städten kennen gelernt, und darf erklären, daß der Keim und Schwerpunkt dieser Pestilenz nicht in dem Volkscharakter selbst liegt, wie dies zum Beispiel bei der unteren Bevölkerung Berlin's so sehr der Fall ist. Ueberhaupt darf Hamburg in dieser Hinsicht mit Berlin nur oberflächlich und formell verglichen werden. Ein tieferer, moralischer Ernst geht denn doch hier durch die mittleren Bürgerclassen, und ein Hauptgrund mag vielleicht darin liegen, daß das eigentliche bürgerliche junge Mädchen, die Bürgerstochter im eigentlichen Sinne, hier sogar keine Gelegenheit hat, sich im Tanz einmal, oder so oft wie möglich recht gütlich zu thun. Jedes Tanzlocal ist ihr verschlossen durch die Freudenmädchen, welche es gefüllt haben. Mag dies auf der einen Seite für die zu nutzende Jugendfreude und sich auslassen wollende Tanzluft ein Unglück sein, so ist es auf der anderen Seite doch auch wieder ein Glück. In Hamburg hat sich wohl noch nie ein Mädchen zu Tode getanzt.

Doch hat man auch hier einen Ausweg gefunden. Kann man in öffentlichen Lokalen oder Salon's nicht tanzen, so tanzt man nun mehr im Verborgenen, das heißt, man nimmt jeden Winter bei irgend einem der sich empfehlenden Maitres Tanzstunde, man mag schon tanzen können oder nicht. Die Polizei mag hin und wieder vielleicht Ursache haben, diese priaten Tanzbelustigungen zu überwachen, doch glaube ich nicht, daß sie der allgemeinen Sittlichkeit grade gefährlich werden. Doch ich kehre zu dem Thema dieses Capitels zurück.

Wie man nach Obigem die Bevölkerung überhaupt maschinenmäßig und leichtsinnig vergiftet und dem Prostitutions-Handel und Wandel alle Thore geöffnet hat; so auch dem Proletariat und der Verarmung dadurch, daß man, wie schon vorhin angedeutet wurde, alle Einwanderer und Abenteurer aufnahm und sich einbürgern ließ, die nur kommen wollten. Hamburg war eine Freistätte für Alle, die sich hier durch Handwerk und Hände goldene Berge versprachen. Indem man so, von Seiten des Staates, eine Vermehrung der Einkünfte, auf directem oder indirectem Wege, im Auge haben mochte, überlegte und berechnete man nicht, daß die steigende, sich überstürzende Concurrenz in dieser Sphäre der Verarmung und dem gesammten

Proletariat, in geometriſchen und arithmetiſchen Proportionen in die Hände arbeiten mußte. Mit jedem neuen Einwanderer erwuchs für die Armen-Anſtalt ein Unterſtützungs-Candidat, der ſich früher oder ſpäter des paralyſirten Verdienſtes wegen einfinden mußte. Jetzt, nachdem das Kind des Proletariates in den tiefen Brunnen der Armuth hineingefallen iſt, hat man dieſen zwar zugemacht, die früheren leichten Mittel und Wege zum Bürgerwerden erſchwert und mit Bedingungen verpalliſadirt, allein das Uebel iſt einmal da.

Man hat hie und da drucken laſſen, das Proletariat fange in Hamburg jetzt erſt an, ſich zu bilden. Das iſt ein grober Irrthum. Das Proletariat hat wahrlich nicht auf die Literaten und ſocialen Tendenzen gewartet, bis dieſe kamen und Augen oder Begriffe für ſeine Exiſtenz mitbrachten. Es gab hier immer, dem Reichthum und dem vergeudenden Luxus gegenüber, eine augenfällige oder verſchämte Armuth, nur war man gefliſſentlich genug, dieſe zu verdecken und ihr Schreien nach Brod durch Geldgeſchenke, die in den Intelligenzblättern ausposaunt wurden, zu beſchwichtigen. Wie ich oben im Eingange ſchon anzuführen Gelegenheit nahm, war man immer darauf bedacht, Hamburg nach Innen wie nach Außen hin den Schein zu geben, als könne hier durchaus keine

Armuth aufkommen. Durch dieſe verdeckten Zuſtände, durch dieſe milden Gaben glaubte man den allgemeinen Credit und den Ruf der weltberühmten Handelsſtadt zu ſichern, gegen jeden Argwohn und Verdacht zu ſchützen. Allein, wenn man nicht abſolut blind ſein will, ſo haben die wiederholten Anleihe-Geſchäfte dieſem allgemeinen Credit ein weit anderes Anſehen geben müſſen. Es kommen in Hamburg auch Fälle genug vor, wo ganze Familien nackt und bloß auf der Erde liegen, in einem Winkel, auf dem Saal eines Hofes, wohin weder Sonne noch Mond ſcheint, Fälle, die man auf alle Weiſe zu verdunkeln und zu übertünchen ſucht. Auch ſieht man in London und Paris, der Größe und Einwohnerzahl der Stadt nach gerechnet, vielleicht nicht mehrere unglückliche Individuen, in Lumpen gehüllt, mit hagerem, ſchmutzigen Körper in den ſtilleren Straßen und Gängen am Tage umherſchleichen oder am Abend in irgend einem Winkel liegen. Man braucht auch nur diejenigen aufzuzählen, welche, nach der Meldung der Lokalblätter, dutzendweiſe in der Woche arretirt werden, weil ſie ſich obdachlos umhertrieben oder auf den Saaltreppen liegend in der Nacht aufgefunden und arretirt wurden. Das ſind die unglücklichen Geſchöpfe, welche auch am Tage entweder auf Dieberei in der nächſten Umgebung

umherziehen, Damen und Herren anfaſſen, um ſie ihrer Börſe oder Uhr zu berauben, oder die am Abend unter den glänzenden, jubelhellen Hotel's einherſchleichen mit knirſchenden Zähnen, und einen im Rinnſtein gefundenen Knochen abnagen, den knurrenden Magen zu befriedigen und auf einer harten, ſteinernen Treppe Schlaf und Ruhe zu finden, während dort oben, wo die goldenen Gaskerzen ſchimmern, der Reiche praßt und ſchlemmt und ſich, das Couvert zu zwei Louisd'or, abermals recht ſatt ißt.

Am folgenden Tage kommt dann eine Aufforderung von der Comittée der Armenſpeiſung, welche dahin lautet, daß ſie, die Comittée, es wiſſe, daß viele Begüterte nur auf dieſe Aufforderung warten, um der Noth zu ſteuern. Und wieder am folgenden Tage lieſt man dann die Anzeige, daß Herr N. N., der Reiche, ſo und ſo viel, vielleicht gar 200 Mark für — Tauſende von hungrigen, frierenden Armen hergegeben habe. Warum aber erſt eine ſolche Aufforderung? Nun, wozu dieſe Frage. Es giebt ja überall eine Comödie. Knurrte der Magen den Tauſenden denn nicht zu laut, als die Reichen ſich in dem glänzenden Palaſt ſchmarotzend ſatt aßen, tauchte in der öffentlichen Meinung denn nicht ein Grollen und Zürnen auf,

welches durch ſolche wohlberechnete Effect-Gaben beruhigt werden mußte?

Wer das Hamburgiſche Proletariat kennen lernen will, der durchwandere und durchkrieche die vielen engen, ſchmutzigen, ſtinkenden, ewig naſſen Gänge mit den erddieligen, gleichfalls feuchten und finſteren Spelunken, Buden genannt, und vergleiche dann dieſe dunkle, moderige Region des Proletariats mit der glänzenden, prunkenden, blendenden, ſauberen Region des Wohlſtandes in dem neuerbauten Stadttheile. Alle Bürger ohne Ausnahme müſſen dafür noch 50, 60 Jahre lang hohe Steuern zahlen, damit dieſe weißen, ſtolzen Paläſte erbaut wurden, dort, wo früher doch nur Bürgerhäuſer ſtanden, während das Proletariat in ſeinen Spelunken und Kloaken gelaſſen wird, in den ſchmalen Gängen, durch die beſtändig der Schmutz und Abfall von den Küchen der Reichen hinfließt.

Auch über die Stellung Hamburg's zur gegenwärtigen Erſcheinung des Pauperismus überhaupt dürfte der Leſer hier einige Aufklärungen und Bemerkungen erwarten.

Bis vor fünf Jahren hatte Hamburg zwei Anſtalten, die hier wie in dem Ausland in bedeutendem, unbeſtrittenem Rufe ſtanden; zum Gegenbeweiſe waren

keine Beispiele vorhanden. Ich meine die Löschanstalt und die Armenanstalt. Die Löschanstalt ist etwas stark bei dem großen Brande geprüft worden, doch traten hierbei zu besondere lokale und temporäre Nebenumstände ein, als daß man sich berechtigt fühlen könnte, die Löschanstalt an sich für weniger ihres Lobes würdig zu halten. Es dürfte jetzt der Zeitpunkt nicht fern sein, wo auch die Armenanstalt einer Prüfung unterworfen würde, wie ich das in meinen Schilderungen dargelegt zu haben glaube. Man wird sich selbst nämlich die Frage vorlegen müssen: Kann diese unsere gute, bisher unangefochtene Armenanstalt auch in Zukunft dem Pauperismus so die Spitze bieten und das Gleichgewicht halten, daß Hamburg gegen andere mit Armen übersäete Städte und Gegenden nicht tiefer und hülfloser als diese hinabsinkt.

Im Allgemeinen, und ich habe eben die Gründe und Ursachen angegeben, ist Hamburg nicht in der Art durch Proletariat und Pauperismus gefärbt, wie es zum Beispiel Berlin ist. Der lebhafte allgemeine Verkehr, die Leichtigkeit zu verdienen und zu leben, die glückliche Lage in dem Brennpunkt der fruchtbarsten und ergiebigsten Districte und Umgebungen, der durch diese Concurrenz von eingeführten Nahrungsmitteln niedrige Zahlfuß, alle diese Umstände sind frei-

lich nach wie vor geeignet, Hamburg in Hinsicht des Pauperismus gegen das übrige Deutschland glücklicher zu stellen; allein die jetzt eröffneten Eisenbahnen, welche so eigenthümliche Wirkungen und Folgen herbeiführen, dürften auf der anderen Seite dem sich bildenden Pauperismus vorarbeiten. Dadurch, daß so viele Früchte, Fische und überhaupt Nahrungsmittel jetzt dem Proletariat in Hamburg entzogen und ausgeführt werden, steigert sich der Preis des gewöhnlichen Lebensunterhaltes. Dieser Mangel am ehemaligen Ueberfluß wird von den niederen Ständen bereits üb.. empfunden, und sie blicken um so schwermüthiger und ängstlicher, weil sie nicht sehen, daß die Eisenbahnen ihnen den geringsten Ersatz liefern.

Als ein besonderes, charakteristisches Zeichen ist es übrigens vielleicht zu betrachten, daß, so Viele auch aus allen überfüllten und bedrängten Gegenden auswandern und so augenfällig hier das einladende Beispiel gegeben wird, doch, so viel ich gehört habe, von Hamburg selbst noch keine Familie Lust bezeugt hat, nach der neuen Welt hinüberzusegeln. Dieses scheint mir der beste Beweis für das, was ich hier in Behauptungen aufgestellt habe. Noch ist der Pauperismus hier keine sporadisch hinraffende Krankheit gewor-

den, es iſt aber die große Frage, ob und wie lange es noch ſo bleibt.

Die eigentliche Potenz des Proletariats und der Armuth, welche Hamburg ſich durch die Tauſende von eingewanderten Bürgern aufgeladen hat, wird erſt nach Jahren zum Vorſchein kommen, dann, wenn die jetzt noch fortwirkende Concurrenz von Innen, und die induſtrielle Bewegung von Außen, von Mitteldeutſchland aus, den Ruin gereift hat. —

Epilog.

Indem ich meinen Lesern durch die vorhergehenden Capitel einen Totaleindruck von Hamburg und den Hamburgern, von den Hamburgischen Zuständen und Verhältnissen beigebracht zu haben glaube, bleibt mir nur noch übrig, daran einige Schlußbetrachtungen zu knüpfen, darüber zu reflectiren, in welchem Zusammenhang Hamburg mit seiner republikanischen Isolirtheit zur Weltseele und zur Zeitbewegung, zum Staatsganzen wie zum Völkerleben überhaupt steht.

Sehr erfreulich zu bemerken ist es, daß Hamburg immer viel großartiger und imponirender dasteht als alle die kleineren und kleinen deutschen Fürstenthümer und Bundesstaaten, von denen die meisten selten

genannt werden, noch viel weniger eine Wirkung auf ihre nähere oder entferntere Umgebung ausüben. Nur durch eine ſolche Zuſammenſtellung, durch eine ſolche Vergleichung kann man zu einem günſtigen Reſultat zur Beurtheilung und Auffaſſung der äußeren Zuſtände gelangen. An Hamburg hängt immer noch eine gewiſſe Wichtigkeit, welche Aufmerkſamkeit, ſelbſt Reſpect einflößt, den andere, dem Ländergebiet nach größere deutſche Staaten nie gewähren. Freilich iſt dies nur eine extenſive Kraft, das Maſſenhafte äußerer Lebensformen, das durch den Weltverkehr hervorgerufene Großſtädtiſche, was den Blick feſſelt und wohlthuend beſchäftigt, allein der gewöhnliche, ſinnliche Menſch, dem London und Paris zu fern liegen, der von den nordamerikaniſchen Freiſtaaten nur eine unklare oder lückenhafte Vorſtellung erhält, findet von dem Allen wenigſtens etwas in dem Hamburgiſchen Weſen und Charakter, er giebt Auge und Ohr willig her, um dieſe überſeeiſchen und überrheiniſchen Eindrücke in ſich aufzunehmen. — Ueber dieſem Maſſenhaften des Weltverkehrs und materiellen Lebens verſchwindet der Staat, ſo nach innen wie nach außen. Allein der Heimiſche wie der Fremde unterſcheidet hier nicht ſo genau, woher es denn kömmt, daß Hamburg das zum Vortheil gereicht, was ihm doch eigentlich zum Nachtheil iſt, nämlich daß der

Staat unterdrückt wird und verſchwindet von und vor dem Geſchäftsleben. Für den, der die Politik als das Erſte und Höchſte in dem Völkerleben ſetzt, wer die ſtaatlichen Fortſchritte und Entwickelungsphaſen zur Hauptbedingung des Weltbürgerglücks macht, und zu machen berechtigt iſt, für den muß das Hamburgiſche Sachverhältniß unerquicklich ſein.

Durch dieſes äußere Handelsleben, durch das Großartige des Verkehrs wird man aber hingeriſſen, und der Hamburger mit ſeinem Freireichsſtädtiſchen Stolz und Egoismus fühlt wohl am meiſten dieſen Drang, nicht bloß mit den kleineren deutſchen Bundesſtaaten, die dann weit zurückbleiben, ſondern auch mit den größeren und größten einen Vergleich anzuſtellen und muß dann mit einer übeln Nachempfindung die Bemerkung machen, daß die Principien der dieſſeitigen und jenſeitigen Bedeutſamkeit ſich zu einander verhalten wie Friede und Krieg, wie Geld und Geburt. Hamburg gewinnt ſeine intenſive und extenſive Kraft nur durch die Bedingung des Friedens, jeder andere größere Staat nur die des Krieges, ich meine, durch die Entwickelung militairiſcher Macht. Wie gerne Hamburg, nach ſeiner Lebensäußerung, ein Wort mitſpräche oder mitſpricht im Rathe der Fürſten und der Völker, ihm iſt Hand und Zunge ge-

bunden durch die militairiſche Ohnmacht, durch den Mangel des militairiſchen Gleichgewichts. So muß es oft gute Miene zum böſen Spiele machen und ſich Manches gefallen laſſen, muß ſich in mehrfacher Hinſicht in Subordination ſtellen laſſen, z. B. bei dem Stader Zoll, was es ſonſt niemals zu thun geneigt ſein würde. Die Ländereien, welche Hamburg beſitzt, hat es alle durch merkantiliſche Liſt und Speculation, unter dem Schutze des doppelſinnigen Gottes Merkur erworben. Hamburg verlor als Staat an Einfluß und Charakter, ſo wie das Syſtem des militairiſchen Gleichgewichts mehr und mehr in Anwendung kam.

Hamburg als republikaniſcher Staat, iſt eigentlich ein formloſes Weſen, wie früher ſo iſt es noch jetzt ein Municipium, eine Stadt, zwar mit individueller Verfaſſung, doch ſtehend unter einer höheren Macht: der deutſche Bund in ſeiner Activitäts-Idee iſt nur an die Stelle des Kaiſers des „heiligen römiſchen Reichs" getreten. Dem Weſen nach findet kein ſo großer Unterſchied ſtatt; denn giebt es jetzt keine ſo enge Thätigkeit wie ehemals zwiſchen Stadt und Reich, ſo liegt dies blos an den allgemein friedlichen Zuſtänden und der Indolenz und Indifferenz der Bürgerſchaft, nach dem Maße auch, wie die allzeit begünſtigte, den Vorzug davon tragende Handels-Ariſtokratie den Ton

angiebt. Nimmt man, wie man es denn muß, die conſtitutionelle Monarchie mit ſtändiſcher Repräſentation als Norm an in der modernen Staatsentwicklung, ſo ſteht Hamburg ungemein todt und maſchinenmäßig da. Doch will ich, um nicht etwa mit mir ſelbſt nach dem oben Geſagten in einigen Widerſpruch zu gerathen, hinzuſetzen, daß es unter allen Formen freilich immer darauf ankommt, wie man die Gelegenheit und geſetzliche Verfaſſung ausbeutet, wie weit oder eng man als Hamburgiſcher Staatsbürger die Staatsgeſetze des Hauptreceſſes von 1712 nimmt, welchen lebendigen Geiſt man zu den ſtringirenden Worten mitbringt.

Wenn Hamburg's ſtaatliche und politiſche Bedeutung alſo gering und die innere republikaniſche Verfaſſung weit hinter dem Umſchwung der Zeitideen und conſtitutionellenFormen zurückgeblieben iſt, beſonders ſeit dreißig Jahren; ſo fragt ſich's, wie es dies jetzt nachholen und auch in politiſcher Hinſicht ein würdiges Anſehen gewinnen kann? Die Antwort wird einfach lauten: Nur durch ein inniges Anſchmiegen und Gemeinleben in deutſcher Politik, deutſcher Induſtrie, und überhaupt in allen Intereſſen, welche die größten, deutſchen Staaten bewegen und zum Ziele leiten.

Wenn also durch den Ausdruck und die Ausprägung zeitgemäßer Gesinnung, durch die Bethätigung politischen Fortschritts ein Charakter erworben und gewonnen werden kann, so kann Hamburg auch nicht anders in die Harmonie des Modernen treten und die Aufmerksamkeit der Völker auf sich ziehen, als eben durch das angedeutete Dichten und Trachten. Wer nicht durch militairische Macht und Haltung, durch Größe des Ländergebietes Respect und Rücksicht einzuflößen vermag, der kann und muß dieses durch Energie und Consequenz der niedern und höhern Staatsleitung. Hamburg als Staat fehlte bisher gänzlich das in der Verwaltung zum Grunde liegende Princip, das System, nach welchem regiert wurde. Ein ewiges Schwanken, ein consequenzloses Hin- und Hertappen bezeichnete die Handlungen des Senats, im Ganzen wie im Einzelnen. Man erfuhr nie etwas von den Maximen dieses oder jenes Bürgermeisters, dieses oder jenes Rathsherrn. Der Senat hatte in seinen Theilen nie eine politische Farbe, einen gesinnungsvollen Willen. Hamburgs politische Farblosigkeit geht also eigentlich vom Senat aus und fällt diesem zunächst zur Last. Freilich erschwert oder verwischt die Vielköpfigkeit des Senats den bestimmten Ausdruck eines individuellen Systemes in der Ver-

waltung, allein man ſollte doch denken, daß, wo nun überhaupt Farbe und Energie wäre, ſolche auch zum Vorſchein kommen würde. Findet man in dieſer Hinſicht doch wenigſtens Etwas bei dem Senator Hudtwalker, was einer Geſinnung ähnlich ſieht, auch wenn dieſe leider! ein myſtiſch-retrogrades, ganz außer dem Gleiſe der Zeit ſtehendes Gepräge trägt.

Wie iſt es bei der Beurtheilung der Handlungen eines Königs? Wie bei denen des neuen Papſtes? Der Mann, der Regent tritt hervor in der Staatsleitung, in der Vornahme der Reformgeſchäfte, in der Abſtellung der Miß- und Uebelſtände, kurz in dem Dienſt der Zeit und modernen Ideen, in dem Entgegenkommen gegen die Wünſche der Staatsbürger.

Es liegt keineswegs außer dem Bereiche der Möglichkeit, daß auch ein neu gewählter Rathsherr, Einer von der unzeitgemäßen Regierungszahl der vier Bürgermeiſter und vierundzwanzig Senatoren ſeinen Antritt durch zeitgemäße reformatoriſche Schritte bezeichnet, und ſein Princip, ſeinen würdigen Charakter durch einen energiſchen Fortſchrittswillen, durch Verbeſſerungen kund giebt. Bisher ſchlief der rühmliche Ehrgeiz in den Mitgliedern des Senats, ſich bei den Bürgern beliebt zu machen. Das Amt wurde

angetreten, ohne daß man es merkte. Wenn jeder neugewählte Senator darin seinen höchsten Lohn suchte, daß er den Wünschen der Bürger huldigte, und den Uebrigen durch einen festen zum Guten entschlossenen Charakter vorleuchtete, ich bin überzeugt, es stände mit Hamburgs politischer Würde, dem Ausland gegenüber, bald ganz anders, man würde dadurch gezwungen, zur Auffassung und Beurtheilung Hamburgischer Zustände und Verhältnisse einen weit anderen Maaßstab mitzubringen, als den, welchen man jetzt an die handelnde, geschäftsthätige, essende und trinkende, in aristokratischer Ueppigkeit sich ergehende Stadt allein legen kann

Ich weiß es und habe es an verschiedenen Stellen dieses Buches angedeutet, daß Hamburg wohl fühlt, es fehle ihm etwas zum wahren Glück, zur wahren Achtung vor sich und den gesammten deutschen Ländern. Dies wird aber weder durch eine zu gründende Universität noch durch sonst Etwas erworben, sondern allein durch politische Energie, die von den einzelnen Mitgliedern des Rathes ausgeht und um die Gunst der Bürger wirbt. Freilich verdanken die Senatoren ihre Erwählung und Stellung nicht der Bürgerschaft sondern dem Rathskörper durch Selbstergänzung, allein wenn diese veraltete mittelalterliche

Form dem Geiſte der Neuzeit und dem modernen Staatsweſen auch ſehr entgegenſteht, ſo vermag die Perſönlichkeit doch die Form vergeſſen zu machen, wo ſie ſich als Seele der Leitung kund giebt. Es wird mit der Lage und Stellung der ganzen Stadt und Bürgerſchaft anders werden, ſobald ſich in der Regierungscorporation ein Schwerpunkt kund giebt, ſobald man mit den übrigen hervortretenden deutſchen Regierungen einen Wettlauf eingehen will. Denn — ein kleiner Mann iſt auch ein Mann, ſobald er Geſinnung und Charakter zeigt, was allein Verdienſt und Würde verleiht.

Geht der Senat, geht der Staat mit dieſem Beiſpiel politiſchen Willens und Bewußtſeins voran, verfolgt er in ſeiner Entwicklung ein dem modernen Geiſte homogenes Syſtem, ſo wird auch bald der Bürger und die Bürgerſchaft nachfolgen. Man wird in dem Geſammtleben Beharrlichkeit und feſtes Verfolgen des einmal gefaßten Projectes wahrnehmen. Verſchwinden wird die unglückſelige Halbheit und Fahrläſſigkeit, die ſich jetzt nach kaum gemachtem Anfang bei jedem ſtaatlichen und ſocialen Unternehmen einſtellt und jedem ein Lächeln des Mitleids, ein mißachtendes Kopfſchütteln abnöthigt, der auf einem höhern Standpunkt ſtehend, dem Leben und Treiben, dem Beginnen und

Vollbringen zusteht. Ohne Beharrlichkeit und Consequenz, ohne treues Halten an dem ursprünglich gefaßten Vorsatz ist überhaupt kein bestimmtes, entschiedenes Bürgerleben möglich. Etwas weniger materieller Egoismus und mehr geistige Hingabe an die nothwendigen Kämpfe und zu lösenden Probleme der Zeit. Das auflodernde Ergreifen eines Gegenstandes, eines Planes, ohne daß das in's Auge gefaßte Ziel eingehalten und erreicht wird, schadet der Gesammtentwicklung mehr als es nützt. Man muß, sich und sein Thun beschönigend, sich damit nicht zufrieden geben, daß man denkt, man habe doch gezeigt, daß man auch wohl könne, was Andere als das Heil der Welt verkündigen. Dann lieber gar nicht anfassen, bis der rechte Moment von selbst kommt, und die Zeit mit ihrem reißenden Strome selbst das Ihrige thut, die wankenden Gemüther und Zustände über den Haufen wirft.

Dieser gänzliche Mangel an bürgerlicher Energie ist aber eben der schlagendste Beweis der politischen Unreife. Denn wo eine Bevölkerung wirklich reif und politisch gebildet, da ist sie ein Leib und eine Seele mit den Forderungen der Zeit, sie drängt nach und stürzt sich hinein in den Strudel des Fortschritts, bis das Werk vollbracht ist. Hat Hamburg durch

die Auferstehung aus Brandschutt und Asche seine Ostertage gefeiert, so hat es jetzt vielleicht seine Pfingsttage, die Ausgießung frischen, politischen Geistes zu erwarten. Feuerflammen haben sich bereits auf Stirnen und Zungen gezeigt, und die Demagogen des „jungen Hamburg" haben geredet in allen lebendigen Sprachen des Liberalismus und Radicalismus.

Ich schließe mit dem aufrichtigen Wunsch, daß Alles in Erfüllung gehen möge, was auch für diesen Staat verheißen worden ist!

Die alte Hansa-Stadt ist nur halb und einseitig, materiell und oberflächlich bedeutend, wenn sie neben dem Banner des Welthandels nicht auch das Banner der Politik und hellen, politischen Farbe aufpflanzt. Dadurch allein ist wahrer Ruhm und bleibende Größe zu erwerben. Der aristokratische Stolz, die verblendete Vornehmthuerei und Großthuerei muß schwinden, damit aus der edlen, kernigen Mittelklasse, dem ächten, frischen Bürgerstamm die republikanische Eiche mit ihren reich belaubten Aesten hervorschieße, Stadt und Land an der fluthenden Elbe beschattend, an der Elbe, die aus dem muthigen, rüstigen Sachsenland gar manches tüchtige Wort auf ihren Wellen geisterartig mit herunterbringt. —

Druck von Sturm und Koppe in Leipzig.